
Google

und der vorangestellte Leitsatz unerschütterlich dieselben, ein Beweis, daß sie auf festem Boden stehen.

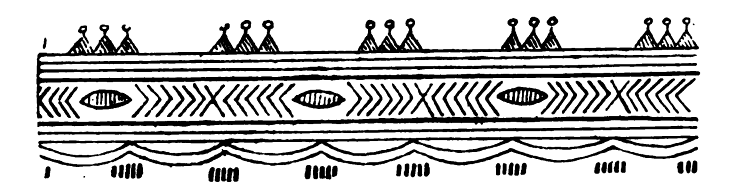
Suchen und sammeln wir daher, unbekümmert um alle Fesselversuche, weiter die Reste der alten bodenständigen Kultur sowie die bereits tief verschütteten Schätze des internationalen Volkstums, und lassen wir alle die morschen Vorurteile und scholastischen Traditionen rücksichtslos seitwärts liegen! — Welche erstaunlichen Fortschritte machen die Technik und die Medizin; kaum vergeht ein Tag, an dem nicht ein Triumph auf diesem Gebiete zu verzeichnen wäre. Aber in unsere Urgeschichte kommt kein Licht, weil man das Licht mit papierenen Dogmen, leeren Zitaten und Phrasen verdunkelt! — Während nun die Maschine selbst die Arbeit versagt, wenn ein Konstruktionsfehler vorliegt, und der Tod den Fehlgriff des Mediziners schonungslos demonstriert, tappt man auf diesem Gebiete weiter in der Finsternis herum, nur weil der Mut mangelt einen liebgewordenen Wahn zu zerstören, nachdem sich derselbe seinem Wesen nach nicht selbst zerstören kann. — Mit dieser Publikation soll daher die Systematik der topographischen Etymologie einen weiteren Ausbau finden, um einen allgemeinen Ratgeber und Führer zu bieten, damit nicht jeder Forscher immer wieder von neuem beginnen müsse und auf diese Art über die ersten und zeitraubendsten Schwierigkeiten rascher hinweg komme.

An dieser Stelle danke ich Allen, welche meine Arbeiten gefördert haben; ob aber die Justament-Gegner mein Werk nun weiter als »wertlos«, — gemeint ist jedenfalls »unangenehm« —, bezeichnen, ist heute völlig gegenstandslos und eher zur Reklame geworden, um die ich niemanden anging. Die Schleppträger des Antiautochthonismus wissen sehr gut, daß dies für sie einträglicher ist, als das Gegenteil — denn was schert sich der charakterlose Streber um

die Wahrheit — bemerken aber dabei nicht, daß der Zusammenbruch dieser Irrlehre trotzdem unaufhaltbar ist, weil die Sensale der Slavistik mit den unvermeidlichen Fluktuationen der Börse nicht rechneten. — An eine erneuerte gänzliche Unterdrückung meiner bisherigen Errungenschaften und Entdeckungen ist aber heute auch nicht mehr zu denken, da sich bereits andere Wissenszweige darauf aufzubauen beginnen; es bleibt daher nur mehr die Wahl übrig sich mit der praktischen Lebenserfahrung, die Rückert machte und niederschrieb, auseinanderzusetzen:

Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen;
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die — Narren!

Teschen, (Öst. Schlesien), im August 1908.



Einleitung.

Die erste und wichtigste Unternehmung, um die eingangs gestellte Frage überhaupt einer sachlich-ernsten Lösung zuführen zu können, muß das rücksichtslose Zertrümmern der von der Wissenschaft und Parteipolitik über den Forschungsweg gelegten Schlagbäume sein, ganz unbekümmert darum in welchem Akademiepalast oder in welche politische Kannegießerbude auch die Splitter einfallen mögen. — Das eine läßt sich schon längst mit Bestimmtheit sagen: so lange Mythen, Märchen und Irrwische als historische Beweise gelten, ist jede positive Arbeit ausgeschlossen; so lange man an die Völkerwanderung glauben und die Einwanderung der Slaven in diese Zeit verlegen wird, ist die reelle Forschung nach der ethnographischen Urgeschichte Europas ganz undenkbar und aussichtslos; so lange man nicht allen Ernstes dem Studium der europäischen Ursprache, d. h. den Elementen unserer Sprachen, natürlich näher treten wird, gelangt die Forschung über unsere früheste Kultur niemals auf festen, gewachsenen Boden.

Und mit dieser Zertrümmerung habe ich hier energisch begonnen, denn ich habe eingesehen, daß die Erzählungen

über unsere Vergangenheit einer radikalen Nachprüfung absolut nicht standhalten können, und daß namentlich die bisherige Negation der Erkenntnis des Autochthonismus der Slaven, wie Indogermanen, zu den größten Irrtümen oder wissenschaftlichen Fälschungen aller Zeiten gerechnet werden muß.*)

Diese Tatsache hatte aber für den Fortschritt im allgemeinen einen unberechenbaren Schaden, denn Jahrhunderte

*) Es befremdet zwar für den ersten Augenblick, daß **nichtakademische** Kreise so lebhaft für die Geltendmachung der Wahrheit in dieser Sache eintreten, und daß die Gemeinde der Autochthonisten trotz der schärfsten Bekämpfung mit jedem Tage natürlich zuwächst. Die Erklärung ist naheliegend. — In Deutschland, wo vielleicht dieses Thema eine objektive Behandlung finden könnte, gibt es sonderbarerweise außer drei Universitäten keine Lehrkanzeln für Slavistik; mit den nichtdeutschen Ländern ist es ebenso oder nicht besser bestellt; in Österreich und auf den slavischen Universitäten sind aber die Professoren fast durchwegs aus der Schule der Antiautochthonisten hervorgegangen, lassen daher niemand in die Nähe, der nicht ihrer Meinung ist. Als Professor Dr. Niederle der Prager Universität (im »Český časopis hist.« 1907 pag. 188) in einer Kritik gegen mich schrieb, daß kein »Vernünftiger« heute mehr an die Einwanderung der Slaven glaube, und daß ich um diese Anerkennung ganz umsonst kämpfe, da rührte sich nichts, und man blieb stillschweigend »unvernünftig«, ebenso wie die Lehrbücher der Geschichte sonach unentwegt ihre bewußten — Lügen weiterbeibehielten. Dieses Herausschwatzen aus der Schule berührte wohl unangenehm, aber man schwieg es bald — tot. — Das Rühren an den bisherigen Fundamenten der wissenschaftlichen Ordnung hat wohl große, ja tiefeinschneidende Konsequenzen zur Folge, denn nur mit bangem Schrecken wird man an die Revision der Ur- und Kulturgeschichte, der Anthropologie, der Archäologie, der Mythologie, der Sprachwissenschaften u. s. w. schreiten, was wieder die sozialen, kulturellen und politischen Ansichten mächtig beeinflußen dürfte. Es wäre daher zu wünschen, daß sich diese radikale Richtigstellung, sobald der tote Punkt überwunden ist, langsam und bedächtig vollziehe, damit in der Hast nicht Wertvolles zugleich mit Wertlosem über den Haufen geworfen werde. Zu bedenken ist das eine, nachdem die Sache einmal im Rollen ist: je größer

lang wurde uns eine Wissenschaft gewaltsam aufgedrungen, die kein wahres Wort enthielt, und ganze Bibliotheken wurden damit angefüllt, die nun bestenfalls für die Geschichte menschlicher Irrtümer einen Studienwert behalten; hingegen können wir nur mehr in trostloser Entsagung vermuten, welche sprachlichen und volkstümlichen Schätze bereits verloren gegangen sein müssen, wenn wir den raschen Zeitflug betrachten, der unsere Sitten, Gebräuche, Trachten, Dialekte u. a. schonungslos hinwegfegt, und wie viel muß erst in jenen Zeitläufen für immer entschwunden sein, die jenseits des grauen Nebels unserer Vermutung liegen!

Es ist daher ein dringendes Gebot von allgemeiner kulturgeschichtlicher Bedeutung noch rasch jenes aus dem Dämmerlichte zu retten, was schon die folgende Nacht für alle Zeiten mit dem Dunkel zu bedecken droht. In diesem Sinne soll sofort Alles, — nationaler Partikularismus muß hier vollends ausgeschaltet werden, — die Arbeit einsetzen, denn der Verlust dieses abstrakten Stammkapitales mehrt sich mit jedem weichenden Tage, erschwert die Forschungen und dezimiert die Belege zur tieferen Erkenntnis unserer wahren Vergangenheit.

Die Arbeit, welche bevorsteht, ist enorm, weil unerwartet vielseitig, aber wertvoll, bildend, erfrischend, dankbar wie auch politisch nivellierend; sie erhebt den Menschen zu einer höheren, kosmopolitischeren, den Geist veredelnden Weltanschauung; sie erweckt ein geläuterteres Gefühl für die Erkenntnis der Relationen der Naturkräfte zu der kulturellen Entwicklung der Völker; sie erzieht überdies eine Generation, welche den richtigen Blick für die Beobachtung der Gegenwart wie auch der Vergangenheit der betreffenden Gegend gewinnt, und bereitet hiemit auch für die Wissenschaft einen ansehnlichen Stab von nüchternen Archäologen,

---

die Gewalt, mit der die Wahrheit zurückgehalten wird, umso verheerender wird sie losbrechen, sobald ein mal die Ketten springen!

Ethnographen, Kulturhistorikern u. drgl. vor, denn jede Gegend verdient und bietet dem kundigen Beobachter auf Jahre hinaus reiches Studiummaterial; man muß nur einmal den Anfang machen!

Welche Daten vorwiegend gesammelt werden sollen, hiefür finden sich im Buchtexte zahlreiche Anhaltspunkte; im besonderen wäre aber Nachstehendes zu beachten und gewissenhaft niederzuschreiben:

a) alle topischen Namen, u. z. in allen ihren Hauptvarianten von der bekannten ältesten Form her. Wenn auch der Name oft gleichzeitig die gesamte Geschichte des damit belegten Objektes erschöpft, so ist dies doch nicht gleichgiltig, da darin vergessene und sprachlich wertvolle Begriffe verborgen sein können, daher überall nicht nur die Wohnsitze, Gebirge, Gewässer u. drgl. zu beachten, sondern auch die ortsüblichen Namen von Rieden, Fluren, Öden, Äckern, Wiesen, Hutweiden, Waldparzellen, Waldblößen, Weingärten, Partien von Höhen und Gebirgen, dann Moräste, Quellen, Säuerlinge u. s. w. anzuführen sind unter gleichzeitiger Beifügung, ob der Name der Natur des Objektes, falls er verständlich ist, im allgemeinen entspricht;

b) eine gedrängte Geschichte der Ansiedlung, der Kirche, Kapelle, Burg, Ruine, des Meierhofes, der ältesten Gebäude; Nennung der Adelsgeschlechter, welche dort wohnten; erwähnenswerte Kunstgegenstände, hervorragende Grabdenkmäler; alte Aufschriften; Geburts-, Wirkungs- oder Werdeort berühmter oder erwähnenswerter Personen; kurzweg alles geschichtlich Interessante;

c) erwähnenswerte Naturschönheiten; Lager von Naturschätzen (Erze, Marmor, Ton, Bausteine, Erdöl u. ä.); Bergwerke; Steinbrüche, Erd- und Felshöhlen; alte Töpfereien und Färbereien; historische oder seltene Bäume, Baumriesen;

d) Anführung von Stellen alter Gräber, Grabhügel, Opferstätten, Richtplätze; Fundorte prähistorischer Gegenstände;

e) Anführung aller jener Punkte, die seinerzeit für die Verteidigung der betreffenden Gegend dienten, tunlichst unter Beigabe einer Skizze;

f) Allgemeines über die Verteilung der Dorffluren daselbst. Auffälliges und Abweichendes im Vergleiche zu den Nachbargemeinden; Katasterskizze als Beilage;

g) Aufzeichnung von ungewöhnlichen oder sprachlich auffälligen Benennungen für die Teile des Wohnhauses und der Wirtschaftsgebäude, der Hausgeräte wie der agrarischen, gewerblichen und Handwerker-Nomenklatur; Benennung der Kleidungsstücke und Teile derselben bei den Trachten, falls sie lokal von der Allgemeinheit abweichen;

h) Aufzeichnung von Ortssagen und deren Varianten; lokal bekannte Mythen, Märchen, Legenden und volkstümliche Erzählungen; abergläubische Ansichten und Gebräuche bei Geburten, Hochzeiten, Todesfällen; ortsübliche Gebräuche zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten; Erklärungen verschiedener Himmelserscheinungen, der Irrlichter, Hausgeister, Hexen; Traditionelles über das Jus primae noctis, die Probenächte, sowie Geheimmittel und sonstiges Geheimwissen;

i) Anführung nicht allgemeiner Sprüche, Redensarten, Vergleiche, Redefiguren, Schmähausdrücke; Begriffe ungeklärter Herkunft und Bedeutung;

j) Aufzeichnung der noch bekannten oder gebräuchlichen Hausarzneimittel, Heilpflanzen und sonstiger pharmakopöischen Details; Nennung der verschiedenen Krankheiten; Sympathiekuren u. s. w., u. s. w.

Aus dem so gewonnenen Materiale ließen sich unter Führung wissenschaftlicher Gesellschaften sodann äußerst wertvolle Samelwerke und Monographien verfassen.

*　　*

*

Welche mächtigen Sprach- und Kulturschätze noch im Volkstume brach liegen, wird der Leser wohl schon aus diesem Buche entnehmen. — Ich selbst habe meine Forschungen zum großen Teile auf die slovenische Sprache basiert, nachdem viele Momente dafür sprechen, daß die Slovenen gewissermaßen als die Kronzeugen der sprachlichen Urgeschichte in Europa anzusehen sind; ich habe hiebei in erster Linie der Entstehung, dann Bedeutung der topographischen Namen meine Aufmerksamkeit gewidmet; ich habe weiters im allgemeinen verglichen, was in unserer ältesten Geschichte natürlich oder unnatürlich, Wahrheit oder Dichtung ist, und glaube, daß jeder andere Forscher unter ähnlichen Prämissen, ja selbst bei wechselnder Sprachbasis, meine Schlußfolgerungen ganz oder doch zum großen Teile bestätigt finden wird. —

Die volkskundlichen Forschungen führen nämlich zu einer immer klarer werdenden Erkenntnis einer uralten europäischen Kultur, von deren Höhe die meisten berufenen Kenner noch keine Ahnung haben, und nicht ohne Furcht und Neid mag man der Morgenröte der reinen kulturgeschichtlichen Untersuchungsergebnisse entgegensehen. — Das Streben, mit feineren und zuverlässigeren Mitteln die bisherigen ethnographischen Hypothesen zu überprüfen; auf Basis sprachlicher und naturgemäßer Analyse unsere Vorstellungen auf das primitive Denken zurückzuführen; mit konkreter, realer Logik über unsere komplizierten Formen hinweg die Uranfänge zu erkennen, — das ist meiner Erfahrung nach das einzig brauchbare Rüstzeug zur Lösung des Problems über unsere Vergangenheit. In dieser positiven Wissenschaft darf daher nur unsere Sinnenwelt, welche die Begriffe von Zeit, Raum und Kausalität erfaßt und umgrenzt, ein Machtwort sprechen, nicht aber Phantasie, Mystik und ein Chorus frommer Wünsche! — Möge man auch weiter diese Ansichten befehden, — viel Feind, viel Ehr' —, ich kann doch nicht umhin folgende aus den bisherigen Studien deduzierten Erfahrungssätze offen auszusprechen:

a) es gibt nur eine europäische Ursprache; deren Elemente sind zum Teile noch gut erkennbar und den heutigen slavischen Idiomen form- und sinnverwandter, als den romanischen und germanischen;

b) ist die Urreligion anscheinend eine monistische; die Urhoheit des social gegliederten Menschen war sein Gemeindeältester, zugleich physischer Beschützer der Gemeinde; alle weiteren Erhöhungen ins Transzendente basieren auf der progressiven militärisch-socialen Standesentwicklung;

c) gab es keine Völkerwanderung im bisherigen Sinne; die Völker sitzen autochthon auf derselben Scholle; sie haben sich, sofern sie nicht vernichtet wurden oder ausgestorben sind, wohl sprachlich jeweilig angepasst, nicht aber anthropologisch (rasslich) differenziert;

d) gab es niemals Nomaden nach den heutigen Begriffen, sondern nur eine oscillierende, die Jahreszeit ausnützende Herdenwanderung innerhalb des Kalenderjahres;

e) ist die älteste Verfassung eine allodale; die Wehrpflicht ist seit der Urzeit eine allgemeine; das Adels- und Burgenwesen weist seine Keime bereits in der Urverfassung auf;

f) unsere Vor- und Zunamen sowie die topischen wie ethnographischen Begriffe reichen zum großen Teile in die civil-militärische Verfassung der Urzeit zurück.





I.

Über die Entstehung der topographischen Namen in Europa im allgemeinen.

Über die Entstehung und Bedeutung topographischer Namen obwalten noch heute vielfach Ansichten, die geradezu ans Lächerliche streifen. Und schließlich ist dies nicht einmal verwunderlich! Es fehlt auf allen Linien die Erkenntnis für das Unmögliche und Unnatürliche; über so manche geschichtliche Begebenheit stolpert schon die Logik; es entscheiden auch nicht immer die Mittel blanker, objektiver Wissenschaft, sondern entweder eine unfehlbare Kapazität, der subjektive Fanatismus oder ein kritikloses Urteil. Wenn jemand allen Ernstens schreibt: Vindobona bedeute »Die Gutes Verheißende«; Graz habe den Namen nach den »Grazien« erhalten; Znaim (böhm. Znojmo) stamme vom slavischen Zeitworte »znojim« (= ich schwitze); das romantische Felsgelände Roßtrappe im Harz habe den Namen nach den Hufspuren des reitenden Odin erhalten; Mödling bedeute »die Sprechende«; Slaven sei gleichbedeutend mit »Sklaven«*) und ungezählte Erklärungen dieser Art, — so

*) Der Begriff »Sklave« taucht erst im späten Mittelalter auf, daher es wahrscheinlich ist, daß irgendwo eine kleine »Slaven« sich nennende Gruppe, — denn einen allgemeinen Namen gab es früher

muß man dies umsomehr bedauern, je höher als Autorität der Erklärer eingeschätzt wird, denn es befinden sich genug Hochschulprofessoren darunter, die ungeprüft oder unbewußt solche unlogische und dabei sinnlose Deutungen aufstellen oder gutheißen. Und auch dieses ist eine natürliche Folge, denn demjenigen, der ewig in demselben Streite steht und stets von demselben Standpunkte aus forscht, ergeht es gar leicht, wie dem Verirrten im großen Walde: er sucht nervös den Ausweg und läuft dabei im Kreise herum; würde er aber das für solche Fälle bewährte Hilfsmittel anwenden, den höchsten Baum im Walde erklimmen und sich einmal über die Baumwipfel hinweg orientieren, so könnte er den Blick für das Große, Weite und Richtige weit sicherer gewinnen.

Wer daher zur Erklärung eines topographischen Namens (wozu ich auch alle Volksnamen zähle) schreitet, muß sich vor allem darüber klar werden, welches die ä l t e s t e noch erhaltene Namensform war, da diese meist noch natürlicher aussieht und weniger Gelegenheit hatte irgendwie verballhornt zu werden; hat er nun mit seinem verfügbaren Sprachschatze das namengebende Wort erkannt, so ist jetzt noch die e i g e n e B e s i c h t i g u n g d e r L o k a l i t ä t notwendig, um zu vergleichen, ob der früher sprachlich festgestellte Begriff in einem sichtbaren oder natürlichen Zusammen-

---

nicht —, in Leibeigenschaft geriet und nun die beiden Bedeutungen eine Diffusion eingingen, daher gerade umgekehrt aus dem Begriff »Slave« erst »Sklave« hervorgegangen sein konnte, sofern da überhaupt eine Wortverwandtschaft obwaltet. — Dies beweisen auch die vielen Ortsnamen mit der Grundsilbe »slav«, und S k l a v e n gründen naturgemäß keine Ansiedlungen, denn dann sind sie eben keine S k l a v e n. — Dasselbe gilt für die »servi« der Römer, welchem Begriffe Leute, die sich »Serbi« nannten und bei den Römern im Hausdienste standen, die Grundlage gegeben haben mochten. — Solche generalisierende Namen ohne Vollberechtigung gibt es ja auch heute; so ist jeder ambulante Südfrüchtenhändler ein »Gottscheer (kočevar)«, wenn er auch aus Hamburg stammt; der Drahtbinder heißt stets »Slovak«, wenn dessen Wiege auch in Amerika stand u. a. m.

hange mit den tatsächlichen lokalen Verhältnissen steht; dies ist aber oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil einerseits der Ort im Laufe der Zeiten seine ehmals namengebenden Bedingungen durch die geänderten Verhältnisse eingebüßt haben konnte, andererseits haben die Ortnamen mit den sprachlich bekannten Lautreflexen gebrochen, sobald sie in eine andere Sprache übernommen wurden, sich daher etymologisch schwer nach rückwärts verfolgen lassen.

Um weiter den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem grundlegenden Worte und der Lokalität herstellen zu können, ist es auch notwendig, *daß der Forscher in allen Reichen der Naturwissenschaft bewandert sei, daß er große Vertrautheit mit den folkloristischen und kulturellen Verhältnisen sowie den geschichtlichen Begebenheiten der Umgebung habe, und schließlich ein praktisch geübtes Auge für das Erkennen der Bodenplastik in militärischer Hinsicht besitze, und alle diese Hilfsmittel organisch in eine Relation bringe. Nur mit diesem Rüstzeuge, sozusagen mit einer »praktischen« Etymologie und Autopsie, ist es möglich schwierigere topographische Namen mit der unverkennbaren Richtigkeit zu deuten.*

Gewiß erreicht man mit dem Studium der Wurzelformen beim *grünen Tische* auch manch richtiges Resultat, aber die weit überwiegende Zahl läßt sich auf diese Weise nicht zutreffend erklären; überdies begehen die Theoretiker bei solchen Untersuchungen meist den gewichtigen Fehler, daß sie in dem Worte Feinheiten suchen, die ein natürlich gegebener Name eben nie besitzen kann.

Der Hauptfehler aber, welcher in dieser Richtung namentlich bei den ethnographischen Namen gemacht wird, ist der, daß derlei Namen *inferiorer* Natur gleich mit den *superioren gleichen Klanges* zusammenge-

schweißt werden. So findet man z. B. Kroaten und Serben in Böhmen, Polen, Deutschland und Rußland, und sagt, daß dies Bruchteile der Kroaten und Serben im Süden seien, und dieses ist eben grundfalsch; dies sind lediglich Bezeichnungen, die aus der Sprache des Bodens hervorgegangen sind und unter gleichen Vorbedingungen in der Natur gleich lauten, daher darin kein organischer ethnographischer Zusammenhang im kleinen gesucht werden darf. — Wenn sich z. B. die Kroaten und Serben heute befehden, weil jeder für sich ein eigenes Volk zu sein glaubt, so ist dies ganz irrig und lediglich durch Sprachgelehrte (Miklosich) hervorgerufen worden, welche hypothetisch eine eigene kroatische, serbische wie sogar eine eigene bosnische Sprache (Jagić) vielleicht in gutem Glauben und unbewußt der Auffassung und der Folgen aufstellten, wo es doch so natürlich ist, daß alle, trotz Religions- und Schriftunterschieden, derselbe Volks- und Sprachstamm sind.*)

*) Dem Nichtkenner des Kroatischen und Serbischen gelten infolge der Entscheidungen Miklosich's des »größten Gelehrten des 19. Jahrhundertes«, beide Sprachen als verschieden, und herrscht diese Ansicht selbst in hochgebildeten Kreisen vor, weil man es nicht zu fassen vermag, daß eine solche »Autorität der Wissenschaft« aus einer Sprache gleich zwei machen konnte, wenn sie in verschiedenen Schrifttypen dargestellt wird; und doch hält dies ja auch niemand für zwei verschiedene Sprachen, wenn er das Nibelungenlied einmal kurrent, das anderemal latein geschrieben sieht! — Es ist heute ganz unerklärlich, wie ein so handgreiflicher Irrtum derart gedankenlos übernommen werden und wieso er sich obendrauf bis heute in der Gelehrtenwelt erhalten konnte. — Unter dem Eindrucke der Metternich'schen Devise: divide et impera — entzweite Miklosich auch noch die Čechen und Slovaken, die Russen und Ruthenen; und wenn der russische Forscher Filipov ernstlich behauptet, daß Miklosich die Entzweiung der Kroaten und Serben geradezu um bares Geld hervorgerufen habe, so möge er diese ungeheuerliche Beschuldigung selbst verantworten; für jeden Fall mangelt aber eine rechtschaffene Erklärung, wieso ein normal Denkender jemals einen solchen — Unsinn dogmatisch aussprechen konnte.

Alle topographischen Namen haben nämlich eine ganz natürliche, das Gebiet, auf das sich der Name erstreckt — sei dies nun ein Weiler, Dorf oder eine Stadt; Flur, Wiese, Acker- oder Waldterrain; Bach, Fluß, Teich oder See; Tal, Hügel, Berg oder Gebirge; Volk, Provinz oder Staat — im allgemeinen charakterisierende Bedeutung, und ist die Namengebung aus irgendeiner unvermittelt erkannten Äußerlichkeit des betreffenden Objektes hervorgegangen. Man suche daher in der Ortsnomenklatur nichts weiter, als die rein praktischen und natürlichen Gründe für die Namengebung, weshalb es begreiflich ist, daß äußerlich gleiche Objekte gleichlautende oder Gleiches bedeutende Namen tragen, und sind es erst die Geographen, welche lokale Namen auf ausgedehnte Gebiete erweiterten. Siedelte sich jemand in einer Gegend als erster an, so erhielten die in seinem Verkehrsbereiche liegenden Terrainteile, als: Flüsse, Seen, Höhen, Täler u. drgl. ökonomisch und praktisch bewertete Namen.

Diese Erklärung bedarf keines Kommentars, und kann man die Urentstehung solcher Namen ja heute in analoger Weise beobachten, denn sie entstehen eben bei dem einzelnen Ansiedler. — Für die verschiedensten Teile seines Grundes hat der Bauer praktische Namen, um verständlich über die Feldarbeiten im eigenen Bereiche disponieren zu können. Ich führe hier nur einige konkrete Beispiele an, z. B.: Heute wird die Wiese »bei den Eichen«, »bei den alten Gräbern«, »die nasse Wiese« usw. gemäht; der Hirt treibt heute »in die Erlen«, »in die Rodung«, »in die Umzäumung«, »zum Moraste« usw. Ursprünglich kennt diese Riednamen nur der betreffende Besitzer selbst; mit der Zeit nimmt sie aber auch der hinzugekommene Nachbar aus gleichen Gründen an und so pflanzt sich die Bezeichnung weiter fort, bis der Name allgemein wird und schließlich im Kataster wie auf der Karte auftaucht, womit dessen Unsterblichkeit nahezu besiegelt ist; und doch hat nur der erste Namengeber die natürliche Berechtigung für diesen Namen gekannt; alle weiteren übernah-

men ihn zumeist, ohne sich über die Kausalität desselben eine nähere Rechnung zu legen. Man soll daher in diesen Namen keine tiefsinnigen mythologischen, symbolischen oder genealogischen Deutungen suchen, sondern denke stets an die primitivste Natürlichkeit, an die »Sprache des Bodens«, denn die Summe aller topographischen Namen ist nichts weiter, als die idealste Kulturgeographie unserer Erdoberfläche. Das ist die nackte Tatsache der embrionalen Entstehung der topischen Namen und brachten es später mehr oder weniger nur Zufälligkeiten mit sich, daß der eine Name für weitere Kreise unbekannt blieb, indes sich der andere auf Gegenden, Provinzen, Reiche und Weltteile ausdehnte, ohne deshalb als Generalname zutreffend zu sein. Konkrete Anschauungen und unbeeinflußte physische Beobachtung, nicht aber abstrakte Reflexionen entscheiden ausschließlich in der Namengebung. Deshalb ist auch die Erklärung der Entstehung und Deutung eines topographischen Namens nur dann als reell und gesichert anzunehmen, wenn sie jeder Methode der Prüfung standhält.

Wie erwähnt sind aber die Motive der topographischen Namen meist primitivster Natur und kann diesbezüglich nicht genug zur Vorsicht und Rigorosität gemahnt werden, da es sogar weniger schwer ist, die Fiktion bei der Erklärung eines ungewöhnlichen Namens zu nichte zu machen, als das Richtige bei jenem Namen zu treffen, wo die Selbstverständlichkeit jede weitere Nachprüfung für überflüssig hält. Diesem diene folgendes Beispiel aus der eigenen Erfahrung zum Beweise. In der 2. Ausgabe behauptete ich noch, die Namen »Veliki« und »Mali Bogatin« bedeuten: »Großer« und »Kleiner Reicher«, »Zlatnik« sei eine alte »Goldgrube«, und glaubte, daß diese Namen von den einstigen Goldbergwerken im Triglav-Gebiete herdatieren. Mittlerweile emanzipierte ich mich von diesen Deutungen selbst unter der Annahme, daß eine Lokalität

wohl schon eher einen Namen haben müsse, bevor daselbst ein Bergbau eröffnet wird. Indessen erhielt ich seitens eines eifrigen Triglav-Touristen ein Schreiben, daß meine obigen Erklärungen richtig seien, denn am »Bogatin« wurde vielfach Gold gesucht und gefunden, und noch im 19. Jahrhunderte verdienten sich dort die Goldsucher allenthalben einen zufriedenstellenden Taglohn. Ich schrieb nun, daß dies trotzdem nicht die natürliche Etymologie sein könne, sondern die beiden »Bogatin« müssen vor allem gute Weideplätze sein (boha = Grasplatz) und am »Zlatnik« müsse sich irgend eine Mineralquelle vorfinden. Nun kam die Eröffnung, daß dies auch vollkommen zutreffe, denn die beiden »Bogatin« sind eben die besten und fettesten Weideplätze des oberen Triglav-Gebietes, und am »Zlatnik«, den die älteren Leute noch richtig »Slatenik« nennen, befinde sich eine Mineralquelle, die von den Bewohnern von Bovec (Flitsch) im Sommer als Bad aufgesucht wird. — Ich kannte die drei Punkte nicht vom Augenschein, daher die ursprüngliche, durch die veränderte Schreibweise hervorgerufene Täuschung naheliegend war. Mit der etymologischen Wünschelrute findet man daher tatsächlich Quellen und Wasseradern, mit der Hokuspokus-Rute aber sicherlich niemals!

Dieses Beispiel möge allen Forschern nach Ortsnamen stets vor Augen schweben, wenn sie die Sache ernst nehmen, daß eine Auslegung ohne Selbstbesichtigung der Lokalität sowie ohne stete Rücksichtnahme auf die wirtschaftlichen Momente in vielen Fällen fraglich bleiben muß. Die Forschung nach den topographischen Namen im Zimmer ist allerdigs die bequemere, aber nicht die — zuverlässigere! —

Die topographischen Namen sind erfahrungsgemäß keinen tiefen Änderungen unterworfen, da sie zumeist nur an

eine andere Sprache angepaßt oder aber übersetzt wurden. Diese Anpassungen sind aber schon dadurch allein, wenn nur ein Laut vertauscht, ausgeworfen oder eingeschoben wurde, von solchem Einfluße, daß der wahre Name oft schwer oder gar nicht mehr erkannt werden kann, namentlich wenn nur eine Lesart zu Gebote steht. — So war der Berg »Řip« (in Böhmen), von wo aus Čech der Sage nach das neue Land gesegnet haben soll, bis vor kurzem sprachlich nicht mehr erkennbar, weil hiebei das heute nur mehr im Slovenischen reinerhaltene »hrib« (= isolierter Hügel) in der veränderlichen Schreibweise etymologisch verwischt wurde.

So weit bekannt, haben z. B. die Römer weniges übersetzt, sondern sie formten nur die vorgefundenen Namen so ihrer Sprache zu, daß sie ihnen mundgerechter wurden, wodurch aber diese neuen Formen allerdings ein derartiges Bild erhielten, daß wir sie heute recht schwer wiedererkennen. So schreibt Pomponius Mela (Chorographia III. 30): Montium altissimi (erg. in Germania) Taunus et Retico, nisi quorum nomina vix est eloqui ore romano; in »Retico« (Rhätikon) ist wohl das noch heute gebrauliche slovenische »rt, rtje, rtina« erkennbar, ein Wort, welches für die Römer gewiß schwer wiederzugeben war und im Lateinischen auch zu »arduus« (= steil) wurde.*) Auch ist es ganz verfehlt, diesen Namen im keltischen Sprachsatze suchen zu wollen, da wir dessen für den Römer schwer auszusprechende Form in den slavischen Sprachen noch heute haben u. z. in der zusprechenden natürlichen Bedeutung, während wir ihn im Keltischen (!) vielleicht erst konstruieren müßten, um ihm die Eigenschaft der schweren Aussprache zu verschaffen; ob er dabei auch

---

*) Pomponius Mela entnahm seine Daten dem Hanno Carthaginiensis (500 v. Chr.), Hipparchos (2. Jahrh. v. Chr.) und Cornelius Nepos (95—25 v. Chr.). — Der heutige Taunus ist mit dem oben gemeinten Gebirge anscheinend nicht identisch, da er doch nicht zu den höchsten Gebirgen zählt.

eine natürlich zutreffende Bedeutung haben würde, darum wird nicht gefragt.

Die Ursprache hatte einst offenkundig nicht den Vokalreichtum der modernen Sprachen, was man den Idiomen der heutigen Naturvölker noch immer ansieht. Die ältesten Begriffe waren daher alle konsonantenreich und sehr vokalarm. Die Vokalophilie ist erst eine Errungenschaft der Kultur, namentlich bedingt durch den Verkehr mit anderen Völkern, welche die ihnen schwerfälligen Silben der Nachbarsprache durch Vokaleinschiebungen abtönten. Jene Sprachen, welche viel Mitlaute haben, sind daher die älteren und dabei an Kasus wie Verbalformen reicheren, als die Dependenzsprachen. Darauf basieren daher die vielen, infolge Anpassung schwer oder gar nicht mehr etymologisch erkennbaren Ortsnamen im Lateinischen, Französischen, Deutschen u. a. m. — Dasselbe gilt aber auch betreffs der Übersetzung derselben. Übersetzungen nahmen fast ausschließlich die Deutschen vor — denn die sonstigen Sprachen spielen dabei keine fühlbare Rolle — und begann dieser Prozeß intensiv mit dem Beginne des 12. Jahrhundertes, also in der Zeit der ersten teilweisen Germanisierung der von den Slaven bewohnten Gebietsteile; daß aber diese Namen nicht später von den Slaven übersetzt wurden, wie man allenthalben behauptet, wissen wir daraus, daß uns die ursprünglichen Namen aus den Zeiten vor der Übersetzung ja zumeist in alten Urkunden, in den Erd- und Salbüchern, sowie Urbarien erhalten sind. Die Anpassung an die slavischen Namen deutscherseits führte auch nicht mehr zu so schwierigem Erkennen des Originalnamens, wie bei den römischen, weil dies etwa 1200 Jahre später geschah und die primären Namen im Volksgedächtnisse leichter die Kontinuität aufrechthielten.

Anpassungen führten jedoch in ungezählten Fällen zu irrigen Namensauslegungen, woran freilich nur unser unklares und unmethodisches Denken und

Schließen schuld ist, weil wir die Scheingründe mit den Vernunftsgründen allzuwenig in Einklang bringen; man glaube daher nie, wenn die Sache sprachlich noch so klipp und klar zu sein scheint, daß je ein Ortsname so unmotiviert kam, wie etwa, um sich eines volkstümlichen Spruches zu bedienen, — die Fliege in den Milchnapf!

So ist »Gastein« dahin erklärt worden, daß viele Gäste die heißen Quellen besuchen. Die Auslegung ist gewiß naheliegend aber an sich widersinnig, denn Gastein mußte eher, als »Gäste«, doch eigene Bewohner, daher auch einen eigenen Namen haben. Zudem ist Gastein durchaus nicht die Bezeichnung für den Ort mit den heißen Quellen sondern für die verteidigungsfähige Gegend daselbst (slav. Hostin; alte Form: Gastuna) im Gegensatze zu »Golling« (slav. Abholzung). Der richtige Name für das Bad Gastein ist »Toplice« (slav. warme Quellen) und ist dieser Name daselbst ja auch in der Verballhornung »Tobelrisse« noch erhalten geblieben.

Abgesehen davon, daß auch in dieser Hinsicht ein gewisser Rechtszustand beachtet und die Sicherung der sprachlichen Zugehörigkeit niemals ausgeschaltet werden sollte, müßten die historischen Namen von amtswegen geschützt und von niemandem mutwillig geändert werden, weil sie eben den Ort natürlich charakterisieren. — Im Namen selbst steckt zugleich auch immer die älteste Geschichte des Ortes, welche sich damit oft auch zugleich erschöpft. — Es wäre daher Sache der Gemeindevorstehungen dahin zu arbeiten, daß jeder Ort seinen historischen Namen auch tatsächlich führe und wäre dies im besonderen bei jenen Namen geboten, welche die Ortsbewohner einem billigen Witze der Nachbarn deshalb aussetzen, weil irgendein beschränkter Amtmann einer Patrimonialherrschaft einst

dabei geistreich erscheinen wollte, und Namen wie: Affental, Eselsdorf, Gaunersdorf, Lausheim, Ochsenburg, Viehdorf u. ä. konstruierte, nachdem sich diese Namensformen nur durch die Sucht, die vorhandenen slavischen Namen tunlichst dem Deutschen anzupassen, entwickelt haben.*)

Allerdings ist es heute noch in vielen Fällen schwer wissenschaftlich den wahren Urnamen festzustellen; es müssen aber vor allem der klare Blick und die logische Denkart in diesem Forschungszweige obenan stehen, denn alle Büchergelehrsamkeit muß hier als Phantom zusammenbrechen, wenn sie nicht durch natürliche, unvoreingenommene und individuelle Beobachtung gestützt wird.**)

Es muß auch allgemein gewarnt werden bei der Erforschung unserer Ur- und Kulturgeschichte der Mythologie welches Feld einzuräumen; gut 99% derselben sind später zugetragener Flitter und dichterische Erweiterungen, die sich in die natürliche Vorstellung des Urmenschen gar nicht ein-

---

*) Sonderbarerweise genügt in deutschen Gebieten der unsinnigste eine Name, in slavischen Ländern müssen aber hingegen stets zwei bis drei Namen die Konfusion in Evidenz erhalten.

**) Der Werdegang zu den vorliegenden Erfahrungen war gleichfalls bedeutenden Schwankungen und Täuschungen unterworfen, denn ursprünglich hing ich gläubig an den Alltagserklärungen, wie ich sie hörte; als ich mich aber überzeugte, daß in dieser Hinsicht keine Logik herrschte, wurde ich Anhänger der Keltomanen; doch der tiefere Einblick in diese Hypothese überzeugte mich von dem sprachlichen Irrtum, denn die vermeintlichen keltischen Namen hatten stets eine slavische Wurzel; nun irrte ich noch dahin, daß ich nicht immer auf das natürliche Bild beim Namen eines jeden Terrainobjektes drang, was aber schließlich nach vielen Vergleichen und Beobachtungen auch zu den festen hier dargelegten Grundsätzen führte. Ich hatte als Offizier hiezu reichliche Gelegenheit, da ich außer den eigenen Reisen jährlich anläßlich der Manöver durch ein Vierteljahrhundert stets andere Gegenden der Monarchie kennen lernte, und so vielfach an Ort und Stelle die Relation zwischen Namen und Namenberechtigung selbst überprüfen konnte.

fügen lassen; namentlich hat jene mit topischen Namen nichts zu tun und kann man rundweg alle Auslegungen dieser Provenienz für verfehlt erklären. So hat sich z. B. Dr. von Peez*) ein Gebiet zurechtgelegt, aus dessen topographischen Namenseinzelheiten man sich mnemotechnisch die germanische Mythologie leicht merken könnte. Er sagt (pag. 89): ». . . die Verbindung mit so vielen bedeutungsvollen Götternamen findet sich doch nur hier an der Grenze von Niederösterreich und Mähren und zumeist in einem kleinen Berglande zwischen der March und dem Marchfelde, der Thaya und dem Göllersbach. Hier liegen Hollabrunn (Holla), Völlabrunn, Pohlsbrunn, Pohlsdorf und Balderndorf (Pohl, Beiname Balders); sodann in unmittelbarer Nähe Hadersdorf und Hadres, an den blinden Hödur gemahnend, welcher Baldern unfreiwillig erschoß; ferner Misteldorf als Erinnerung an die Waffe, womit dies geschah; endlich Wultendorf (Wodensdorf?),Erasbrunn, d. i. Brunn der Era (Freia, Holla), Ketlasbrunn (Götzelsbrunn), Hagendorf, Enzersfeld (Riesenfeld), Enzersdorf (Riesendorf), alles mythologische Namen, die, auf einem kleinen Bezirke gehäuft, von großer Heiligkeit des Ortes und wahrscheinlich von großen geschichtlichen Ereignissen reden. Es ist auf deutschem Boden keine Stätte bekannt, wo die alten deutschen Götter noch so deutlich erkennbar auf ihre Enkel herabblicken«. — Nun so poetisch geht die Namengebung eben nicht vor, und möge der Verfasser die nachstehende ernüchternde Richtigstellung im Interesse der Wahrheit ruhig hinnehmen: alle Ortsnamen mit »Holl« stammen von »gol«, bezeichnen sonach abgeholzte Gegenden; das wird er auch natürlich finden, nachdem er an anderer Stelle (p. 88) erzählt, Oberösterreich habe 177 Namen, welche eine Rodungslokalität verzeichnen; Pohlsbrunn und Pohlsdorf liegt »polje« (Feld) zu Grunde u. s. w.**)

*) Dr. A. v. Peez. Erlebt — Erwandert. Wien 1902.

**) Dr. Peez bringt für seine Beweisführung, die ihm nur allzugroße Subjektivität diktiert haben konnten, denn Patriotismus ei-

Die Gegenwart macht aus allem Politik und ist bei der künstlichen und hochtrabenden Auslegung zumeist nicht die Forschung sondern ein bestimmter Wunsch der treibende Faktor. — Die objektive, nüchterne Untersuchung ergibt aber eine gründliche Enttäuschung, ebenso wie sich die Begeisterung des Theaterbesuchers rapid legt, wenn er sich die Dekorationen vom Zuschauerraume aus zum Schlusse auch auf der Bühne ansieht. — Täuschen wir uns ja nicht damit, daß wir je unsere Urgeschichte auf künstlichen

---

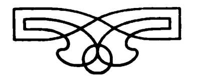
nerseits und Rechtsirrtum andererseits können doch nicht die sich berührenden Extreme freier Forschung sein, noch andere ganz absonderliche Beispiele. — Aus den vielen, geradezu krassen sprachlichen Disonanzen führe ich nur folgende an: Die Endungen itz, itza, icha in den topographischen Namen hält Peez von neuem für eine Quelle slavischer Irrtümer; ihm ist »Göpfritz« nur eine genetivische Ortsnamenbildung, daher: Gottfrieds Heim (Hof); tatsächlich bedeutet Göpfritz (wie Gobernitz, Goberz u. a.) eine Binsengegend, eine Gegend mit feuchtem Grund (slov. Kobrčje); der Zuname »Schestak« ist auf einmal ein uralter deutscher Name, bezw. das gotische Sesitak (Bedeutung?); das Wort ist jedoch slavisch und bedeutet (dasselbe wie lat. Sextus) den Sechstgeborenen; »Kissingen« soll schon deshalb deutsch sein, weil es auf »ingen« ausgeht; daß es aber vor vier Jahrhunderten Kisecke hieß, das ist bedeutungslos; das alte Bojerheim ist im Laufe der Völkerwanderung in ein Böhmenland umgewandelt worden; daß aber dies zwei verschiedene, aber organisch zusammenhängende Begriffe sind, bleibt unbeachtet; ihm sind die Suffixe: ing, dorf, heim, hausen Kriterien des deutschen Ursprungs topographischer Benennungen; dies ist jedoch unrichtig, denn diese sind nur Zugaben oder Verballhornungen deutscherseits, denn die Hauptsache dabei ist doch das Bestimmungswort. Wenn er z. B. »Lausheim« als einen deutschen Namen schonungslos anführt, so will ich dies schon der Ästhetik halber dahin richtigstellen, daß es kein deutscher und auch kein zoologischer Name ist, sondern ein »Lužanje« (oder ähnlich), welches eine morastige Gegend bedeutet. — Der Forscher behauptet ansonsten Dinge, die der einfachsten Logik widersprechen; so z. B. (p. 73): alle Städte in Böhmen sind von Deutschen gegründet worden; er wird schon etymologisch für diese Behauptung niemals den Beweis erbringen können, abgesehen davon, daß der Begrif-

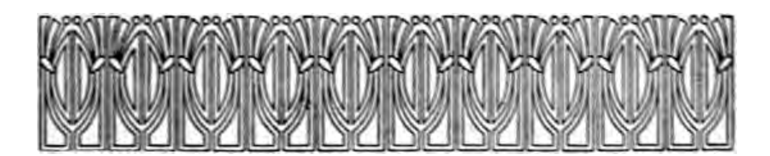
Stützen für die Dauer aufbauen werden! Wenn aber etwas logisch klar der Natürlichkeit widerspricht, so ist es Sache der Mandatare der Wissenschaft den Dunstkreis panegyrischer Vorspiegelungen zu durchleuchten und den angedichteten Ruhmesflitter der Wahrheit zuliebe zu beseitigen. Die Wissenschaft ist ein großes Freigut, die nur offene Beweisführung verträgt; würde daher jedermann den Mut haben auf diesem ernsten Forschungsgebiete die persönlichen Rücksichten und das Pagodentum abzustreifen, so wären wir

---

Stadt nur eine formelle Differenzierung ist, denn eine Ansiedlung wird erst zur Stadt erhoben und nie — seltenste Fälle ausgenommen — gleich als Stadt gegründet. — Die Städte entstehen aus größer gewordenen Ansiedlungen; an der Entstehung und Kultur des Ortes ändert aber die Erhebung zur Stadt absolut nichts, ebenso wie ein Neugeadelter ja deshalb keine Umwertung in anthropologischer oder morphologischer Hinsicht erfährt, wenn er sich noch so verändert gebärdet. Dieses häufige Hervorheben von Städtegründungen ist nur eine unbedachte leoninische Anmaßung; den Gefühlen der gerechten Anerkennung würde es eher entsprechen jene hervorzuheben, welche die erste Ansiedlung unbewußt in einer für die Fortentwicklung günstigen Lage anlegten, gleichgiltig ob es Deutsche oder Slaven waren, denn »roden« und »Titelgeben« ist doch zweierlei! — Und zu alledem sagt Peez (p. 71): »Wie es kam, daß in dem durch seine zentrale Lage und den Gürtel seiner Berge so überaus wichtigen Böhmen so wenig Spuren deutscher Ansiedlung aus früher Zeit sich finden, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich wurden sie durch Kriege und innere Verfolgung zerstört oder unkenntlich gemacht. Nach Franken oder Sachsen genannte Orte sind noch nicht nachgewiesen. Ganz flüchtig taucht in der Kriegsgeschichte von 1866 ein Frankenwald (Branka-Wald) bei Nachod an den nach Glatz führenden Pässen auf etz. — Gründlicher konnten seine Ansichten von Niemand entwertet werden, als er dies hier selbst besorgt. Die vermuteten Deutschen Ansiedlungen sind nie dagewesen; und der »Frankenwald« ist eben eine »Branka« (branka = Wehr), d. h. ein Punkt, wo man sich am günstigsten zur Wehre setzen konnte, (z. B. Blockhaus, Wachhaus, Tor) wie ansonst an ähnlich beschaffenen Gebirgspässen; und trotz dieser ureinfachen Erklärung müssen die »Franken« die Wahrheit verschleiern!

über das Märchenhafte unserer Urgeschichte schon längst hinaus und stünden bereits auf gewachsenem Boden. — Der richtige Weg hiebei ist nur der induktive, d. h. die Folgerung vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Bekannten auf das Unbekannte, vom Lebenden auf das Abgestorbene!





II.

Über die Bedeutung der topographischen Namen in Europa im allgemeinen.

Die sprachwissenschaftliche Durchforschung der topographischen Namen ergibt das interessante und bisher fast gar nicht beachtete Resultat, daß sich die weit überwiegende Zahl dieser Namen in Mitteleuropa auf das Slavische zurückführen läßt und nur in diesem Sprachzweige eine Erklärung mit entsprechendem, natürlichen Sinne ergibt. — Die nichtslavischen Namen dieses Gebietes bezeichnen, soweit sie auch erforscht und gedeutet sind, zumeist sekundäre Ansiedlungen auf einer bereits früher verteilten Gemeindeflur, welche aber erst nach der politischen Besitzergreifung der slavischen Gebiete durch die Deutschen und die darauf erfolgte Germanisierung ins Leben gerufen wurden.

Diese dürften hie und da originaldeutsche Namen haben, was man rechtlich so lange zugeben muß, bis nicht alle Namen durchforscht und ob ihrer Entstehung und Bedeutung geklärt sind. Auf Grund reichlicher Erfahrungen kann ich aber bereits an dieser Stelle eröffnen, daß auch von den Namen dieser Art bei weiterer Forschung recht wenige verbleiben dürften, denen man diese Entstehung



Rosstrappe.

dauernd zuerkennen wird, wenn hiebei mit besonderer Vorsicht und bei voller Ausschaltung der vorgefaßten Meinungen vorgegangen wird. — So ist die Ansicht des malerischen Felsentales »Rosstrappe« im Harzgebirge (siehe Abbildung) doch bezeichnend für das zerklüftete Felsgebiet (slav. rozdrapa); »Rossbach« ist ein durch einen Bergspalt (slav. razpoka, rozpoka) fließender Bach, was auch immer in der Natur zutrifft. Man möchte auf den ersten Blick glauben, daß Namen wie: Rosenberg, Rosenburg, Rosental — von »Rose« herrühren und unbedingt deutsch sind; dies ist jedoch nicht zutreffend, denn so bezeichnete man abgeholzte Gegenden nach dem slavischen »rovte« (= Abstockung); da und dort mag eine hornartige Kuppe auch von rog, rožič (= Horn) den Namen erhalten haben, woraus dann das nächstanklingende »Rosenberg« wurde. Daß ein Berg oder ein Tal etwa nach einigen »Rosen«, die einst doch nur die allgemein verbreiteten Heckenrosen gewesen sein konnten, benannt worden wäre, ist entschieden unnatürlich und für eine lokale Determination allzuwenig prägnant.

Auf diese Art findet erst so mancher unlogische oder unverständliche Orts- und Familienname seine Aufklärung. So haben die böhmischen und mährischen Dynastengeschlechter geradezu modemäßig im XIII. Jahrhunderte ihre Namen zu germanisieren begonnen, von denen sich noch urkundlich manche auf die slavische Urform rückverfolgen lassen. Der slovenische Uradel z. B. ist fast ganz verschwunden, weil er schon in jener Zeit seine Namen konvertierte, aus welcher bereits vergleichende Urkunden fehlen; so wurden die »Turjaški« zu »Auersperg«, die »Ostroverhar« zu »Schärfenberg«; die Grafen von Zidanič (Radkersburg) sind wahrscheinlich in irgendwelche »Mauerberg, Mauerburg« transponiert worden; die Herren von »Prueschenk« hießen einst wohl »Prežnik« und nennen sich heute vielleicht: »Lauer, Lauerer« (preža slov. Lauer); die auf slovenischem Gebiete hervorgegangenen Adelsgeschlechter: Schinkowitz,

Lugaster, Osterwitz, Garrach, Jabornegg, Katzianer u. ä. sind in der slovenischen Geschichte so gut, wie unbekannt; die Etymologie allein deutet noch auf deren sprachliche Zugehörigkeit.

Die Namen slavischen Ursprungs lassen sich aber nicht nur durch die deutschen Gebiete Österreichs und Deutschlands, (was ja ohnehin nicht geleugnet wird), sondern auch in der Schweiz, Italien, Spanien, Frankreich, Niederlande, nördlich bis Holstein nahezu untrüglich verfolgen; daß aber die östlichen und sonstigen südlichen Gebiete Europas zum großen Teile leicht erkennbare slavische Namen besitzen, bedarf nur einer vorübergehenden Erwähnung.

Es wäre für jeden Fall vom hohen Interesse für die Wissenschaft, zumal für die Ur- und Kulturgeschichte, festzustellen, welches die äußersten Grenzen der topographischen Namen slavischer Genesis sind, da man heute nur mehr auf diese Weise ernstlich ergründen kann, wie weit die einstige Besiedlungszone der Slaven, die zweifellos weit größer war als die heutige, gereicht habe. Dies müßte aber eine Arbeit sein, welche nach einheitlichen Grundsätzen und gleichen Vorbedingungen alle topographischen Namen Europas untersuchen und sprachlich feststellen würde; die Lösung selbst erheischt jedoch einen immensen Zeitaufwand, da man manchem Namen jahrelang erfolglos nachforschen kann, und einen großen Stab von Sprachgelehrten, trotzdem wir in dieser Hinsicht schon einzelne gute Publikationen und Kleinarbeiten besitzen.*)

Nachdem es sich aber hier hauptsächlich darum handelt, zu erweisen, daß es slavische Namen schon lange vor Be-

*) Es gibt aber auch Werke über Ortsnamen-Auslegungen, die mit einem bewunderungswürdigen wissenschaftlichen Apparate und mit großer Mühe verfaßt wurden, die aber für die Wissenschaft wertlos, wenn nicht der Irreführung wegen geradezu schädlich sind, weil unter Hunderten oft kaum ein Name richtig erklärt ist.

ginn unserer Zeitrechnung gegeben, werden im Anschluße vorwiegend solche Namen etymologisch erklärt, die in den ältesten Schriftstellern vorkommen, also älter sind, als die dermalige Zeitannahme der Slaveneinwanderung; daß es sich dabei zumeist um Volks-, Höhen- und Flußnamen handelt, ist selbstverständlich, weil diese weit beständiger sind, als Ansiedlungen, daher die Namen der letzteren erst in zweiter Linie dieser Aufgabe eine Stütze bieten können. *Jene Deutungen aber, welche Namen jüngeren Datums berühren, oder richtiger, über welche sich keine älteren Namen erhalten haben, mögen als Beweis dienen, daß man sie trotz aller Kontaminationen als der slavischen Sprache zugehörig und nach unentwegt gleichen Naturgesetzen gebildet, erkannt hat. — Eine sprechendere und beweiskräftigere Kongruenz zwischen Etymologie und Naturgegenstand wird aber außerhalb des slavischen Sprachgebietes wohl schwer anzutreffen und in dieser Zahl unmöglich festzustellen sein!*

Nachdem es einstweilen noch nicht angeht *alle* topischen Namen etwa schon in alphabetischer Ordnung und etymologisch gesichtet anzuführen, weil die Erklärungsmethode doch noch zu wenig verbreitet ist und dies zu viele Wiederholungen und Hinweise erfordern würde, habe ich die Namen vorerst nach der äußeren Erscheinung des in Erwägung gezogenen Objektes gesammelt und folgende Namensgruppen gebildet:

a) für Weideplätze,
b) für Rodungen,
c) für Gewässer,
d) für Höhen,
e) für Pflanzen, zoologische und geologische Objekte,
f) für die Organisation der ältesten Landesverteidigung.

Gruppe der Namen für Weideplätze.

Ein ungewöhnlich erfolgreiches wissenschaftliches Resultat ergab die Untersuchung der verschiedenen Weideplatzbenennungen, denn die Organisation der Weidegerechtsame bildet offenkundig die Uranfänge unserer politischen Verfassung.

Die Völkergeschichte bezeichnet die ältesten Bewohner ihrem Lebensunterhalte und Gewerbe nach als Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker, die ein nomadisierendes Leben führten, also kein seßhaftes Volk waren. Die nähere Beobachtung und Überprüfung dieser Behauptung bestätigt sich aber durchaus nicht. Weshalb soll z. B. ein Fischer, der am Meeresufer einen günstigen Fischfangplatz gefunden, nicht daselbst ständig ansäßig bleiben, denn schließlich ergänzt sich ja der Fischstand durch Zuzug und natürliche Vermehrung, und weshalb soll der Mensch ungeschickter sein als das Tier, welches einen günstigen Lagerplatz mit Vorliebe von neuem aufsucht. Es gibt ja noch heute primitive Ansiedlungen genug, die lediglich im Fischfange und Fischhandel ihre Existenzbedingungen finden, wobei sie noch mit vielfacher Konkurrenz zu rechnen haben; sie wechseln den Fischplatz, wenn dies der Erfolg heischt, ansonsten kehren sie aber stets in ihr ständiges Heim zurück. — Dasselbe gilt für die Jagd. Man suchte einen Platz auf, wo viel Jagdwild festgestellt wurde, und ließ sich dort nieder. Sollte da etwa die Familie mitgezogen sein? Gewiß nicht, weil dies schon für den Jagderfolg an sich nachteilig wäre. Auch ist dies durch die Selbsterhaltung begründet, denn geht der nomadisierende Jäger immer unstät herum, so stößt er dabei unwillkürlich auf andere Jägersippen, was zu einem Streite führen muß, und die Geschichte spricht ja von Jagdvölkern und nicht von einzelnen Jägerfamilien. Schließlich wird der Mensch wohl auch die primitivsten Verpflegsvorsorgen, wie sie etwa der Hamster hat, für jene Zeit, wo die Fischerei oder die Jagd erfolglos ist (See- und

Schneestürme, strenger Winter, Überschwemmungen), nicht verabsäumt haben; oder sollte er zu dieser Zeit auch herumgewandert sein? — für so unpraktisch und gegen sich selbst rücksichtslos dürfen wir wohl auch den Urmenschen nicht halten! — Man findet auch meist an einem Platze die Knochen der unterschiedlichsten Tiere (z. B. Předmost in Mähren, Paris u. a.), da der Jäger die Beute immer wieder auf dieselbe Stelle, d. i. zu seiner Hütte und Familie brachte. — Dasselbe beweisen ja auch die Kjökkenmöddinger, die mitunter 300 m langen und bis zu 3 m hohen Küchenabfallhaufen oder Kulturschuttlager, welche auf größere und langandauernde Ansiedlungen daselbst schließen lassen und bereits auf hygienische Vorsorge deuten, nachdem die Abfälle nur an einem bestimmten Platze abgelagert wurden.

Sicherlich ist es aber ein unbedingter Irrtum, wenn die Geschichte auch die Hirtenvölker als Nomaden bezeichnet. Justinus schreibt z. B.: »Die Skythen ließen ihre Herden ohne Aufsicht von Ort zu Ort ziehen, ohne zu fürchten sie zu verlieren, weil der Diebstahl strenge bestraft wurde« — wobei es eben gar nicht heißt, daß sie selbst mitgezogen sind, denn dann wäre ja das Verlieren und Stehlen der Herde umsomehr ausgeschlossen gewesen. Es ergibt sich daraus von selbst die Erklärung, daß der Bewegungsraum für die Herden natürlich abgegrenzt war, denn andernfalls wären sie wohl nicht so sorglos gewesen, da sich das Vieh in unbegrenzten Räumen doch leicht verläuft.*) Die Sache ist eben anders. Es ist richtig, daß die Hirtenvölker »Nomaden« waren, aber nur innerhalb eines Kalenderjahres; sie zogen im Frühjahre von ihren Wintersitzen mit den Herden auf die nächsten Weideplätze und trieben sie, nachdem

*) Um Zugehörigkeitsstreite zu vermeiden, wurden die Tiere verschiedenfärbig gekennzeichnet und geschieht dies bei gemeinschaftlichen Weideplätzen noch heute.

diese abgegrast oder infolge der Sonnenglut ausgedorrt waren, weiter in die höheren, kühleren Regionen, also auf die Gebirgs- und Alpenweiden, kehrten aber gegen den Herbst wieder zu ihren Stammquartieren zurück. Wir haben also unter dem Nomadisieren der Hirtenvölker nur einen jährlichen Turnusverkehr, nicht aber einen dauernden Domizilwechsel zu verstehen. Und Nomaden solcher Art gibt es in Gebirgsgegenden unverändert auch heute; die obersteierische Almwirtschaft ist z. B. anfangs Mai auf den Niederalmen, im Juli und August auf der Hochalm, dann wieder Niederalm, worauf um Mitte Oktober die Heimkehr erfolgt; die Herdenbesitzer von Trebinje und Stolac in der Herzegowina ziehen im Frühjahre allmählig mit ihren Herden bis auf die höchsten Alpenweiden der Prenj planina und bis zum Quellgebiete der Narenta, kehren aber im Herbste langsam in ihre ständigen Wohnsitze d. i. in die wärmeren Niederungen zurück, wo nach der Regenperiode (September—Oktober) der Graswuchs von neuem ansetzt, so daß die Herden durch die günstige Ausnützung der klimatischen Verhältnisse fast ununterbrochen Grünfutter genießen können. — Schließlich sind die Alpenweiden und Sennereien in Tirol, Salzburg, Schweiz, Italien, Norwegen, u. a. auch nichts weiter als ein partielles Nomadisieren, denn auch auf dem Balkan ziehen ja nicht die ganzen Familien, sondern nur die hiezu unbedingt notwendigen, vorwiegend weiblichen Mitglieder mit den Herden, für welche bereits vielfach in den angestammten Weidegebieten auch stabile Unterkünfte errichtet sind.*)

---

*) Die Zigeuner führe man als Beispiel für Nomaden auch nicht an, denn abgesehen von den seßhaften, wandern nur solche herum, die ihren Unterhalt als ambulante Schmiede, Kesselflicker, dann Wahrsager u. s. w. fristen wollen, was ja auch nur in der besseren Jahreszeit zutrifft.

Die Benützung solcher allgemeiner Weideplätze, welche z. B. im Okkupationsgebiete Staatsgut (praedium) sind, *) führte aber oft zu größeren Streitigkeiten und erbitterten Kämpfen, weil sich bestimmte Bewohner in einem gewissen Raume durch jahrhundertelange Benützung verjährte Nutzungsrechte erworben haben, daher fremde Eindringlinge mit Gewalt fernhielten. So haben die steten Kämpfe der Montenegriner, Albanesen, Türken fast durchwegs diese Entstehung, denn das Weiderecht ist für jene Gegenden, wo es nur kargen anderen Erwerb gibt, von den ältesten Zeiten her eine heikle und wichtige, zumeist sogar eine Lebensfrage. Die Furcht vor der Verdrängung von der nährenden Scholle zwang den Hirtenvölkern eine konstante Kampfbereitschaft auf, daher gerade diese Völkerschaften einen auffalend kriegerischen Charakter aufweisen. Aus obigem Grunde ist ihre Weidezone mit einem bewunderungswürdigen, aber doch ganz natürlichen Verständnis verteidigungsfähig gemacht, — was später näher beleuchtet wird, — so daß auch schon diese Tatsache untrüglich dagegen spricht, daß die Hirtenvölker je »Nomaden« waren, ganz abgesehen davon, daß ein planloses Herumtreiben der Herden ja zu unvermeidlichen Zusammenstößen, sowie in Gegenden führen konnte, wo durch einen anderen »Nomaden« die Triften bereits abgegrast waren, — alles wohleinleuchtende Gründe, daß die »Nomaden« der jetzigen Geschichtswerke nur noch in ein Märchenbuch gehören.

*) Ähnliche Verhältnisse obwalten auch heute auf der skandinavischen Halbinsel. — Anläßlich der Unionstrennung zwischen Schweden und Norwegen wurden Staatsverträge abgeschlossen, wobei unter den fünf Konventionen eine auch die Bestimmungen über die Renntierweiderechte der nomadisierenden Lappländer enthält. Hienach haben die Lappen beider Staaten das Recht, mit ihren Renntieren sich im andern Staate während bestimmter Monate auch ohne Einwilligung der Grundbesitzer aufzuhalten. Es handelt sich also überall nur um eine jährliche Wanderzeit mit den Herden, und nicht um ein Verlassen der ständigen Wohnsitze.

Aus diesem Grunde entwickelte sich in jeder Gemeinde, welche einen kommunalen Weideplatz besaß oder auf einem neutralen Boden verjährte Weidegerechtsame genoß, ein natürliches Bedürfnis, daß eine geeignete Person der Gemeinde mit der Vertretung und Wahrung aller Rechte und Pflichten der Gemeinde, worunter die der Verteidigung einstens die wichtigste gewesen sein mochte, turnusartig oder durch fallweise Wahl betraut wurde. Es kann daher gar nicht überraschen, daß die Begriffe für die mächtigsten Personen wie für die höchsten Gottheiten der primitiven Hirtenverfassung entstammen, weil der Älteste einer Gemeinde die weltliche und geistliche Obrigkeit zugleich repräsentierte; nach der Trennung der Funktionen ging aber der gangbare Name auf diesen oder jenen Teil über, oder erhielten sich auch gemeinsam.

Die Weideplätze hatten je nach ihrer Lage, Beschaffenheit und ökonomischer Verwertung entsprechende Benennungen, die so verschiedenartig waren, daß es heute undenkbar ist, die hiefür maßgebenden, gewiß sehr subtilen Unterschiede, auch nur annähernd festlegen zu können; aber aus diesen Namen ging eben die Bezeichnung für den Rechtsvertreter der Gemeinde hervor, die sich in den meisten gangbaren Namen auf diese Weise noch heute erklären, weil nach rückwärts verfolgen läßt. So stand der župa der »župan«, der carina der »car«, der paša der »Pascha« (harampaša heißt noch heute in einigen Gebieten Dalmatiens der Dorfälteste), der optina der »opat« (Abt), der čehovina der »čeh« usw. vor.

So finden wir auf dem Wege einfach natürlicher Betrachtung die Urform unserer heutigen Staatsverfassungen wieder, wobei nur der Unterschied besteht, daß mittlerweile Gemeinden zu Staaten wurden und daß folgerichtig z. B. der Car nicht mehr der Vertreter einer Gemeinde sondern solcher eines Reiches ist, da sich die Vergrößerung und Vermehrung der Gemeinden und dementsprechend die Würde des Ältesten derselben in gleichem Verhältnisse entwickelte,

als mehrere Gemeinden denselben Rechtsvertreter anerkannten.

Car, Cárina (der breitere Stadteil Mostars mit türkischen Friedhöfen und eingezäunten Weideplätzen), Carina, Cariči und Carigrad (Dalmatien), Carević (auf Sabbioncello), Carigrad (Konstantinopel), Careva gomila (bei Almissa), Carevo polje (bei Ogulin), Carine (bei Busovača) Carina (viele Orte in Kroatien) u. a. bezeichneten anscheinend anfänglich einen Weideplatz am Bergfuße.*) Der Älteste einer solchen Weideplatzgemeinde dürfte »car« genannt worden sein und bezeichnete man die Abgaben, die er hiefür in lebenden oder toten Naturalien erhielt, als »carina«. Der patriarchalische Urbegriff »car« hat im Laufe der Zeiten die Bedeutung für die höchste Instanz eines Herrschers erreicht; hingegen hat sich die Bedeutung für »carina« (= Abgabe, Zoll) bis nun bei den Südslaven unverändert erhalten. — Das Wort »cárina« kennt in der Bedeutung: Weideplatz, Pferch, Hürde — heute nur mehr die russische Sprache.

Der Beginn des Namens »car« als Ältester einer Gemeinde verliert sich bereits im Nebel der vorhistorischen Zeit, denn die Ägypter bezeichneten mit »Zar« schon den Kommandanten einer Festung (z. B. Tyrus), wo der Weideplatz schon fortifikatorisch gesichert war, denn im Kymbrischen ist »car« auch schon identisch mit Festung. Sie kannten auch eine Stadt am Meere, namens »Zar«, und verzeichneten als Eigentümlichkeit derselben, daß man ihr Süßwasser mittels Schiffen zuführen müsse, was bei »Zara« einst zutreffend war, wenn die vorhandenen Zisternen über den Sommer nicht ausreichten. — Sonstige topographische Namen gleichen Ursprungs scheinen im deutschen »Saar« (Fluß, der an einem Festungsplatze vorbeifließt) und die mit diesem

*) Bei den Guanchen (Kanarische Inseln) bedeutet »carinas« — Flechtwerk; den Berbervölkern ist »carian« dasselbe, also natürlicherweise einen eingefriedeten Besitz, vor allem Weideplatz andeutend.

Begriffe zusammengesetzten Ortsnamen zu sein; dasselbe gilt für »Sarajevo« (Bosna Sarai = Verteidigungsplatz an der Bosna).

Über die Herkunft und Bedeutung des Begriffes »car« ist schon das Verschiedenste wie auch Unglaublichste geschrieben worden. Als Beispiel, wie weit die vorstehende Auslegung und die Ansicht des Dr. Honegger auseinandergehen, folge hier des letzteren Meinung über dieses Thema: »Die Moskowiter sind keine Slaven. Der beste Beweis dafür ist der Name ihrer Herrscher. (!) Kein Volk der Welt hat je seinen Fürsten mit einem Fremdworte benannt, aus dem Worte Czar aber konnten die vereinten Bemühungen aller panslavistischen Philologen kein slavisches machen. Es ist ein unzweifelhaft tatarisches, asiatisch wie die Sitten und Gebräuche am Hofe von Moskau«. Dieser Logik zufolge müßten alle Völker, die heute einen »Kaiser« haben, Römer oder Griechen sein!

Kralj, Krali, Králec, Kralovce, Kraljovstvi, Kraljušnica (potok), Kralice, Karlau Karlowitz u. a. bezeichnen einen Weideplatz, anscheinend auf sehr gutem Boden. Ein Wurzelwort, welches noch heute auf eine Weidetrift deutet, wurde bisher nicht gefunden. — In Gebirgsländern kommen oft die Bezeichnungen von Tri kralji, Štiri kralji für eine Gegend vor, wo ebensoviel Gebirgsbauern angesiedelt sind, da es sich bei der Benennung wohl nur um die Rodung entstandene Zahl von Weidetriften gehandelt haben dürfte. — Der Älteste einer solchen Gemeinde hieß »kralj«, in der altdeutschen Form Charal, woraus der Vorname Karl hervorging; die Gemeinde hieß: kraljevina, kraljestvo, kraljestvi. — Übersetzt wurde »kralj« in: König, was jedoch logisch unrichtig ist, denn »König« stammt eigentlich von der Weideplatzbenennung: kon, hon, kun (kunig), daher auch z. B. Kralovice richtig in Karolinenthal, Králové Hradec, Královo pole aber etymologisch fälschlich, wenn auch in der Bedeutung

zutreffend, in Königgrätz, Königsfeld umgewandelt wurde. — Daß die Deutung richtig ist, ersieht man noch aus den alten Festen und Bräuchen; so wählen die Čechen um die Zeit, als das Vieh zum erstenmal auf die Weide geführt wird, d. i. Pfingsten den Hirtenkönig (král, králíček), sowie die Königin (královna), was wohl noch an die alten bukolischen Verhältnisse erinnert. Die Neger in Afrika, durchwegs Hirtenstämme, nennen ihre Ansiedlungen: Kraal.

Kneža, Knežpolje, Kněžpole, Knechyna, Knežina Kniažyna, Knežji dol, Knežni potok, Gniessau (1278 Gneschowe), Gniezno (Gnesen), Gnesdau u. a. bezeichnen anscheinend Weideplätze, doch bietet hiefür den einzigen Anhaltspunkt der Begriff »gnezdo, gniezdo« (= Nest, kleine Ansiedlung).

Mit knez, kněz, knjas, knjaz bezeichnen die Slaven entweder den Ortsvorsteher, den Priester oder den Fürsten; es hat daher der Begriff die progressive Wandlung vom Gemeindeältesten bis zum Fürsten bis heute noch nicht eingebüßt, d. h. die jetzigen Gradationen zeigen, daß alle drei Funktionen unter den einstigen patriarchalischen Verhältnissen noch in einer Person vereinigt waren. Die »kneževina« — jetzt Fürstentum — war daher eine Gemeinde, welcher ein »knez« vorstand; standen mehrere solche Gemeinden unter einer Führung, so hieß der Älteste »veliki knez« (Großfürst) und sein Machtbereich ein Großfürstentum (z. B. Siebenbürgen, Finnland).

In Nordtirol gibt es viele Alpenwiesen, die den Namen: Gnäschegg, Genäsche, Genäsch, Knetzen, Chneussen u. ä. führen.

Kon, Konice, Konjice, Konjsko, Konskau, Konjski vrh, Konjski potok, Konjušnica, Konojed, Kanitz, Hana, Kanna, Cannae, Konopišt (Konoviště) Cannes, Kanal, Konavlje, Kounice, Kounov, Kuna, Kunava, Kunčice, Hunkovice, Hundsdorf, Hanau, Kanaan (wo Milch und Honig fließt), **Hannover** und viele andere bezeichnen alle eine sehr gute, reich bewäs-

serte W e i d e g e g e n d und findet sich das Wurzelwort hon (= Viehzucht), hony (Flur), honiti (auf die Weide treiben) im Čechischen noch heute vor. Der Begriff für den Gemeindeältesten hat sich im Tatarischen als »Chan« am reinsten erhalten; desselben Ursprungs ist aber am Balkan der »han« (= der Gemeindegasthof), im Čechischen »hanak«, welches aber heute keine Gemeindewürde mehr in sich schließt; hingegen kennen die Balkanslaven noch den Begriff »konak«, womit sie auch noch heute den Wohnsitz, das Schloß, die Residenz des Höchsten in einer Stadt, des Fürsten, des Königs belegen.

Die Namen »Konjsko vrelo,*) Konjski potok, Konjski vrh u. ä. sind ziemlich häufig, haben aber durchaus nicht von »konj« (= Pferd) den Namen.

Wahrscheinlich ist der Name »Hunnen« auch dieses Stammes.

Župa ist ein mehrfach vorkommender Name in der Bedeutung »sonniger Weideplatz« (also ohne Baumwuchs); Županjac (das römische Delminium) bedeutet etymologisch dasselbe. In Urkunden aus dem frühen Mittelalter wird bisweilen eine »civitas Ziup« erwähnt. Die dalmatinische Insel Šipan heißt italienisch »Giuppana«. — Im Slovenischen wird eine sonnig gelegene Wiese noch heute »župnik« genannt.

Die Župa hatte als Ältesten den »župan« (oder župnik, welch letzterer Begriff aber heute mit »Pfarrer« identisch ist), und hatte dieser später für seine Funktion, da er keine Abgaben erhielt, stets eine Hufe Landes, die »župan«-Hufe oder »županija« mehr zugewiesen, so daß er auf die Dauer seines Amtes zwei Hufen Feldes besaß, wo es eben auch Felder gab. Der »župan« ist im modernen Sinne der Ver-

*) Vergl. das griechische »Hippokrene«, welches wohl nur eine posthume Übersetzung aus jener Zeit ist, da man »kon« nur mehr in der Bedeutung P f e r d kannte.

treter der politischen Gemeinde und ist es dies schon seit Jahrhunderten der Fall.*) Es hat sich aber in einigen Gemeinden Untersteiermarks, Oberkrains und im Venetianischen noch die uralte Verfassung des »gmanjski župan« (ein Pleonasmus, welcher aber zum Unterschiede von dem modernen »župan« jetzt notwendig ist), des Vertreters einer Hutweidegemeinde erhalten, und ist dies wohl noch der letzte Originalrest der ältesten Gemeindeorganisation. — Da ich die Verhältnisse aus meiner Heimat kenne, will ich dieselben, wie ich sie gesehen und erfahren, an dieser Stelle veröffentlichen, nachdem sie wohl verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden. — Hat die Gemeinde (außer dem sonstigen Besitz) eine eigene Hutweide, so besorgt die wirtschaftlichen Angelegenheiten der »župan«, dessen Funktion nur ein Jahr dauert und im regelmäßigen Turnus alle Mitglieder des Weidegerechtsames passiert. Der »župan« nimmt den Gemeindehirt auf, beaufsichtigt die Zahl des Weideviehes, damit nicht jemand ungebührlich oder abnormal viel Vieh der Weide zuführe, er vereinbart den Pachtschilling für die Weidemieter, vergibt die Mistnutzung, weist die Robot zu, falls auf der Hutweide welche Arbeiten nötig werden (Grabenreinigung, Instandhaltung des Zaunes u. ä.), und zahlt die Grundsteuern. Um Allerheiligen wird nun die »sosečka«, d. i. die Zusammenkunft aller das Weiderecht besitzenden Nachbarn (sosed) in Gegenwart des Gemeindehirten abgehalten; der »župan«, welcher auch für eine entsprechende Bewirtung zu sorgen hat, legt die Jahresrechnung über sein Gebahren vor; der Gemeindehirt erhält an Ort und Stelle den vereinbarten Hüterlohn in Zerealien, mitunter auch einiges Geld; die Berechnung basiert sich hiebei auf die Zahl des erwachsenen Weideviehes; sodann werden noch Vorschläge, Klagen oder sonstige die Sache betreffenden An-

*) In Salzgewinnungsgegenden war »župan« gleichbedeutend mit »Salzrichter«.

gelegenheiten besprochen, worauf die Funktion für das folgende Jahr dem an die Reihe Kommenden übergeben wird.

Alanen, Hellenen. Die heutigen Namen, als: Alan, Alanić (Dalmatien), Ala (Tirol), Alland und Allentsteig, Maria Elend (Niederösterreich) u. a. bezeichnen W e i d e p l ä t z e und ist der Grundbegriff dafür noch im Russischen ала́нь, auch еланъ (Viehweide, Weideplatz) erhalten. Alanen sind daher »Viehzüchter«. Wahrscheinlich ist es auch, daß der Name »Hellenen« desselben Ursprungs ist. Die gelegentlich immer wiederkehrende Anspielungen darauf, daß selbst Fürstensöhne den Hirtenstab ergriffen, bestärkt diese Ansicht, und hieß der Älteste einer solchen Hirtengemeinde »Elen« (ʽЕллен) wie einen solchen die Griechen (analog wie die Böhmen den Čech) auch als Stammvater bezeichnen. — Der Höchste bei den Alanen dürfte analog »ala« geheißen haben; ob dieser Begriff mit »Allah« der Moslimins organisch zusammenhängt, wie car mit carina, župan mit župa, darüber müßten weitere Studien Klarheit bringen; jedenfalls gewinnen aber die bisherigen m y t h i s c h e n A h n h e r r n der einzelnen Volksgruppen hiemit einen weit sicheren i r d i s c h e n Boden.

Aland heißt auch ein Nebenfluß der Elbe; Allenkowitz (Dorf in Mähren); Allach Feld (Feldsberg); die Alandsinseln (Finnland) sind in allen Geographien als solche mit f e t t e m W i e s e n b o d e n hervorgehoben (Ochs heißt auch »alant«; der Schäferhund französisch »alan«; »allam« ungarisch die Heimat, das Vaterland).

Alemannen (Alamanni) sollen, wie die Sage erzählt, nach ihrem Nationalheiligtum »Alah« von den Nachbarn so benannt worden sein. — Sie wohnten angeblich an der Donau, am Oberrhein, in der Schweiz, in Schwaben, im Elsaß, also in gebirgigen Gegenden. Ihr Name bezeichnet mutmaßlich dasselbe, wie A l a n e n, also: V i e h z ü c h t e r (auf den Alpenweiden), und hat der Name auch dieselbe etymologische Basis. Es ist naheliegend, daß sich aus »a l a n« in der verkürzten Aussprache »a l n, a l m, a l b n« bildete, woraus

wieder, wahrscheinlich erst durch die römischen Schriftsteller, die große weidenreiche, daher von Hirtenvölkern bewohnte Gebirgsgegend Mitteleuropas zu »alpes« wurde, und sind anscheinend alle Namen, wie Alb (Jura), Alba, Alba longa, Albaner Gebirge (Italien), Alban (alter Name für Schottland, welches aber als Scotia ebenfalls eine Weidegegend bezeichnet; skot = Weidevieh), Alme (Fluß, Westfallen), Albendorf (Preuß. Schlesien), Albania (Kaukasus), Albanien Albères (Ostpyrenäen), Albi (Frankreich), Albigenser, Albigau (Allgäu), Alba Julia (Karlsburg u. v. a. desselben Ursprungs, denn in allen diesen Gebieten spielt die Rinder- oder Schafzucht noch heute eine erwähnenswerte Rolle.*)

Čehi. Im Slovenischen bedeutet »čeh« noch heute einen Hirten, u. zw. wie man dies aus dem Vergleiche der ver-

*) Dr. Bacmeister hat in seiner Publikation »Alemannische Wanderungen« (Stuttgart 1867) eine sehr geistreiche und wertvolle Arbeit geliefert, welche aber dadurch, daß er alle Ortsnamen auf keltische und romanische basierte, besonders aber den Endsilben, wie dies unglaublicher Weise noch heute unverändert fortgeschieht, eine unverdiente Bedeutung beilegte, etwas entwertet wurde, da er Keltisch nicht mit Slavisch identifiziert. Hier einige Beispiele: Kissleg (1239), Kisilecke (1280) ist ihm die römische Station Cassiliacum, (was auch richtig ist). doch die Namensform rühre aus der keltisch-römischen Zeit; tatsächlich ist es, ebenso wie Kissingen, Kisslau, Kiseljak und alle Gieshübl ein slavischer Name, der einen Ort mit einer Mineralquelle bezeichnet, welche sich auch in allen diesen Orten vorfindet; Vodgoriacum (Gallien) soll lateinisch sein; in dieser Form allerdings; ansonst ist es ein Podgorica (Ort am Fuße eines Berges), wie der Name mit entsprechender Lage ja so häufig vorkommt; Mainz habe mit dem Maine nichts zu schaffen, meint er, weil Mogontiacum von Mogontius, einem keltischen Götternamen (!) stammt; tatsächlich heißt Mainz so, weil es am Maine oder richtiger: an dem guten Weideplatze liegt. Ein keltischer Ort sei auch Aquileja, denn dort wurde der keltische Gott Belenus verehrt; aus aquilegia sei dann später Aglai (Akelei) entstanden. Das Wahre daran ist wohl, daß es im Anfange Oglej hieß, das einen günstigen Beobachtungspunkt im Slavischen bedeutet; und dieses ist hier sehr einleuchtend, denn die Römer befestigten bald

schiedenen Ortsnamen ersieht, einen Rinderhirten. »Čehi, Čehari« waren also jene Bewohner, welche Rinderzucht betrieben. — Auf Meleda heißen solche Ortschaften auch »Govedjari«. In der Herzegovina sind die Ansiedlungen »Ovčari« und »Čehari« nahe aneinander gelegen, wobei man aus der Qualität der Weidegründe sofort erkennen kann, daß die ersteren nur Schaf-, die letzteren aber auch Rinderzucht betreiben können. — Die topographischen Namen: Čeh (in den verschiedensten Ländern), Čehovina, Čehovini, Čechůvky, Čechovice u. a. bezeichnen also einen Rinderweideplatz, oder zeigen uns an, daß einst ein solcher dort war. — Čehotina in Bosnien ist sonach ein Fluß, der durch Rinderweideplätze fließt. — Die böhmischen Sagen wissen auch zu erzählen, daß ihr erster Anführer »Čech« hieß; dies ist insoweit richtig, daß in einer solchen Gemeinde der Älteste, d. i. »čech« die Sicherung und Verteidigung leitete, daher in socialer Hinsicht tatsächlich der erste war.

Paša deutet uranfänglich auf einen guten Weideplatz. Mit diesem Grundworte scheint der ethnographische Begriff »Basken«, ein Hirtenvolk in den Pyrenäen, verwandt zu sein, denn diese sind in sprachlicher Hinsicht zweifellos ein Zweig der slavischen Sprachgruppe, möge diese Ansicht von jenen, die ein subjektives Interesse daran finden, noch so wuchtig bekämpft werden.*) Die Basken sind ein Splitter jener Slaven, die einst Spanien bewohnten, und nur infolge ihrer isolierten Wohnsitze von der Romanisierung nicht intensiv betroffen wurden; das Gebirge bildet stets eine natürliche Wehr der Entnationalisierung, weil der Verkehr zu große Schwierigkeiten bietet und der Gebirgsbewohner daher auch seine althergebrachten Sitten und Gebräuche mehr wahrt, also an

---

den Ort, weil er auch strategisch wichtig in der Linie des Okra-Passes lag und als Schlüsselpunkt Italiens von der Nordostseite erkannt wurde.

*) Vergl. Joh. Topolovšek: Die basko-slavische Spracheinheit. Wien 1894.

seinem Volkstume zäher hält, als der Bewohner der Ebene, wo der gemischte Verkehr eine Anpassung an das Fremde schon aus Erwerbsgründen fördert. — Ebenso sind die »Basterner« des Plinius und Mela ein Hirtenvolk (pasterne = Weideplatz) im östlichen Galizien. Desgleichen gibt es auf dem Livanjsko polje in Bosnien ein großes Weidegebiet, das: Bastarci, Bastaši, Bastaje genannt wird (mit der Quelle »Mainovac«). — Andere Formen sind: Pasičina, Pašina, Pašniki, Paschendorf, Pasterze (Großglockner),*) Baška, Bačka, Bačkovice, Baschkiren u. ä. — Unter »pašten« (altsl. pažito = Weidetrift) versteht der Slovene einen grasreichen Hügel: der Kroate unter »bašča« den Garten. Der Hoheitsname ist »Pascha«, der hohe türkische Militär, welcher einem »Paschalik«, (richtig: paščalik, Teil einer türkischen Provinz) vorsteht.**)

Der erste geschichtliche Fürst der Polen hieß: Piast; es war dies einst gleichfalls nur der Name des Bauern, welcher in einer Weidegemeinde als Ältester fungierte, denn

*) Vom Karl-Eisfeld am Dachstein erzählt die Lokalsage, daß es einst, — also vor der Vergletscherung, — eine schöne Alm war. —

**) Das Pascha-Fest der Juden ist meines Erachtens ursprünglich nichts weiter als der Abschiedsschmaus der mit den Herden über den Sommer fortziehenden Hirten einer Gemeinde, denn Ostern gilt auch in den Alpenländern als der Beginn der Weidezeit und wird noch jetzt der aufgenommene Gemeindehirt angewiesen, sich am Ostermontage anzumelden. — Das Laubhüttenfest hingegen war die Feier der Rückkehr der Herden im Herbste, welche gleichfalls mit einem Schmause begangen wurde; die tatsächlich erbauten Hütten hatten wohl nur die Bestimmung für die Überwinterung der Herde. — Daß das Laubhüttenfest, welches gegen Ende Oktober gefeiert wurde, ein Erntefest gewesen wäre, ist entschieden unrichtig, weil im südlichen Klima jede Ernte im Vergleiche zu unseren Verhältnissen in Mitteleuropa mindestens ein Monat früher stattfindet; man begeht aber ein Erntefest eben am Schlusse der Ernte und nicht 2—3 Monate später. — In den Alpengegenden werden sowohl der Auf- als auch der Abtrieb der Herden auch noch durch ein Gelage gefeiert.

das Grundwort ist »past«. Die Polen kennen noch die organisch verwandten Begriffe »piastować« für pflegen, warten, verwalten, wie auch für chikanieren, quälen; »piastun« ist sowohl der strenge Wärter, der Quäler, wie auch der Kinderwärter. — »Pastvisko« wurde in den älteren Urkunden oft als »Piastwisko« geschrieben.

Die Behauptung, daß der baskischen Sprache die slavische zu Grunde liege und daß die Basken noch die Repräsentanten der einstigen slavischen Bewohner Iberiens bilden, findet vorläufig noch einigen Widerspruch in der Gelehrtenwelt, welche ihre Ratlosigkeit mit der Satzung verschleiert, daß das Baskische eine keltische Sprache sei. Es dreht sich also alles in einem planlosen Rundlauf um das Keltische, weil dieses selbst den Gelehrten noch ein Rätsel ist, daher sie sozusagen die bekannten Grammatik-Verse variieren:

> Was man sich nicht erklären kann,
> das sieht man halt als keltisch an! —

Tatsache ist aber, daß die älteren topographischen Namen sowohl im baskischen Gebiete, wie auf der iberischen Halbinsel überhaupt, slavische Grundwörter haben; dann, daß die ältesten Gebrauchswörter konkreter Richtung auch im baskischen mit den slavischen — und unter diesen zumeist mit den slovenischen — die engste sprachliche Verwandtschaft zur Schau tragen. — Ich kann dermalen wohl nicht von spruchreifen Forschungsergebnissen auf diesem Gebiete sprechen, da es meine Verhältnisse nicht zuließen an Ort und Stelle den Kontakt zu bewirken, aber immerhin fand ich beim Studium jener Sprache Beispiele genug, welche meiner Behauptung eine unleugbare Berechtigung verleihen.

Außer den im Texte erklärten topographischen Namen dieses Gebietes vergleiche man noch folgende baskische Wörter:

Asmi = Brotkuchen; slov. presnik, presnec = Fladenbrot; bandera, baldera = Fahne; slov. bandera = Kirchenfahne. (Vergleiche auch Banner, Banderium); bazka = Weideplatz; slav. baša, bašča, pašča, pastvo, pastvisko etz. (= Weideplatz; lat. pascua); bedi, slov. bodi = sei! (Imperativ); behia = Weidevieh, Kuh; slov. beka = Schaf, bekati, čech. bečeti = blöken; bola = Beule, Kugel; slov. bula = Beule, das Geschwellte; bular = Zitze, weibliche Brust, (vergl. bola). Bei den slavischen Türken ist »bula« = Frau, Mutter, Säugerin; im Deutschen: Buhle (= Geliebte) und »Fulla« der nordischen Mythologie in der Auffassung: Amme, Kinderfrau; chari, cheri = Schwein; slov. kerka = Schwein (seltener Ausdruck; vergl. Kirke der Odyssee); choko = Winkel; slov. kot; derna = Handfläche; slov. drn = Zucken, Zucken in der Hand. (Vergl. auch den deutschen Vulgärausdruck: Dern, Tern = Schlag mit der flachen Hand); err = Ende, Spitze; slov. rt = Spitze; ezcurra = Eiche; slov. šura = Korkeiche, Escurial = Korkeichengegend; gar = Flamme; slav. žar = Flamme, Glut; bask. gori = brennen; slov. goreti = brennen; bask. goritu, goritzen = in Liebe brennen, küssen; slov. goreti (za koga) = begeistert für jemand, schwärmerisch lieben; gora = gegen die Höhe, auf der Höhe; slov. gor, gori = hinauf; bask. gorena = hoher Berg, slov. gorenje, Gorenjsko = Gebirgsgegend; bask. goierritar = Gebirgsbewohner; slov. goričar = Bergbewohner; gorhain, gorhaindu = Reiz zum Ekel, Brechreiz; slov. gorki = bitter, etwas zum Brechen Reizendes; heya gora = ein Klageruf (interject.); slov. oj gorje = ach weh!; kukudatz = das Gackern der Henne nach gelegtem Ei; slov. kokodajsk; leka = Hülse, Schote; slov. leča = Linse (bot.); liska = Moor, Sumpf; im Slovenischen bezeichnet man damit durchwegs Wassertiere und Sumpfpflanzen; (Liska heißt bei Mostar die feuchte, wasserreiche Gegend am rechten Narenta-Ufer); menast = metallen; slov. menast, medinast = erzen; menina = Geschmeide; palanka = Stange, Stab; slov. planka = Zaunpfahl; phuncella = Jungfrau;

slov. punca = Mädchen; phonetisch ähnlich klingend auch deutscher Vulgärerausdruck in verächtlichem Sinne*); picher = Wassertopf; slov. = pisker; pikarda = scheckig; slov. pikast = gesprenkelt, punktiert; pot, poz = lustig sein, küssen; slov. božati = liebkosen, streicheln; daj počx = Handkuß der Kinder; senar = der Ehemann; slov. ženar, ist aber in der Bedeutung Ehemann (einer der sich eine Frau — žena — genommen) nicht mehr im praktischen Gebrauche, obschon es eine genauere Determination bietet, als »mož«, das nur einen Mann ohne Standesangabe bezeichnet; sopa, slov. soba = Zimmer, Kabine; zama, sama = Last, Bürde; slav. samar = Tragtier; samariti = ein Tragtier führen. — Samariter ist wohl auch desselben Ursprungs und wird in der Bibl. Geschichte stets mit einem seitwärts stehenden Tragtiere abgebildet; Saumweg ist sonach ein Slavismus und bezeichnet einen Weg, auf dem man Lasten nur tragend fortbringen kann; zamarra = Bluse, hochgeschlossenes Kleid; čech. čamara = hochgeschlossener Rock, geltend als Nationalkleid. — Der Slovene kennt nur den Begriff »čamer« für den Aufseher einer Herde (tamor!) und für eine Mütze aus Schafwollstoff. Es scheint, daß es sich hier um ein besseres, repräsentatives Kleid aus feinerem Wollstoffe, also um ein Festkleid handelt, dessen Qualität dem jetzigen Samt ähnelte, mit dem es auch sprechlich verwandt sein dürfte; zanko = Franse; slov. zanka = Masche, Schlinge (am Schlusse einer Näh-, Knüpf- oder Webearbeit); zapi = Stück Leinen; slov. capa = Fetzen, Stück fadenscheinigen Leinens; zapata = Schuh; zapatu = schwer gehen; slov. copata = Flechtschuh, Patsche; copati = schleppend gehen, im Kote marschieren; copak = einer mit defekter Beschuhung.

*) Die Lausitzer Wendinnen bezahlten als Heiratsabgabe an den Gutsherrn einst das »Bunzen-, Punzengeld«, ein Ausdruck, den sich die Sprachforscher bis nun nicht erklären konnten.

Das Baskische ist sicherlich durch die beiden romanischen Nachbarn (Franzosen und Spanier), vielleicht teilweise auch durch die ungenaue Darstellung der Aussprache, — nachdem die vorhandenen Sprach- und Wörterbücher nicht von Verfassern baskischer Muttersprache stammen, — auffällig, ja unnatürlich mit Vokalen überfüllt, daher der etymologische Kern eines Begriffes zumeist schwer auszulösen ist. Immerhin müssen aber die wenigen Beispiele bereits jedermann stützig machen, ob denn dies alles reine Zufälligkeiten seien.*)

Unter »bačina« versteht der Kroate heute eine Sennerei; die Namen: Bač, Bačina, Bačka, Bačija u. ä. sind daher Gegenden mit Rinderweideplätzen, und mit paša,

*) Als Kuriosität sei erwähnt, daß das Metropolitankapitel von Pamplona bereits im 17. Jahrhunderte das Baskische als die Sprache des Paradieses erklärt hat und reklamierte J. B. Erro in seinem Buche: El mundo primitivo (1814) von neuem die allgemeine Zuerkennung dieser These. — Ähnliche Vermutungen tauchten auch bereits für andere Sprachen auf; so hielt Philipp v. Zesen die deutsche Sprache als das paradiesische Idiom, Poropius in Antwerpen (1580) das Niederländische, John Webb (17. Jahrh.) das Chinesische, ein anderer das Französische u. s. w. — Dem Forscher objektiver Richtung kann die Zugehörigkeit der paradiesischen Sprache so lange irrelevant sein, bis nicht reell entschieden ist, ob es ein Paradies im Biblischen Sinne gab, wo es lag und namentlich wie es im Originale hieß. — Es ist aber sicher, daß es Paradiese, linguistisch genommen, immer gab und noch heute gibt, denn im Worte selbst verbirgt sich die Wurzel »prat«, welche eine üppige Baumwiese bezeichnet. Vergl. pratum (lat. Wiese), prašnik (slov. Heumonat), Prater (die große Baumwiese in Wien) Prater bei St. Pölten, Pradl (der Wiesengrund von Innsbruck), Bratelsbrunn (= Wiesenbrunnen). Ortsnamen in der Form: Paradies, Paradišče gibt es übrigens noch heute genug, so: in Steiermark, Krain, bei Marseille, Bregenz, Syracus, Hermannstadt und wohl auch noch andere. — Das durch Professor Alois Musil (Olmütz) aufgedeckte Wüstenschloß »Kusejr Amra« nennt Xenophon, der es auf seinem Perserzuge gesehen, *Παράδεισος*, weil es in einem schönen Garten mitten in der Wüste liegt, ist sonach nicht gleichbedeutend mit: Tiergarten.

paška, pasičina stammgleiche Namensformen. — Die Wallachen in Mähren kennen auch bača (bača = Vater) als Hoheitsname, welcher sich als Deminutiv »batjuška« (Väterchen) auch im Russischen erhalten hat.

Es gibt doch ebensowenig eine vollkommene neugeborene Sprache wie es einen vollkommenen neugeborenen Menschen gibt; ihre Evolutionen sind in beiden Richtungen dieselben und beide wissen doch von den Vorgängen bei ihrer Geburt — nichts. Berücksichtigt man aber z. B. welchen großen Druck die plötzliche Entdeckung des Sanskrit auf die inspirierte Philologie übte, als die zerstreuten Sprechelemente der verschiedenen Zungen auf einmal in den neu ausgegrabenen Veden wieder ihre Blutsverwandten erkannten; als es feststand, daß die Hindudialekte dieselbe Grundlage haben, wie die Hauptsprachen Europas, da kam doch zum Teile der absurde Gegensatz zwischen Vernunft und Logik in Konkurs, daß die Sprachen nicht einer gemeinsamen Quelle entstammen. Leider differenzierte sich diese plötzliche divinatorische Erkenntnis sehr bald wieder zur trägen unelastischen Masse, und der erste Effekt dieser denkwürdigen Entdeckung ist längst verpufft und wieder in scholastische Rubrikenfächer eingekapselt; ja, als ich das erstemal schrieb, daß das Baskische durchaus keine »isolierte« Sprache, sondern geradezu mit dem heutigen Slovenischen nahe verwandt sei, wurde ich von Hochschulprofessoren verschiedenster Richtung höhnisch angegriffen, und das mildeste Urteil darunter bemitleidete meine beneidenswerte — Naivität. Und heute, nachdem ich dies noch etlichemale energisch ausgesprochen, — ist es bereits stiller geworden, ich weiß nicht, ob aus Überzeugung oder — Vorsicht!

Bus, Busak, Bušak, Busovača, Busnovci, Busento, Bustrowc (deutsch: Wusterhausen), **Bosak** u. ä. bedeuten im allgemeinen einen Wiesen- oder guten Hutweidegrund (»bus« slav. Rasen, Rinderweide). Der bekannteste Name dieser Art ist »Bosnien«. Im J. 1399 schrieb man es

als »regnum Bossinae«. — Die dortigen Bewohner nennt Ptolemäus »Bosci« und »Basci« (also analog wie: Basken). Ben Gerion (jüd. arab. Schriftsteller des X. Jahrh.) nennt das Volk »Buz« und »Bozil« (gemeinschaftlich mit den »Ongori«).

Hieher gehört auch »pusta«, welches wohl richtiger als »busta« zu schreiben wäre. »Pusta« bedeutet heute im Slavischen soviel als »Wüste«, was aber auch unrichtig ist und ursprünglich eine Einöde, d. h. isoliertes Gehöfte kennzeichnete; überdies kann man die große ungarische Tiefebene, die von hervorragender Fruchtbarkeit ist, doch keine »Wüste« nennen, und sind die »Pusta's« daselbst eben die einzelnen Wirtschaftshöfe, nun als »tanya« bekannt.

Der Begriff »pusta« ist im Allgäu noch jetzt für jene Grundstücke, welche vom Weideservitute und Übertriebe befreit sind, im Gebrauche.

Postojna (Adelsberg, Krain), welches römisch »Arae Postumiae« lautete, dürfte ursprünglich »pustinja, bustinje« genannt worden sein.

Der zugehörige Hoheitsbegriff scheint »biskup« (latein. episcopus) zu sein, und ist hier allmählig aus dem »u« im Stamme ein »i« geworden, wie in vielen anderen Fällen, weil das »y« hier als »u«, dort als »i« ausgesprochen wurde. Das deutsche »Bischof« ist daher auch nur eine Kontamination der slavischen Urform »buskup«. — Ortsnamen dieses Ursprungs sind: Bisko, Biška ves, Biskup-han, Biskoupek, Biskowice, Biskupovice, Bischofsdorf, Bischofberg, Bischoflaak u. ä.

Nebstbei hat aber »pusta« die gleichzeitige Bedeutung eines Aufenthaltsortes, einer Station, woraus die Ausdrücke »Post, Posten« hervorgingen, denn der Weideplatz oder die Ansiedlung erforderte auch eine Sicherungsmaßregel, daher »pust« auch zur Bedeutung einsam, öde wurde, was eben einen vereinzelten Beobachter, ein vereinzeltes Gehöfte, nicht aber etwa steriles Gebiet bezeichnen soll. In Umgebungen von Burgen und Befestigungsanlagen findet man oft exponierte Stellen des Namens »poust, poust-

ka«, wo einst der Punkt für einen vorgeschobenen Beobachtungsposten war.

Wahrscheinlich ist aber der Begriff »pust« mit dem später erklärten »bister« sprachlich und organisch nahe verwandt.

Türken, Turan, Turjak, Turje, Tuř, Tauern, Tauris, Tarisker, Türingen u. a. haben den slavischen Begriff »tur« (= Auerochs) zur Grundlage, und bezeichnen sonach Gegenden mit Rinderweideplätzen. — Unter »Türken« haben wir auch nicht die Osmanen von heute zu verstehen, denn das von ihnen bewohnte Land hieß schon so vor Christi Geburt, was uns eine Stelle aus Mela (I, 116) beweist: »Budini Gelonion urbem ligneam habitant; iuxta Thyssagetae Turcaeque vastas silvas occupant alunturque venando«.

Die über ganz Europa und zum Teile Asien ausgebreiteten, den Begriff »tur« zur Wurzel habenden topographischen Namen beweisen, daß die Sprache, die darunter einen »Weideplatz« verstand, sehr verbreitet gewesen sein muß, und kann dies nur die slavische gewesen sein, da sie die einzige in allen ihren Idiomen das Wort »tur« in dieser Bedeutung kennt.*)

---

*) »Tur« soll in der nordsemitischen Sprache »Gebirge« bedeuten; wenn diese Deutung richtig wäre, so ist sie nur metonymisch (der Ort für die Weideplätze) gebraucht, denn auch: Tauern, Taurus, Tauris u. a. bedeuten ein Gebirge, welches aber damit gekenzeichnet ist, daß sich dort viele Alpenweiden vorfinden, daher doch der Name auf diesen Umstand rückzuführen ist. — Weiters behauptet man, daß »tur, taur« im Keltischen auch »Gebirge« bedeute. Es ist höchst eigentümlich, daß dieses Wort ganz willkürlich der semitischen und keltischen Sprache zugesprochen wird, wo man gar keine Beweise dafür hat, aber absolut nicht der slavischen, die diesen Begriff auf allen Linien kennt.

Den vollkräftigen Beweis, daß »tur« in der Hauptsache nicht Gebirge bezeichnet, bietet uns der Umstand, daß der slovenische Name »Turjak« in das Deutsche als »Auersberg« übersetzt wurde, wonach der Übersetzer doch im Klaren gewesen sein mußte, was »tur« bedeutet.

Bei den römischen Schriftstellern findet man noch die Tauriner (in Piemont) und Turia in Spanien. Plinius sagt auch: »Carni, quondam Taurisci, tunc Norici«, was nur beweist, daß man von den Wohnsitzen der damaligen Völkerschaften nur vage geographische Kenntnisse hatte und daß die Namensgrenzen der einzelnen Stämme keine festen waren, daher umso verschiedener aufgefaßt wurden, je vielfacher die namenbietenden Momente waren. — Die Stadt »Zürich« nächst dem Turgau hieß im Altertume »Turiacum«, wobei es auffällt, daß das anlautende »t« seit den älteren Zeiten u. z. in der Richtung von Süden gegen Norden, vielfach in »z« überging. Die italische Stadt Dyrrachium dürfte ursprünglich auch »Turjak« gelautet haben. — Hiezu gehören auch der Provinzname Tyrol, dann Schloß Tyrol, Tyrol (Böhmen), im Tyrol (Gegend in Steiermark), Tyrra, Tyrn (Schlesien), Tyrawa (Galizien), Tyrnau, Turnau u. ä. Styria ist daher wohl nur ein Sammelname für mehrere »turje« d. i. Weideplatzgemeinden.

Der Hoheitsbegriff dieses Stammes hat sich in der nordischen Mythologie als Gottname »Tyr« (auch Thor), sowie ansonst als »Tyrann« erhalten, worunter man im modernen Sinne einen gewalttätigen Herrscher versteht. — Es sind dies wohl die primären Bezeichnungen für den Ältesten einer »tur«-Gemeinde, die sich in den Familiennamen Tur, Turk, Turek, Thyr, Thür, Taurer u. ä. noch erhalten haben.

Der Gott Thor gilt auch als Wagenlenker, der das Einspannen der Rinder einführte und deshalb das altgermanische Attribut »valdi kjola« erhielt. Doch dieses »altgermanische« Wort ist eben das reinslavische »Wagenlenker«, denn »vlada, vladati« bedeutet: lenken, regieren —, und »kola«: Wagen, Räder.*) — Solche sprachlich-chemische Reinigung wird der »urgermanischen« Mythologie

*) Im Jahre 1883 traf ich die Bewohner der Hochebene von Zimlje polje (Hercegovina) bei einer eigenartigen Versammlung: Der Zusammenstellung eines landesüblichen Wagens, da die Haferfrucht eingeführt werden sollte. Es gehört hiezu ein ungestörtes

noch manche unerwartete Überraschungen und Enttäuschungen bringen, wenn es einmal zum ernsten Prüfen der Grundelemente kommt!

Tor, Im Tor, Torfeld, Torka, Torovo, Thorn, Torišče, Große Torstätten, Zelen Tor, Thörl, Dor, Dornau, Dorišče u. ä. stehen im organischen Zusammenhange mit »tur«. »Tor« heißen bei den Balkanslaven jene W e i d e p l ä t z e, welche mobil umzäumt sind, d. h. die Herde wird in einem mit geflochtenen Hürden umgrenzten Weideraume eingeschlossen; nach der Abgrasung werden die Zaunteile wieder weiter umgestellt. Es geschieht dies behufs Ersparung einer permanenten und verstärkten Aufsicht in jenen Gegenden, wo die Weidetiere der Ackerparzellen wegen einen sehr geringen Auslauf haben, daher Feldschäden schwer hintanzuhalten wären. In solchen Gegenden entstanden aber gleichfalls S c h u t z h ü t t e n für die Hirten, — denn die Herde war ja dadurch vor Raub nicht sicher, — die mit der Zeit zu festen Aussichtsobjekten wurden, welche wir als: turn, Turm, tour, turris, torre, Tor (tueo = beschützen, verteidigen) kennen, und welche Bauwerke auch Ansiedlungen, wie: Tours, Turnišc, Turn am Hart (rat), Turna, Turnau, Tyrnau, Turnitz, Türnitz u. ä. einen bleibenden Namen gegeben haben. — Der sukzessive Übergang dieses Begriffes vom bukolischen ins fortifikatorische Gebiet ist hier noch recht anschaulich.

Pannonien. Die Römer eroberten i. J. 35 v. Chr. de[illegible] ganzen Komplex des heutigen Ungarn auf dem rechten Donauufer und bildeten daraus die Provinz »Pannonia«.

Einvernehmen, denn das Wagengestell und die Räder gehörte[illegible] verschiedenen Besitzern; die Mitglieder einer Gemeinde sind d[illegible] her sozusagen Aktionäre dieses, ohne den geringsten Bestandt[illegible] von Eisen konstruierten Vehikels. Primitiver kann die Urform ein[illegible] Wagens wohl auch nie gewesen sein und eine einfachere Aktie[illegible] gesellschaft kann es wohl auch nicht geben. Es ist aber möglic[illegible] daß der Leiter einer solchen Fuhrwerks-Genossenschaft in d[illegible] Urzeit tatsächlich »vladar-kola« genannt wurde; wahrscheinli[illegible] ist es aber gleichbedeutend mit dem heutigen: Kreisvorste[illegible] (kolo = Kreis, Bezirk).

Es scheint, daß vor dieser Zeit das erwähnte Gebiet den gleichen Namen führte, jedoch in viele Kreise geteilt war, welchen »pani« oder »bani« vorstanden, sonach in diesem Ländernamen gleichfalls ein slavisches Grundwort steckt, umsomehr, als die Verhältnisse bis heute in mancher Hinsicht dieselben verblieben sind. Der höchste politische Beamte für Kroatien und Slavonien (dem Titel nach auch für Dalmatien) heißt »ban«; bestimmte Geldstücke heißen »banovac«; die Vaterlandsverteidiger heißen hie und da noch »banovci«; ein Teil des ungarischen Gebietes außerhalb des einstigen Pannoniens heißt noch immer »Banat«. Im Böhmischen heißt ein herrschaftlicher Besitz, dem einst auch ein Gericht unterstand, »panství«.

Da das Wort »pan« ein slavisches ist und soviel als »Herr, Hoheit, Spitze« bedeutet, ist zweifellos; es läßt sich aber der Nachweis erbringen, daß dieser Begriff auch in das Deutsche überging, aber später einer Metamorphose seiner Urbedeutung unterlag.

Alle deutsche Wörter, die mit »bann« zusammengesetzt sind, führen das slavische »pan (ban)« im Grund- oder Bestimmungsworte; so z. B. Heerbann, Bannwald, Bannfluch, Bannrichter u. a., welche alle nur Rechte hoher Personen enthalten. Im Begriffe »Bannrichter« ist sogar die eingangs gestellte Behauptung noch gut nachweisbar.*)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhundertes gab es noch zwei Gattungen von Richtern: gelehrte und Laien. Seit der fränkischen Herrschaft war es Brauch, daß schwierige Untersuchungen und große Verbrechen der Landesfürst durch eigens abgesandte Juristen erledigen ließ; sonstige gerichtliche Austragungen besorgten aber die Laienrichter, die, wie eine alte Quelle sagt (»in Franconia judex et assessores sunt rustici«) lediglich Bauern waren. Letztere wurden einfach

*) Im Althochdeutschen bedeutete »pan« noch: Hoheit, Herrscher; daraus formte sich wohl das neulateinische: bannus, bannum und das französische »ban«.

»Richter« genannt, und ist bei den Slaven in verschiedenen Gegenden noch heute der Brauch, daß man den Gemeindevorsteher gewöhnlich »rihtar« nennt, was aus jener Zeit herrührt, wo er noch über kleinere rechtliche Fragen und Straffälle zu urteilen hatte. Kam aber einmal ein vom Herrscher abgesandter Richter, so wurde dieser des Unterschiedes wegen »pan rihtar« genannt; der lateinische Titel für letztere lautete tatsächlich auch »missi Dominici« (vom Herrn Abgesandte).

Wenn man allenthalben die Auslegung hört, diese Gerichtspersonen hießen deshalb »Bannrichter«, weil sie die freien Handlungen eines Menschen »bannen« konnten, so muß dies sprachwissenschaftlich als ein Irrtum bezeichnet werden, umsomehr, als man im Jahre 1537 noch »Pannwasser« (beim Ingeringbache in Steiermark) und 1726 noch »Paan« oder »Pannrichter« schrieb.

Die slavische Rechtsterminologie ist deshalb auch sehr arm, weil das ganze Rechtswesen mit allen seinen Auswüchsen: dem Faustrechte, den Hexenprozessen, der Foltertechnik u. s. w. ausschließlich in den Händen der Deutschen lag, die bezüglichen Ausdrücke somit alle diesen Ursprung haben; die Slaven haben im ganzen nur einige Rechtsausdrücke, aus ihrem früheren, patriarchalischen Leben herübergerettet; alles übrige sind entweder Übersetzungen oder Anpassungen.

Allem Anscheine nach haben sich auch die Namen: Pannonien, Panovina, Banat u. ä. aus ursprünglichen Gemeindeweideplätzen gebildet, deren Ältester eben »pan« genannt wurde. In Ungarn und Kroatien, wo reichliches Land zu gebote stand, dürften diese Weidegerechtsame an Flächenraum auch viel größer gewesen sein, als anderswo, und sind daraus mutmaßlich auch die großen Latifundien, wie sie im erwähnten Gebiete heute bestehen, hervorgegangen. Für diese Erklärung sprechen die zahlreichen Analogien, sowie der Umstand, daß der Hirtengott der Griechen, mit denen

die slavische Sprache ältester Provenienz viel Verwandtschaftliches aufweist, auch »Pan« hieß. — Im Görzischen heißt eine übersichtliche Höhe: Na Pani.

Zweifellos war aber der »pan, ban« auch zugleich der Befehlshaber des ihm unterstehenden Gebietes bei feindlichen Beunruhigungen.

Russen. Es ist eine allgemein verbreitete, wissenschaftlich ausgesprochene Ansicht, es hätten die Russen ihren Volksnamen von den »Ruodsen« (= Ruderern) erhalten, welche i. J. 891 n. Chr. in der Schlacht bei Löwen geschlagen, sich an die Küsten des baltischen Meeres flüchteten und daselbst eine neue Heimat gründeten. Dieses, sowie eine zweite Erklärung, die Bezeichnung stamme von dem Gründer der russischen Monarchie, Rurik, gehört vollends in das Reich der Sage.

Der Name »Russe« (Русь, Россъ, Россія = Russland) bedeutet eine Weidegegend, u. zw. eine gut bewässerte. — Die Urbedeutung ist im Slovenischen noch erhalten; so sind: ros, rus, rosa, rusa Bezeichnungen für Weidevieh, namentlich Rinder; in manchen Gegenden gilt daher das Diminutivum »ruska« als Sammelname für das Kleinvieh (Schafe und Ziegen). — »Rusalščak« (altsl. rusalje) ist die Pfingstzeit, der Beginn des Weidetriebes in Gebirgs- oder kälteren Gegenden; »rusana« ist der Begriff für die Kuh im Besonderen; ruša = Rasen; rusava = Grasplatz an einem Fluß- oder Bachufer, ruslo = Bachrinne; »Rusa« ist dem Slovenen auch ein mythisches Wesen mit einem Pferde oder Ziegenkopfe; ein derartiger Popanz wird zur Faschingszeit in manchen Gegenden herumgeführt, und hiebei um das Gedeihen der Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen im kommenden Jahre gebeten. — »Rusalka« die russische Wald- und Wassernymphe ist nichts weiter als die Erhebung bevorzugter Hirtinnen, vermutlich der Frauen und Töchter der Gemeindeältesten, zu höheren Wesen, ähnlich wie dies bei Vilen, Walkyren, Weißen Frauen (Bjele žene) u. ä. der Fall ist. Der Älteste wird Rus, Ros geheißen haben, und

sprechen hiefür die vielen Familiennamen dieser Form in allen Ländern und Sprachen, sowie die vielen Verteidigungspunkte Rosenberg, Rosenburg, Rosegg, Rosenbüchl u. ä. die selbstredend mit der Rose in keinem Zusammenhange stehen.

Ortsnamen dieser Basis sind vor allem die mit »ros« und »rus« zusammengesetzten, wie: Rawa ruska, Ruska Wieš, Russ-Pojeni, Russdorf, Russbach, Russisch-Banilla, Rusau, Ruše, Rusinov, Ruschovan, Rušinov, Ruszów, Rust, Ruiště, Rousinov, Rousko, Rouštka, Rosměrov u. v. a. — Der alte Name der Russen: Roxolani, den schon Tacitus anführt, ist aus dem Grundworte ros, rus gebildet; bei den Finnen gebraucht man den Namen in der Form: Rossolain*).

Skythen. Dieses war ein Hirtenvolk, welches gleichfalls je nach Notwendigkeit die Weideplätze wechselte, daher es mit den Nomaden für identisch gehalten wurde. Der älteste slavische Name für den Nomaden ist »skit« (russ. **скить**, **скиталещь**, slov., kroat. skitač, skitež) in der heutigen Bedeutung: Landstreicher, Vagabund. — Daß sich diese Bedeutung in einem ununterbrochenen Zusammenhange mit den

*) Ich habe früher daran gehalten, daß »Rus« identisch ist mit blond. Tatsächlich sind die Russen vorwiegend blond, oft rot, in manchen Gegenden sogar flachsblond; in der Umgebung von Minsk gibt es auffallend viele Albinos. — So berechtigt nun diese Deutung wäre, so ist sie doch unzutreffend und unnatürlich, wenn auch noch der Name »Weißrussen« (Bjelorusi) dazukommt, da dieser nur eine falsche deutsche Übertragung ist, denn »Bjelorusi« sind lediglich die Bewohner der Waldrodungen und der daselbst errichteten Schutzpunkte gegen Feindesgefahr. — Die landläufige Behauptung, daß nur die Germanen blond waren, ist einseitig und unbegründet; Tatsache ist, daß bei den Nordslaven die blonde Haarfarbe noch heute, trotz vielen Kreutzungen, stark vertreten ist; die Slovenen und Čechen werden fast ausnahmslos blond geboren und erst mit dem Eintritte der Pubertät dunkelfärbiger. — Im Spreewalde findet noch jetzt jährlich der Haarmarkt statt; die Wendinnen verkaufen dort ihr blondes, reiches Haar — das gesuchteste und schönste, welches käuflich zu erwerben ist — um einen ziemlich hohen Preis (60—100 Mark).

einstigen jährlich nomadisierenden Skythen bei den Slaven erhalten hat, ist nicht zu bezweifeln, umsomehr als sie Mela (II, 11) nachstehend schildert: vagi Nomades pecorum pabula secuntur, atque ut illa durant ita diu statam sedem agunt. — Auch aus diesem Satze kann man schließen, daß das Nomadisieren nur für die Sommermonate galt; im Winter entfiel dies naturgemäß.*)

Majna bedeutet in Bosnien, Dalmatien wie auch in den slovenischen Gebieten einen guten Weideplatz, der meist längs eines Flußlaufes gelegen ist. Mainac ist der Bewohner an einer solchen Stelle; Main ist der Fluß, welcher durch solche Weideplätze fließt. — Aus »majna« wurde, da der Begriff auch in ausgesprochen und sprachlich unbeeinflußten slavischen Gegenden vorkommt, wohl das deutsche »Gemeinde«, und gelangte der Ausdruck »Gemeinder«, wie er allenthalben noch als Zuname vorkommt, auch zur Bezeichnung des Ältesten und Befehlshabers eines Verteidigungsgebietes.

Die Mainoten des Plinius waren im Pelopones ansäßig, in jenem Gebiete, welches als Hirtenland (z. B. Arkadien) vielfach hervorgehoben wird. Schon Chateaubriand zählt sie zu Völkern slavischen Ursprungs.**)

Raj. Alle topischen Namen, wie: Raj, Rajec, Rajach, Rajsko, Rajhrad, Rajnkovec, Rajbrot, Reich, Reichau, Reichers, Reichenau, Reichenbach, Reichenberg, Reichhub, Reichenhag u. ä. stammen von »raj« ab, welches im Slavischen einst eine üppige Wiese, fette Weide mit Baumwuchs, Baumgarten bedeutet haben muß; heute versteht man darunter den Paradiesesgarten. Die Rus-

*) De Boris (Caractéres de Scythes et caractéres de Slaves) kam indessen, bei gegenseitiger Unabhängigkeit, gleichfalls zu dem Resultate, daß die Skythen mit den Slaven identisch seien.

**) Der Monatsname »Mai« bezeichnet sonach die Zeit des schönsten Graswuchses, und wird bei den Slovenen als der Monat des »großen Grases« (veliki traven) bekannt.

sen kennen noch den Provinzialismus райна für Garten, райникъ für großen Wald. Dem Slovenen ist »rajni« der Verstorbenen, der im Paradiese (eigentlich Friedhof) Befindliche; er versteht unter »raj« auch den Hirten- und Kindertanz (Reihe, Reigen*), unter »rajati« — tanzen.

Daß eine Ansiedlung im Urbeginne etwa »Reichenberg« heißen könnte, ist ein Unding, ebenso wie eine unbewohnte Triftengegend, die »Reichstätten« heißt, keine reiche Stätte, sondern nur ein rajišče, rajiště (= Grastrift) sein kann. Wahrscheinlich ist auch der Begriff »Rain«, worunter man den Grasstreifen zwischen zwei Besitzungen oder Feldstücken versteht, also: Grenzland.

»Raja« hat am Balkan noch heute die Bedeutung: Hirte, indes es in Indien zur Würde eines »Hirtenkönigs« vorrückte. Hoheitsnamen dieser Richtung sind »reich«, wer viel Weidegrund besitzt, — und »Reich«, eine Summe solchen Landes. Unter slavischen Familiennamen findet man auch viele »Rajh«, welcher Begriff immer kurzweg als Entlohnung vom Deutschen angesehen wird. — Als Volksname hat sich noch der Begriff »Rajci, Raitzen, Ratzen« erhalten.

---

*) Tritt man den Begriffen für den Tanz etymologisch näher, so gewinnt man auch den Eindruck, daß derselbe in seinen Urformen bukolischen, deshalb auch sprachlich slavischen Ursprungs ist; vergleiche: kolo, kolomejka, mazur, mazurka, polka. Der deutsche Walzer, der slavisch »valček«, valčik« lautet, ist einst ein Hirtentanz gewesen und etymologisch aus »baljka, baljkati« (= bei den Schafen tanzen) hervorgegangen. Das russische und čechische »tanec, tančiti« ist kein Germanismus, sondern aus танчы (pl. tantum) entstanden, womit man das zu Ostern an der Kirche aufgestellte Schutzdach bezeichnet, unter dem die Mädchen Gesänge und Festtänze aufzuführen pflegen. — Der bulgarische Nationaltanz »hora«, kroatisch »oro«, ist ein Reigentanz, wovon das griechische χόρος und das moderne »Chor« abgeleitet ist. — Der Slovene nennt den Tanz »raj« und »ples«, von denen das letztere aus »plesti« (= winden), wie dies ja bei Kolo, Hora, Quadrille ja typisch ist, stammt.

Adamy, Adamov, Adamovo, Adamierz, Adamsthal, Adamówka, Adamsberg, Adamuša, Adamello, Admont (Adamunt) u. ä. stammen vom Grundworte »ada, adam« (z. B. Ada Kaleh, Ada (Markt in Ungarn), Adda (Fluß), Aden, Athen, Adalia, Adal, Adar u. a., und scheinen verteidigungsfähige Weidegegenden zu bezeichnen, doch ist die Urbedeutung des Grundwortes noch ungeklärt und nur aus Analogien vermutbar, weil eben »ada, adam« in sehr vielen slavischen Ortsnamen in der Nachbarschaft von Verteidigungspunkten vorkommt, dann daß »ata« des lallenden Kindes überall mit Vater identisch ist, sowie daß der »ataman« als Ältester und Höchster der viehzüchtenden Kosaken gilt. — Dies alles berechtigt zur Annahme, daß »Adam« ursprünglich nur als Ältester oder Führer einer bestimmten Gemeinde oder Hirtenkonföderation anzusehen ist, also als **erster** im socialen, sicherlich aber nicht als **erster Mensch der Erde** im arithmetischen Sinne. Aus der »Genesis« müssen wir aber auch schließen, daß diese Gemeinden schon damals intensiv Ackerbau betrieben, denn gerade die Nebenumstände in der Schilderung der Bibel deuten dahin, daß es zu »Adam's Zeiten« bereits eine relativ hohe Kultur gab. Kain, als der älteste Sohn, war der erste Ackerbauer, Abel, der jüngere, war erst Viehzüchter; Kain bediente sich zu seiner Arbeit bereits metallener Gerätschaften, war also schon in agrartechnischer Hinsicht dem heutigen Bosnier weit voraus, der sich noch immer mit dem Holzpfluge begnügt, — denn Tubalkain war als dessen Zeitgenosse schon Schmied von Profession. Wozu nun ein Schmied, wenn Kain kein Latifundienbesitzer war und sonst wohl mit einem Pfluge auskam; eines Pfluges wegen entsteht aber noch kein Schmiedehandwerk! — Woher nahm übrigens der Schmied das Eisen, welches man ja in der Natur nicht gediegen vorfindet — ausgenommen Meteoreisen — und dazu benötigt man wieder der Werkzeuge, welche die Härtung zu Stahl voraussetzen usw., alles in wörtlicher Auffassung unhaltbare Hypothesen, welche innerhalb eines

Menschenalters u. z. des ersten, eine sprunghafte Kulturhöhe annehmen, die heute erst ein geringer Teil der Erdbewohner überholt hat.

Überdies spricht verschiedenes dafür, daß »Adam« nur ein Hoheitsname ist*), der nach dem Vergessen der ursprünglichen Bewertung einen ähnlichen Charakter annahm, wie etwa heute bei den Serben der Hauspatron, d. i. jener Heilige, dessen Namen der Stammvater einer bestimmten Familie trug. »Adam« ist eigentlich nur ein Geschlechtsname, daher die angeführte nahezu 1000jährige Lebensdauer ähnlich zu nehmen ist, wie die heutigen Namen der Dynastengeschlechter, bei denen man ebensogut z. B. noch heute sagt: Die Habsburger leben schon, historisch festgestellt, an 900 Jahre, und wird dabei niemand in Zweifel geraten, wie dies aufzufassen sei.

Die in der Bibel sowie bei den alten Griechen oft erwähnte Bezeichnung der Stammesväter zeigt offen den einstigen Ahnherrnkultus, dessen Torsós ja in den heutigen Patronymicis der Russen, Serben und orthodoxen Juden noch sichtbar sind. — Dasselbe sind bei den Römern die Geschlechter der Fabier, Scipionen u. s. w., daher jeder dieses Stammes auch den Ahnherrnnamen führte, wodurch sich äußerlich die Stammvaterlinien ausprägten, ähnlich wie beim heutigen Adel die Verbindung mehrerer Namen gebräuchlich ist, um Filiationen und Zweiglinien bereits äußerlich zu kennzeichnen.

Man muß stets die heutigen Verhältnisse den einstigen gleichhalten und nicht glauben, daß sich die Denk- und Ausdrucksweise seither sachlich wesentlich geändert hat. — Überdies wissen wir, daß die Beduinen (Bduis) in Arabien

---

*) Die Legende von der Erschaffung aus der Adamsrippe gelegentlich eines tiefen Schlafes ist wohl nur ein späterer Apolog auf den etymologischen Erklärungsdrang des Namens »Adam«, denn altslovenisch wie russich heißt »atam, atama« = Schlaf, Schlafsucht, das tiefe Atmen.

auch noch heute ihre Geschlechter auf gleiche Art zählen, sowie daß Kain »eine von den Töchtern des Landes« heiratete, die doch dessen Schwester gewesen sein müßte, wenn es dazumal nur erst eine Familie gegeben hätte. — Der Hagiograph schrieb eben in natürlicher, für seine Zeit verständlicher Weise, während wir alles unnatürlich auffassen und uns über den einfachsten modus dicendi den Kopf zerbrechen, als ob alles Alte auch im modernen Sinne gekünstelt sein müßte!

Is, Isle, Isola, Ischia, Iška vas, Isel Berg, Isly, Isleworth, Islimje (Sliwen), Islay, Isker, Ischl, Ischma, Iževskoje, Isaak, Isabella (Insel), Isakča, Isala, Isar, Iser, Ise, Isset, Isaurien, Ischim, Issos, Issum, Issy, Istrien, Istres, Isonzo, Islam (Ortschaften in Dalmatien), Isthmos u. a. haben »is, iš« zur Basis, und deuten diese Begriffe auf eine am Wasser gelegene oder die Tränke bietende Weidegegend. Die Verwandtschaft von »is, iš« mit »isle, isola« (= Insel) zeigt weiter, daß es sich hier oft um isolierte Triften, d. h. Inseln, oder um Oasen (oise) in sonst grasarmen Gebieten handeln muß. — Der Älteste einer solchen Gemeinde hieß wohl »Iš«, was im Syrochaldäischen gleichbedeutend ist mit Mann, und kommt »Iš« bei den Čechen in unveränderter Form oft noch als Familienname vor. Den gleichen Ursprung dürfte auch »Isa« haben, wie die Mohammedaner und der Koran Jesum nennen, sowie »Isus« der Slaven.

»Island« ist etymologisch kein »Eisland«, denn diese Auslegung ist unbegründet, umsomehr als wir wissen, daß die Insel bei der ältesten bekannten politischen Verfassung in 39 Gódarde (Bezirke) geteilt war, welchen als Ältester je ein »Gode« vorstand. In »Godard« erkennt man den slavischen Begriff: kotor, kotar, chotar, d. i. das Umzäunte einer Gemeinde, den Bezirk (siehe: chod). — Im Französischen nahm »kotor« die äußere Form »Cote d'or« an. — Die Insel Lissa (= Abstockung) hieß ehedem Issa; die Südslaven nennen sie aber nicht etwa »Is«, sondern »Vis«, wobei das »V« (eigentlich ein unlautendes »u«) vorangestellt wurde. — Die »Istävonen«

waren ein an den Ufern des Rheins wohnender »germanischer« Stamm; ihr Ältester hies »Isto« oder »Isk« (Grimm) und war sonderbarerweise der Sohn des »Mannus« (Iš = Mann). — »Istba, isba, izba« ist im Russischen eine kleine als Vorratskammer dienende Hütte, im erweiterten Sinne auch Wohnraum, Zimmer, aber ursprünglich wohl Hirtenhütte oder Futterraum; im Slovenischen ist »ispa« der Dachboden, wo das Heu aufbewahrt wird.

Im modernen Gebrauche ist als Hoheitsname noch der »ispan« (magyarisch = Gespänn), »ispravnik« (russ. = Kreis-, Bezirksvorsteher) gebräuchlich. — Hiemit erklärt sich nun von selbst auch der Name »Spanien«, dessen alte Form »Hispania« wohl »Ispana« (heute »España) lautete.

Es sei hier beigefügt, daß weder der Name »Iš« noch »Adam«, wie sie im französischen Ortsnamen »Isle-Adam« auch vereinigt vorkommen, Originalnamen des ersten Menschen sind. Die Semiten paßten die vorgefundenen Benennungen ihrem Idiome an; wie aber der erste Mensch — im Sinne der Schöpfungsgeschichte — hieß, weiß niemand, nachdem die Zeitepoche von dem Auftreten des ersten (biblischen) Menschen bis zu Moses und die Tonprismen-Bibliothek von Babylon und Ninive nicht mehr kontrolierbar ist, d. h. er hatte überhaupt keinen Namen. — Für jeden Fall ist es aber beachtenswert, daß in Palästina so viele Terrainobjekte wie: Hor, Tabor, Ölberg, Jordan und andere slavische oder ursprachliche Namen tragen, was etymologisch rückschließen läßt, daß die Urbewohner des Heiligen Landes nicht die Semiten waren.

Wer sich über die Bedeutung von: Is, Iš, Isse u. ä. als Weideplatz näher orientieren will, besuche z. B. die Stubaier oder Ötztaler Alpen. Hier heißt fast jeder grasreiche Platz: Issa, Issen, und ist im alten Kataster stets beigefügt: eine tungmad, ain madstuk, ain Stuk mad, madstücke, legermad, galtmad u. ä. — Im Ötztal nennt man im besonderen den Grasplatz bei einer Alpenhütte, den nächsten gedüngten

daher fettesten Boden um die Sennhütte: »Iss«. — Andere Namensformen weisen auch im Anlaute ein »e« auf, wie: Es (Hof zu Velturns), Esch, Esche, Essenberch, am Ess, Espan, Espam, Eschpam (das gmain). Im Ötztal liegt das Örtchen Espan; die alte Ortstafel zeigt auch diesen Namen an; aber den Namenskorrektoren bot dies keine Befriedigung, sie mußten ihn ämtlich zu »Ehspan« machen. — Daß es eine Wiese bedeutet, sieht man aus einer Notiz v. J. 1303, welche sagt: pratum situm in loco, qui dicitur: an dem espan. —

Ded, Děd, Djed sind weitverbreitete Namen für Weideplätze, zumeist auf Höhen, doch sind auch z. B. Djeti auf hochgelegenen Ebenen zu finden. Ortsnamen dieses Stammes sind: Dědek, Dědinka, Dědice, Dednik, Dedonci, Dedča Vas, Dedendorf, Dečno, Dečina u. ä. m. — »Děd« war sonach, den vielen Analogons entsprechend der einstige Hoheitsname des Ältesten einer »dědina«, einer Ortsgemeinde, wie sie ja bei den Čechen noch heute genannt wird. — Der Name »Altvater« inmitten von sonst slavischen Ortsbezeichnungen ist nur eine moderne Übersetzung von »děd«, welches ja noch immer für den »alten« Vater, also Großvater, gebraucht wird.

Baba hat die gleiche Bedeutung und Anwendung wie Ded. Der Südslave und Russe versteht unter »babo, baba« auch den Großvater; es ist dies sonach einst auch der Hoheitsname des Ältesten einer Hirtengemeinde gewesen. — Außer den Bergkuppen Bába, Babno brdo, Babenberg gibt es zahlreiche Ortsbenennungen dieses Wurzelwortes, als: Babno, Babice, Babna reka, Babince (d. »Wagendorf«), Babin, Babina (gora, gorica, polica), Babino polje, Babiny, Babule, Babniak, Baborin, Babunci u. ä.

Die Ansicht, daß Ded und Baba als topische Namen mythologischen Ursprungs seien, ist daher unbegründet, wenn auch der Grundbegriff »baba« für eine Weidetrift vorderhand nicht auffindbar ist.

Komar, Komarno, Komorjany, Komarovce, Komarnik, Komna-Alm (Zlatorog) Skomre, Skomerno u. ä. bezeichnen Weideplätze mit Schutzhütten, entweder im Gebirge oder fern von der ständigen Wohnung gelegen (komra, komarnica = Hirtenbude, Kammer); »komariti« ist dem Slovenen gleichbedeutend mit = von Haus zu Haus wandern, sich dürftig nähren (aber nicht betteln). Komarno-Höhen wurden wiederholt in »Gelsenberg« (Komar = Gelse) übersetzt.

Katun bedeutet im Kroatischen: Sennerei, somit eine Alpenwirtschaft. Diese Alpenwirtschaften, sonst auch Kadunja, Kadunjača u. ä. genannt, hatten gleichfalls ein abgeschlossenes Weideplatz-Gemeinwesen, denn in der Schweiz ist sogar die Bezeichnung Kanton zu einem Begriffe für die politische Einteilung des Landes geworden.

Blomnath, Blons, Blonie (poln. »blomie«, jetzt »blonie« =Weide, Anger) ist wohl dasselbe wie: plan, planina, (= Hochweide) wenn auch nicht im Hochgebirge gelegen.

Tamar, Tamor, Tamara, Tamore sind Gebirgsweiden, auf welchen für den Pferch auch ständige Stallungen (tamor slov. Pferch, Viehstall im Gebirge) vorhanden sind.

Travnik. In die Kathegorie der Weide- und Grasplätze gehören auch alle Wiesengebiete, denn Triften werden in nassen Jahren auch ganz oder teilweise gemäht, die Wiesen hingegen dienen, zum mindesten nach der letzten Jahresmahd, gleichfalls als Weiden. — Unter »travnik«, welcher Begriff sehr oft als Orts- und Gegendname vorkommt, versteht man eine gute, weil feuchte Wiese.

Die bosnische Stadt Travnik nannten die Römer: Leusaba (= lužava, sumpfiges Wiesengebiet); es gab daher dort auch zwei den Wiesencharakter differenzierende Namen.

Lug, Lugovi, Log, Loka, Louka, Lutsch, Lautsch, Loče, Lukovec u. ä. sind aus »lug« und »loka« hervorgegangene Namen für Wiesengebiete, welche gut bewässert sind oder auch ständiges Grundwasser haben. — Einzelne Namen

dieser Art reichen weit in die Römerzeit zurück, so: Lusitania (= Portugal), Lacus lausanicus, Lausanne (Schweiz), der Sumpfsee »Lugeum« in Krain am Okra-Passe. Letzterer ist zweifellos identisch mit dem Cirknitzer-See, welches wohl nur wieder ein Paralellname war. — Das wendische Lužice wurde im Deutschen zu »Lausitz« verballhornt.

Čret, Tschretten, Čreto, Čres, Creda, Čreškovo, sowie alle mit č r e š n j a (= Kirsche) fälschlich zusammenhängenden Ortsnamen, wie Kerschbach, Kerschdorf, Kerschenberg u. ä. bezeichnen Gegenden mit n a s s e n W i e s e n. Der Slovene nennt eine nasse, zum Teile mit Riedgräsern bewachsene Wiese »čret«; eine Viehherde heißt, als sachlich verwandt, auch: čreda (russ. череда).

Aus Čretno wurde infolge normaler Lautwandlungen ein »Črešno«, daher auch der unerwartete Übergang zur K i r s c h e in slavischen und, durch diese verführt, in deutschen Namensformen. Ansonsten scheinen das italienische: Creda, sowie das deutsche: Kreid, Kreith, Kredarica am Triglav aus zret (= Beobachtungs- oder Feuersignalpunkt) hervorgegangen zu sein; ebenso ist Črešnjovec (Untersteiermark) ein sehr günstiger H ö h e n p u n kt, der natürlicherweise keine n a s s e n W i e s e n aufweist.

* *
*

Es gibt zweifellos noch andere topo- wie ethnographische Namen, welche auf den gleichen Ursprung zurückdeuten oder diese Vermutung zulassen, jedoch erfordern die Entscheidungen darüber noch weiterer Analogiefunde, um denselben wenigstens hypothetisch diese Urbedeutung zuerkennen zu dürfen, weil sie in der heutigen Bedeutung schon vielfach mit den technischen Begriffen der ältesten Verteidigungsvorsorgen, die später ausführlicher besprochen werden, ineinanderfließen. Aus allem sehen wir aber, daß die technischen Begriffe stets der Sprache jenes Volkes angehören, das die Gelegenheit hatte sie aus Bedürfnis zu konstruieren.

Die Fachausdrücke in der Turnkunst sind deutsch, im Sport englisch, in der Musik italienisch, auf militärischem Gebiete französisch, das verneint doch niemand; und die Begriffe für die Viehzucht wie den Ackerbau, die vitalsten Fragen des Urmenschen, sollen nur deswegen nicht den gleichen Gesetzen folgen, weil sie zugunsten der Slaven sprechen!

Gruppe jener Namen, die eine Rodung oder Waldblösse bezeichnen.

Die Bezeichnung für abgestockte Waldstellen sind außerordentlich häufig und dabei sehr verschiedenartig; letzteres wurde anscheinend durch ganz unbedeutende Geringfügigkeiten im Äußeren der betreffenden Lokalität verursacht, so daß man aus dem Namen meist schon das Naturbild der Stelle erhält. Diese nuanzierenden Bezeichnungen entstanden aber deshalb, weil der Urmensch, wie noch heute der Chinese, keine Wortkombinationen anwendete, sondern für jedes Objekt einer bestimmten äußeren Eigenschaft einen eigenen kurzen und dabei prägnanten Ausdruck hatte. Für den Autochtonismus der Slaven sind aber diese Namen, wenn sie sich zum größten Teile auch nicht bei den alten Schriftstellern vorfinden oder als solche noch nicht erkannt sind, doch von großer Bedeutung.

Wo jemand einen Wald ausrodet, sich daselbst eine Hütte baut oder einen Weideplatz, Acker oder Weingarten anlegt, dort ist er eben der erste Bewohner gewesen, denn hat er sich wo ständig niedergelassen, so mußte er in einem mäßigen Umkreise für seine Bedürfnisse vorsorgen. Hat nun diese Ansiedlung nach der hier vorgenommenen Rodung den Namen, so muß dieser Ansiedler ein Slave gewesen sein, wenn der topographische Begriff des Besiedlungsgebietes ein zweifellos slavischer ist. Nachdem aber in ganz Mitteleuropa, — ja auch

viel weiter hinaus — fast ausschließlich slavische Ortsnamen vorkommen, und die nichtslavischen in demselben Verhältnisse schwinden als die topographische Etymologie gründlicher wird, so müssen die ersten Ansiedler Slaven gewesen sein, da ja Europa seit der historischen Zeit, wie wir es der Völkergeschichte doch zweifellos entnehmen können, stets mehr oder minder dicht bewohnt war. Daß einzelne Gebiete solche Namen führen, trotzdem sie jetzt üppige Waldungen oder volkreiche Ansiedlungen aufweisen, bezeugt nur, daß sie einst gerodet wurden. Dem Namengeber handelte es sich dabei durchaus nicht um die Fixierung der Abstockung selbst, sondern um den dadurch gewonnenen Weideplatz, den er sich nun auch dauernd sichern wollte. Im Sprachgebrauche fließen daher viele Rodungsnamen mit solchen von Verteidigungs- oder Sicherungspunkten zusammen, weil gerade diesem Zwecke oft das Roden vorausgehen mußte, daher hier gleichfalls sehr häufig homonyme Begriffe vorwalten.

Trebinje. Die Stadt dieses Namens in der Herzegovina war in der Römerzeit mutmaßlich die Hauptstadt der Provinz Terbunia, Travunia, die sich etwa im Raume Cattaro, Ragusa und jenem Teile, welcher die Umgebung von Trebinje selbst bildet, erstreckt haben dürfte. Es ist dies eine auffällig verkarstete Gegend, welche nur in der Niederung des Flusses Trebinjčica größeres Gestrüpp und einigen Baumwuchs aufweist.

Unter »trebinje, trebež« versteht der Slave eine Waldung, die infolge Dichtigkeit gereinigt oder für einen besonderen Zweck gerodet wurde. Denselben Ausdruck besitzen auch die Basken, welchen »trebaim« — ich bebaue, — »treb«, eine wohnbar gemachte Stelle bedeutet. — »Trebies« ist im Polnischen ein in Ackerland verwandelter Wald.

Es gibt zahlreiche topographische Namen dieser Art; z. B. in Steiermark: Trbovlje (Trifail), Terbovlje (Trofin, 1251

Trebonne), Trebež (1353 Trebs), 1103 Treuesse), Trebice (Trebitsch, 1352 Triebcz), Trebnik (Trefenikberg, 1404 Tryebnik), Trebje (Trofaiach) u. a.; Triebner Tauern in Steiermark (Trebje, Trieblach), Trebačnik, Gebirge in Dalmatien, Trebević, Gebirge in Bosnien, Treviso (lat. Travisium), Tarvis, Trofeng im Mürztale u. a. m.*)

Pleša. Dieses ist ein slavischer Ausdruck für eine Waldblöße, deren Längen- und Breitendimensionen nicht auffallend abweichen. — Solche Namen sind sehr häufig; erwähnt seien nur: Mons Blesone bei Saxo Grammaticus (Hist. Danica, Plešac, Plešovice, Pleschaitz, Plešivec, Plesch, Plessberg, Pleszów, Bleischwitz (!) u. ä.

Lisa. Bedeutet meist Waldblößen, deren Längendimension auffällt. — Verwandte Namen sind: Lisac, Lisec, Lišane, Lischan, Lischitz, Lischna, Lisia Gora, Liske, Liskowa, Lisky u. a. — (Lisa = Streifen, länglicher weißer Fleck.) — In der deutschen Form oft in der Form: Leissberg, Leiserberg u. ä. — Bedeutet oft auch eine zum Zwecke der Aussicht abgeholzte Waldstelle, namentlich auf Höhenkuppen.

Krča. Bedeutet kleinere Gebiete, die zwecks einer Weiden-, Acker- oder Weingartenanlage abgeholzt und wo zugleich die Baumstrünke ausgegraben wurden. Solche Stellen befinden sich durchwegs in der Nähe von Ansiedlungen. — Andere Namensformen sind: Krčevina, Kertsch, Kartschowin, Krč, Krčanje, Krčin u. a. — (Krčiti = roden, urbar machen; krč, krča = Neubruch, Gereut, Rodeland).

Jasy, Jasen, Jasno, Jasnik, Jasenka, Jasenice, Jasienica, Jasionka, Jasna Gora, Jasne pole, Jastrebci, Jastrząbka, Ja-

---

*) Bacmeister glaubt (Alemannische Wanderungen, Stuttgart 1867, p. 87), daß »trebir« altirisch sei, und klug bedeute. Dieses soll auch die Etymologie der Treviri (Urbs Trevirorum) sein! Er setzt deshalb zu, daß manche gallische Volksnamen, echt gallisch, etwas prahlerische Prädikate in sich schließen. — Recht hat jedoch keiner!

strzębie, Ješec, Jeschin, Jeseni, Jesenice, Assling u. ä. bezeichnen eine lichte Waldstelle, eine Waldblöße (jasa slov. Waldblöße, baumlose Stelle im Walde). — So naheliegend es ist, hier jasen (= Esche) als etymologische Grundlage anzusehen, erwies sich bei weiterer Forschung doch, daß diese Deutung falsch ist, denn solche Lokalitäten weisen oft gar keinen Eschenwuchs auf; an vielen Stellen dieses Namens gibt es überhaupt nur Nadelholz und ist es unbedingt ausgeschlossen, daß etwa die Forstkultur dort den Wechsel geschaffen hätte. Das mährisch-schlesische »Gesenke« (richtig: Jasenik, Jesenik, früher Gesenik geschrieben) ist daher nur ein bewaldeter Gebirgszug mit vielen baumlosen Stellen zu Weide- oder Beobachtungszwecken. — Der Name findet sich daher meist in Waldgebieten und im Gebirge vor; inmitten von Ebenen dürfte er kaum irgendwo anzutreffen sein.

Svetla, Zwettl, Sevnica, Liechtental, Liechtenort, Lichtenwald u. a. ä. sind Anhöhen, welche sehr schütter bestockt sind. Solche nennen die Slaven: sevnica (= durchsichtiger Wald; heißt in der deutschen Übertragung auch: Lichtenwald). — So hat das Stift Zwettl, slavisch Svetla seinen ursprünglichen Namen bis heute erhalten, während dessen künstlicher Name »Liechtental« längst wieder außer Kurs ist, und sind dies lediglich etymologische Spielereien, die hier, zwar gelungen, in den allermeisten Fällen aber als vollkommen mißglückt gekennzeichnet werden müssen.

So behandelt J. v. Zahn im III. Bande seiner »Styriaca« (Graz 1905) unter dem Titel: »Poetische Ortsnamen und andere« ein ähnliches Thema, legt aber der Entstehung derselben folgenden, wesentlich verschiedenen Ursprung zugrunde. So schreibt er: »Wenn ein Grundherr an der Stätte, die ihm vor allen anderen lieb und an das Herz gewachsen war, eine Gründung vollzog, dann pflegte er aus dem Borne warmer Empfindung einen Namen hervorzusuchen, um ihn seiner Gründung anzulegen, gleichzeitig als Ausdruck seiner väterlichen Liebe und auch als Empfehlung der Stiftung an kommende Geschlechter. Dieser allgemeine Vorgang findet seine

besondere Anwendung bei dem naturfreudigen Orden der Zisterzienser, welcher seine Niederlassungen in Frankreich: Liechtenthal, Goldenthal, Gutenthal, Gutenbrunn, Hellbron, Gutenfeld, Liebenfeld, Liechtenort, Liebenort etz. nannte«. Ich kann aber nicht umhin, die gewiß gutgemeinte und durch den äußeren Schein suggerierte Ansicht des Verfassers rauh zerstören zu müssen, da dies meine Erkenntnis sowie die mangelnde Natürlichkeit dieser Entstehung erheischen. — Diese Namen sind durchaus nicht aus dem »Borne warmer Empfindung« hervorgegangen, sondern sind natürlich begründete, bereits vorgefundene slavische Namen gewesen, welche die Deutschen übersetzten oder ganz ohne Rücksicht auf die neue Bedeutung anpaßten, wobei sie es allerdings nicht versäumten hoch- und wohlklingende Namen zu konstruieren.

Wie man aus den erwähnten Beispielen ersieht, fassen solche unnatürliche Namensbildungen zumeist keine tiefen Wurzeln und holen wir uns in jenen Fällen, wo die Namensänderung gewaltsam geschah, die Urform aus den vergilbten Urkunden wieder hervor. Wenn man daher heute vielfach von Slavisierung der Ortsnamen hört, so ist dies dadurch begründet, daß man die slavische Urform des Namens wieder anwenden und dem wahren, historischen Namen zum Rechte verhelfen will; von Neubildungen ist also hier keine Rede, sofern es sich nicht um vereinzelte geschichtswidrige Zwangsformen handelt.

Was die Deutschen vor etwa acht Jahrhunderten taten, das wiederholen heute die Magyaren, indem sie alle nichtmagyarischen topographischen Namen übersetzen oder ihrer Sprache anpassen, was aber durchaus nicht hindert, daß einst bei geänderten ethnographischen oder politischen Verhältnissen die ursprünglichen, natürlichen Namen aus alten Büchern wieder hervorgeholt werden können. Die Geschichte kann uns auch in dieser Hinsicht als Lehrmeisterin dienen!

Grundlsee. Der Name lautete i. J. 1188 Chrungilsee, 1300 Chrungelsee, 1386 Krungelsee und bezeichnet den See bei der Abstockung, denn »krunkelj« ist im Slov. noch heute: der Baumstumpf, der Holzklotz. Da sich in der Umgebung von Aussee mehrere Seen befinden, darunter auch der die slavische Benennung tragende Toplitzsee (= warmer See), bezeichnete man ersteren im besonderen als solchen »bei der Abstockung«, und ist diese Erklärung hier umso leichter und glaubhafter, weil sich der Begriff »krunkelj« in den drei ältesten erhaltenen Namensformen ja nahezu unverändert erhalten hat, denn wir machen fast ausnahmslos die Erfahrung, daß die älteste Namensform stets der Urform am ähnlichsten ist und daß die Verballhornungen in dem Maße zunehmen, je geringer der Einfluß des namengebenden Volksstammes wird.

Die Deutung dieses Namens wurde bereits vielseitig versucht; während aber die sonstigen ob ihrer sprachlichen Entgleisung keiner Erörterung wert erscheinen, erfordert die des Universitätsprofessors Dr. Štrekelj in Graz (im »Časopis« der historischen Gesellschaft für Untersteiermark p. 86/1904) doch der Erwähnung. Der Erklärer erkannte ohneweiters, daß der Name slavischen Ursprungs sein müsse und deutet ihn aus dem Altslovenischen »kraglo« (= rund) als »kraglo jezero« (= runder See. Nachdem aber gerade dieser tükischerweise obiger Definition nicht entspricht, denn er ist ungefähr 6 km. lang und 1 km. breit, meint der Ausleger, daß die Slovenen der alten Zeit bei solchen Dingen nicht mit dem Zirkel umgingen. Aber gerade diese Rechtfertigung der Auslegung daß unsere Altvorderen, mögen sie auch welch Stammes immer gewesen sein, einen so verdorbenen Blick für die Natur gehabt hätten, fordert zur Erwiederung sina ira et studio heraus, denn die Erfahrung lehrt das gerade Gegenteil: unsere Ahnen hatten, je weiter die Stufe nach rückwärts geht, ein umso ungetrübteres Auge, denn das beweist uns eben ihre gesamte impressionistische Namensgebung. — Es schwebt

mir bei dieser Behauptung die allgemein herrschende Ansicht vor, daß der Indianer ein besseres physisches Auge besitze, als die Kulturmenschen. Dies ist jedoch ein Trugschluß, entstanden dadurch, daß der Wilde alles mit der Seele ansieht, d. h. seine Psyche ist derart, daß sie alle Zerstreuung, Belastung und Ermüdung des Gehirns aussschließt, sobald die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist, daher auch die staunend natürliche und unbeeinflußte, daher b e s s e r e Beobachtung. Der Gebildete kann aber dabei nicht so leicht alle beeinflußenden Nebenumstände ausschalten, und kann ich, gestützt auf meine Empirie in dieser Hinsicht wohl offenbaren, welche Energie und welches physische Exerzitium dazu notwendig ist, um nur ein Moment einem einzigen Gegenstande die ganze Aufmerksamkeit zu widmen, wenn im Gehirne zugleich die verschiedenartigsten Eindrücke, Ideen und Spiegelbilder Platz genommen haben.

Übrigens glaube ich, daß man auch heute von jedem Bewohner der Umgebung des Grundelsees, dem man die Anerkennung desselben als eines r u n d e n suggerieren wollte, in ehrenrühriger Weise abgefertigt werden würde, denn die sehr ungleichen Dimensionen lassen sich in diesem Falle bereits von den Randkommunikationen erkennen und die geologischen Verhältnisse gestatteten in den letzten tausend Jahren sicherlich auch keine andere Gestaltung.

Außerdem befindet sich im Gerichtsbezirke Aussee auch die Ortschaft Krungl, welcher Name seine historische Form bis heute nahezu unverändert beibehalten hat; und auch diese Ansiedlung hat mit r u n d nichts zu schaffen, da ihr hiezu alle Grundbedingungen fehlen, abgesehen davon, daß ein Ort eher den Namen erhält, als er durch den Ausbau eine bestimmte Form angenommen hat. — Auch Krieglach (Steiermark), welches i. J. 1148 noch als »Chrugelahe« geschrieben wurde, ist derselben sprachlichen Abstammung, wenn es sich in allen diesen Fällen nicht etwa um ein fortifikatorisches R u n d-o b j e k t (Kula, Rundturm) handelt, wie dies später erörtert wird.

Ölberg kommt in deutschen Gebieten ziemlich häufig vor. Alle Annahmen, daß dies Anpassungen an die geheiligten Stätten in Palästina seien oder daß sie einst eine besondere rituelle Bedeutung hatten, sind unbegründet, denn die Wurzel ist hier das slavische gol, hol (= kahl), bedeutet sonach einen kahlen Berg. — So hat die Gegend Stockerau-Mistelbach eine Menge Kuppen- und Höhennamen der Form: Goll B., Öhlbergen, Hohl B., Höhl B., Kahl B. nahe nebeneinander, die ale dasselbe Wurzelwort haben. Ebenso ist bei Wien neben dem Kahlen B. gleich der Galitzin (Goličin) B. — Die Čechen nennen solche Lokalitäten mitunter »Olivetska« hora, welcher Name aber schon der lateinischen Form des Biblischen Ölberges (Mons oliveti) nachgebildet ist; desgleichen sagen die Slovenen zu einzelnen Kuppen »Oljska« gora, als ob der Ölbaum (oljka) dort wachsen würde. Der bekannte Berg östlich Jerusalem heißt arabisch: Dschebel el Tur, das Dorf daselbst: Kefr el Tur, wobei uns eben wieder »tur« andeutet, daß der kahle Berg ein zur Beobachtung oder Verteidigung geeigneter Platz war, der Kreidekalkberg also etwa nicht erst gerodet werden mußte.

Hieher gehören selbstredend auch alle Bodenerhebungen des Namens: Golling (Golnik), Goldberg (Colberg), Goleschau, Holleschau, Hollabrunn, Hollern, Golič, Goličina, u. v. ä. sowie möglicherweise alle Namen mit dem Grundworte »hal« und »hul« (Hallein, Hullein); — namentlich liebt es der Deutsche das slavische »o« in der Wurzelsilbe in »a« umzuwandeln.

Skipetari sind Bewohner abgeholzter Gegenden. (Skiba russ., skiva wend., skyva čech. = Abstockung, Neubruch.)

Kopanina, Kopidlo, Kopidlno, Kopiunik, Kopanje, Kopanka u. a. bezeichnen ein Rodeland ,welches zum Zwecke des Anbaues umgegraben wurde. Im Čechischen ist die Etymologie dieser Namen noch heute jedermann geläufig.

Kleč, Klek bedeutete im Mittelalter im Slavischen noch Gereut und ist das altslovenische »klъčati« (= fällen; klesti = abästen) die Basis dieser Namen. — Hievon stammen

ansonst: Keltsch, Kelčice, Kelčan, Kelzendorf, Kletsch, Klečky, Kletschen, Kletschach, Kleschitz, Kletečna u. a.

Dervent (Bosnien), **Dervanja** (Steiermark), **Derbent** (Dagestan), **Drbalov** (Böhmen), **Drbalovice** (Mähren), **Terbija** (Krain) u. a. deuten auf Abstockungen, denn das Grundwort »derbá« (= Rodeland, Neubruch) hat sich im Russischen bis heute erhalten. Dem Slovenen sind »drva« bereits das gefällte Holz.

Naton = Holzschlag; dem Slovenen ist heute »naton, natan« der Platz, wo das gefällte Holz geschlichtet wird. — Wie in anderen Fällen, tritt auch hier der Umstand ein, daß Begriffe derselben oder organisch verwandter Kathegorien oft ineinander zusammenfließen, wie: »treb« und »derb«, und haben hiefür gerade die Ortsnamen die erwünschte Klärung gebracht.

Gar, Gars, Garz, Garrach, Garjak, Garica, Garačburg, Haraberg, Harrach, Harichsdorf, Harachstal, Harrau, u. a. bezeichnen Waldblößen. Der deutsche Begriff »Garten« ist nur eine Anpassung an das russische »gar« und slovenische »gara«, welche beide ursprünglich eine: Waldblöße, kahle Stelle, in natürlicher Folge aber eben die weitere Verwertung des so gewonnenen Bodens (Garten mit Umzäunung) zum Ausdrucke bringen. — In der Provence bedeutet »garrique« noch heute Weideplatz. Die meisten dieser Punkte haben überdies Schlösser, Ruinen, oder sind von Natur aus günstige Verteidigungsplätze.

Bjelina, Beljak (Villach), **Beli potok, Bilovice, Velja, Vellach, Veles, Velehrad** u. ä. deuten alle auf eine, meist erhöhte, abgestockte Waldparzelle. Im Russischen bezeichnet »bjelin« einen Rodenden, auch Pionier. — Hieher gehören aber noch sonst ungezählte Namen, von denen an dieser Stelle nur die prägnantesten angeführt werden sollen, als: Belgrad, Biograd, Běla, Bilsko, Bělotin, Belovar Bilin, Bilek, Bialostok, Vill, Villa, Vilovo, Vilimov, Vilice, Viletta, Vils, Vilenjak, Filz, Filzmoos, Ilz u. s. w.

Der Hoheitsname scheint Vilar und Vilem, Vilim (Wilhelm) gewesen zu sein; in der türkischen Verwaltung ist »Vilajet« gleichbedeutend mit Provinz. — Die Töchter oder die Frau eines solchen Statthalters nannte man »vila, vile«, worunter man heute in der slavischen Mythologie die Berg-, Wald- und Wassernymphen, sowie überhaupt schöne Mädchengestalten versteht. — »Villa« ist heute auch die Benennung für ein Landhaus, und war einst wohl nur die isolierte, auf einem neugerodeten Platze entstandene Hirtenhütte. Im Lateinischen ist »villa«, ein Weiler, welch letzterer Begriff ja auch wieder aus »vila« hervorgegangen ist.

Erwähnenswert ist die Stelle des Titus Livius (Hist. Rom. V. 34), welche erzählt, daß Galliens Oberkönig Ambigat, in der Zeit um 600 v. Chr. lebend, seine zwei tapferen Neffen »Sigoves« und »Belloves«, der einheimischen Übervölkerung wegen, an der Spitze des Populationsüberschusses zur Auswanderung veranlaßte. Sigoves sei über den Rhein in die Herzynischen Wälder, Belloves über die Alpen südwärts gezogen. Der Kern dieser Erzählung ist wohl der, daß es sich hier um größere Waldabstockungen behufs Gewinnung von Weide- und Ackerboden handeln mag, und daß der an einer »bela, belina« ansäßige nun »Beloves« (Belovec), jener an einer »seč, sič« (sekati = ausholzen) aber »Sigoves« genannt wurde.

Laz, Lasch, Lassen, Lassnighöhe u. ä. beziehen sich auf eine Abstockung am Waldrande (laz = Waldwiese). »Roden« nannte man früher im Deutschen auch »lasmachen«.

Gruppe der Namen, die mit Wasser im Zusammenhange stehen.

Viele Namen dieser Gruppe bieten dem Weiterforschenden ein ungemein weites Feld zur Spekulation, wie und wann dieselben entstanden sein mögen.

Talasa, Atlantis, Pontus. Der Dalmatiner (wie auch der Herzegovze) nennt die normale Bewegung des Meeres: voda talasi = das Wasser bewegt sich mäßig. Es scheint, daß diese Eigenschaft im allgemeinen maßgebend war für die Bezeichnung eines großen Wassers, welches der Ebbe und Flut unterworfen ist, und daß sowohl die griechische Bezeichnung *θαλάσσα* für das Meer, sowie der Name »Atlantis« obigen Ursprung haben.*) — »Pontinische Sümpfe« sind kein Meer, obschon »pontus« darauf deutet; im Baskischen hat »pontsu« die Bewertung von: Feuchtigkeit, nasser Boden, den man nicht mehr durchschreiten kann, sondern auf Brücken (pons) passieren muß. — Auch der organisch zugehörige Begriff »Brackwasser« ist slavischen Ursprungs, denn in fast allen slavischen Sprachen bezeichnet »brak« — die Vereinigung, die Ehe, also die Verbindung zweier verschiedenartiger Objekte, hier des Süßwassers mit dem salzigen.

Schwarzes Meer. Dieses heißt im Slavischen »Črno morje«, welcher Name eben in »Schwarzes Meer« übersetzt wurde, und dürfte es bisher kaum aufgefallen sein, daß diese Übersetzung sprachlich unrichtig, sowie die Bezeichnung überhaupt unnatürlich ist. Wir kennen auch ein rotes, gelbes und weißes Meer; daß das letztere nach den schwimmenden Eisblöcken den Namen erhalten haben mag, ist wohl einleuchtend, daß aber ein Meer rot, gelb oder gar schwarz wäre, das widerspricht jeder Vorstellung der beobachteten Meeresfärbung.

Tatsächlich bedeutet auch »črno morje« ein Meer mit seichten Ufern, also ein für die Landung und Schaffung von Hafenplätzen ungünstiges Meer, in welchem berechtigten Rufe es tatsächlich steht. — Das russische »černij« (pl. tantum) bedeutet: flacher Strand, flaches Ufer, auch Ufer mit Röhricht; allerdings ist dieser Begriff im Russischen

*) In der Maya-Sprache (Amerika) heißt »atl« — Wasser, Meer.

als Provinzialismus heute nur mehr wenigen verständlich. — Aber derselbe Name wiederholt sich für Flüsse und Bäche fast in allen Ebenen, Sümpfen und Morästen, wo die Wasserläufe nahezu im Niveau des Uferrandes fließen, brüchige Ufer haben und sehr leicht austreten. So ist im feuchten Wiesengebiete entlang der Pulsgau in Untersteiermark ein Gewirr von Bächen, welche alle Č r n e c oder R e k a heißen, wobei aber eigentlich niemand im klaren ist, welcher Name dem oder jenem zukommt, denn »črnorečje« ist ein Sammelname für alle Wasseradern in einem nassen Gebiete. — Das Laibacher-Moor hat den Cirnovecgraben, dann den Ort Črnuče; einen Črnec Bach gibt es am Mostarsko blato, im Pößnitz- und Murgebiete; der als Radobolje (richtig Ratopolje) bezeichnete Bach heißt eigentlich Crnica, sowie der Stadtteil, den er durchfließt; Črnivir ist ein Bach im Svitavsko blato; Crna rjeka und Crnčević sind Wasseradern im feuchten Gebiete bei Mliniště in Dalmatien u. a. — Gewässer dieser Art scheinen im Deutschen im Übersetzungswege zu: Schwarzwasser, Schwarzbach, dann Schwarzsee u. ä. geworden zu sein, ohne daß hiezu eine sichtbare Berechtigung gewesen wäre.

Hingegen sind die zahlreichen sonstigen Ortsnamen nur scheinbar dieses Ursprungs, weil der anlautende Sibilant in der Schrift ungenau dargestellt ist, und haben vermutlich alle Namen wie: Czernowitz, Czenichów, Czerlany, Czernilawa, Žorniska u. ähnl. »zrn« (= Beobachtungspunkt) zur Grundlage.

Struma (gr. *Στρυμών*), Fluß in der europ. Türkei, ist gleichbedeutend mit dem im Slovenischen noch gebräuchlichen »strumen« = Wasserströmung, Strombett, Rinnsal, und ist der Begriff »Strom, strömen« jedenfalls jenem sprachorganisch verwandt. — Der Nebenfluß der Struma zeigt aber umso überzeugender auf die slavische Provenienz als »Strumica«, und wird so schon von Herodot († 425 v. Chr.) benannt.

Lend, Linz. Die Hauptstadt von Oberösterreich nannten die Römer »Lentia«. Die Grundlage zu diesem Namen bildet das Slovenische »lenta«, womit man einen günstigen Platz zum Landen von Schiffen und Flössen an einem Flußufer bezeichnet. Dieselben Namen führen auch Stadtteile von Wien, Graz, Marburg, Klagenfurt an den dortigen Gewässern, wo man tatsächlich mit den Wasserfahrzeugen gut anlegen kann. — Die Begriffe: lenta, lentati (= landen) sind also durchaus nicht »deutsch-bayerischen« Ursprungs, denn alle diese Städte haben an sich schon slavische Namen, und hat sich die Ansiedlung lediglich deshalb entwickelt, weil eben daselbst eine günstige Landungsstelle war. — Linz war jedefalls einmal von Slaven umwohnt, wofür auch die Namen der Umgebungsorte sprechen.*) — Desselben Ursprungs sind auch die verschiedenen Lind, dann Lindau.

Mostar. Der Name der herzegovinischen Hauptstadt wird zumeist als »most star« (= alte Brücke) ausgelegt. Das ist ein Nonsens, denn bis zum Jahre 1884 bestand nur diese einzige Brücke, und es wird doch niemand eine einzelne Brücke vom Neubaue an als »alte Brücke« bezeichnet haben. — Mostar liegt zwischen dem Podvelež und Hum eingeengt und muß diesen Engpaß jedermann, der vom Meere ins Land oder umgekehrt gelangen will, passieren, denn es gibt weder für den Kaufmann mit den Tragtieren, noch für den Eroberer einen anderen gebahnten Weg. An diesem Defilé zum Meere entstand auch natürlichermaßen eine Ansiedlung und wurden die Bewohner bei der vom Meere bis Konjica einzigen Brücke über die Narenta als »Mostarji« (= Ansiedler an der Brücke) benannt, woselbst wahrschein-

*) In der Donau bei Linz fanden vor etlichen Jahren badende Knaben das Bruchstück einer alten silbernen Platte, auf welcher außer verschiedenen religiösen Figuren Inschriften in zyrillischer, glagolitischer sowie in sonstigen heute noch unbekannten Schriftzeichen sichtbar sind. Die Platte befindet sich jetzt im Olmützer Museum.

lich auch ein Zollhaus stand. — Der römische Name »Matrico, Matricium« bezeichnet lediglich das rechte Narentaufer daselbst, wo die vielen »matica« sind, worunter die dortigen Bewohner die von der Hauptwasserader abgeleiteten Bewässerungsgräben verstehen. — Die sinngemäße lateinische Bildung »m a t r i c i u m« aus »m a t i c a« ist hier frappierend.

Lombardei. Gegenden, welche durch Bewässerungsanlagen fruchtbar gemacht wurden, heißen in Kroatien, Bosnien und der Herzegovina »lumbarda«, denn »lumbati« bedeutet daselbst: Bewässerungs- (auch Entwässerungs-) Gräben ziehen. — Tatsächlich kommen diese Namen nur in ebenen, wasserreichen Gegenden vor.

Suez (slav. svez, = Verbindung) klingt im ersten Momente in Bezug auf die slavische Bedeutung unglaublich, aber die Geschichte selbst zeigt, daß dem doch so ist. — Im 14. Jahrh. v. Chr. war der 112 km. breite Isthmus von Suez bereits durchstochen, und wurde er später wiederholt, da er stets versandete, ausgebaggert. — Nachdem aber diese immense Arbeitsleistung doch nur zum Zwecke der Schiffahrt inszeniert worden sein kann, hat es große Berechtigung anzunehmen, daß der erste b e k a n n t e Durchstich noch gar nicht der e r s t e ist, denn die Ägypter waren doch kein so ausgeprägtes Handelsvolk wie etwa die Phönizier; es ist daher anzunehmen, daß sich dieses Bedürfnis bereits den letzteren (richtiger: Venetier) aufdrängte, daher auch der s l a v i s c h e Name für die V e r b i n d u n g des Mittelländischen Meeres mit dem Roten. — Daß Afrika zur Zeit des Königs Nechao 610—595 v. Chr.) umschifft wurde, ist einer gravierten Inschrift aus jener Zeit zu entnehmen, also das erstemal offiziell bestätigt, daß damals der Schiffahrtskanal von Suez bereits benützt wurde.

Přerov, Prerau gibt es in Mähren, Böhmen, Deutschland usw. Die Etymologie deutet auf einen W a s s e r k a n a l. Bei Prerau in Mähren war dies wahrscheinlich ein quer durch das Bečva-Tal gezogener Damm mit tiefem Graben zu Verteidigungszwecken. Die Bečva wurde hier zur Verstärkung des

auf einer mäßigen Höhe (heute noch Schloß) befindlichen Hauptpunktes für die Abwehr feindlicher Angriffe einbezogen. Es fällt hier besonders auf, daß im benachbarten Předmost massenhaft Reste der verschiedenartigsten prähistorischen Tiere, darunter sehr zahlreich jene des Mammut gefunden wurden, daher es wahrscheinlich ist, daß diese Küchenabfallhaufen von den einstigen Kanalgräbern namentlich aber von den Wachen und Verteidigern stammen.

Bei Přerovec (nächst Troppau) scheint es, daß die technische Verstärkung der »Stražnica« dadurch bewirkt wurde, daß man das Vorbrechen des Gegners aus dem Stettiner Walde durch einen starken Damm (mit entsprechendem Graben) erschweren wollte.

Perekop. Die 7 km. breite Landenge, welche die Halbinsel Krim mit dem Festlande verbindet, muß schon einmal durchstochen worden sein, denn dies besagt der Name »Durchstich-Kanal«. Die Verbindung der Karkinit-Bai mit dem Azov'schen Meere ist schon lange projektiert, aber es blieb bis nun beim Projekte. In einer weit hinter uns gelegenen Zeit muß aber der Durchstich schon vorgenommen worden sein, weil in der augenscheinlichen Trace des Kanals jetzt noch an 30 Salzseen liegen, und die Stadt »Perekop« daselbst erhielt doch nur deshalb diesen Namen, weil sie eben an einem Schiffahrtskanale entstand.

Provlika. Am schmalsten Teile der Landzunge Akte auf Chalkidike ließ angeblich Xerxes einen Kanal graben, damit seine Flotten nicht genötigt seien den Berg Athos zu umschiffen. Die stellenweise noch heute mit Schilf bewachsene Kanaltrace heißt noch immer »provlika«, bei den dortigen Bewohnern in der Bedeutung: Durchstich. Nun ist aber dies auch ein slavisches Wort, welches auf etwas Durchgezogenes, Traciertes (provleči = durchziehen) hinweist und so etwas baut man nicht erst, wenn man das einmalige Umschiffen eines Berges ersparen soll, denn der Kanalbau und das Umschiffen eines Vorgebirges stehen doch sicherlich im verkehrten Zeitverhältnis.

Stagno. Von Interesse ist hier der Umstand, daß die 1·3 km. breite Landenge der Halbinsel Sabioncello einst auch schon durchstochen gewesen sein dürfte, denn an den beiden Isthmusenden befinden sich die beiden Sicherungs- und Verteidigungspunkte »Stagno piccolo« und »Stagno grande«. Während nun das slavische »stan« (hier »Ston«) einen Hafen, Zufluchtsort für Schiffe, auch Schutzhütte bezeichnet, deutet das romanische stagnum, stagno in seiner Bedeutung schon auf ein: künstlich angelegtes Bassin, einen Kanal.

Ich kenne zvar diese Gegend nicht vom Augenscheine, aber ausgeschlossen ist es nicht, daß auch hier schon einmal die Unterbrechung einer Seestraße zwischen dem nördichen und südlichen Dalmatien beseitigt wurde, die aber später wieder versandete oder mit der Zeit sich verschüttete, so daß dermalen dieser Umstand ohne fremde Inspiration nicht mehr näher beachtet wird.*)

Blata, Blate, Blato, Blatt, Blatendorf, Blattnitz, Blatzen u. ä. weisen auf eine in der Nähe befindliche Moor- oder Sumpfgegend (blato = durchweichte Gegend, Sumpfsee), sofern sie nicht Höhen bedeuten, und in diesem Falle mit »P« zu schreiben sind. Die Slaven nennen einzelne intermittierende Seen »blato«, so: Mostarsko blato, Hutovo blato, Plattensee (slav. Blatno jezero).

Jezero (= See) kommt als Ortsname in verschiedensten, leicht erkennbaren Formen als: Jezera, Jezerní, Jezernice, Jezirko, Ozero, u. ä. vor. In den meisten so lautenden Gegenden ist aber heute der Name nicht zutreffend, da der zu-

*) Es ist bekannt, daß die Durchstechung des Isthemus von Stagno schon die Republik Ragusa und später auch der Marschall Marmont planten; momentan trägt sich auch das österreichische Marineministerium mit dieser Idee um. Wie man sieht, sind unsere prähistorischen Väter, die den Kanal von Suez, Perekop, Athos u. a. angelegt haben, uns in dieser Beziehung doch bedeutend vorausgewesen!

gehörige See bereits lange, mitunter seit undenklichen Zeiten, fehlt, obschon die Bodenformation dies rechtfertigt oder geologisch bestätigt. So gibt es auf dem Pettauer Felde ein »Sv. Štefan ob jezeru« (deutsch ist der Name gar nicht im Gebrauche). Diese Benennung kann nur in jener Zeit entstanden sein, als das Pannonische Meer mit seiner großen Bucht bei Pettau-Marburg zu weichen begonnen. Nun hat aber Kaiser Octavian bereits im Jahre 35 v. Chr. Pettau, die große pannonische Stadt, zerstört, nachdem er zuvor, weil er die Verproviantierung der Verteidiger nicht rationell verhindern konnte, alle Waldungen der Umgebung niederbrennen ließ. Hier war daher damals unmöglich ein See. »Sv. Štefan ob jezeru« liegt aber auf derselben Ebene im Niveau etwas höher, es muß daher dort der Seecharakter umso eher geschwunden sein. Überdies kann dort auch zu jener Zeit kein lokaler See gewesen sein, nachdem sich in der Nähe von Pulsgau die Marmorsteinbrüche befanden, woher alle römischen Steine Pettau's ihre Provenienz haben, dort die römische Poststraße führte, und diese, falls der See auch umgangen wurde, dann bei Pragerdorf erst wieder in ein Seegebiet gekommen sein mußte, da jene Gegend noch heute sehr durchweicht und moorig ist. — Die Berechtigung zur slavischen Benennung eines Sees, der seit mindestens 2000 Jahren nicht existiert, kann doch nur derjenige gehabt haben, der ihn gesehen hat!— Übrigens ist im benachbarten Dranntale dasselbe Analogon mit »Sv. Andraž ob jezeru« zu finden, wo heute keine Spur von einem See mehr vorhanden ist.

Man kann sich dies anders nicht logisch erklären, als mit der Vordatierung der Slavenexistenz in Mitteleuropa, oder daß »jezero« ursprünglich nicht gleichbedeutend war mit dem heutigen Begriffe S e e.

Ust. — Stellen, wo sich Flüße oder Gewässer vereinigen, tragen sehr häufig den Namen ust, usti (= Mund) und wurde dies im Deutschen durch einfache Übersetzung zu: Mündung, Münde. Solche Namen sind: Usti (Aussig; Biela fließt hier in

die Elbe); Usti (Wildenschwert; Mündung der Stillen Adler in die Trübau); Ust-Dvinsk (Dünamünde), Ustiprača (Bosnien; Prača in die Drina); Ust-Medvedickaja (Medvedica in den Don), Oster (Oster in die Desna, Rußland), Mährisch-Ostra (Ostravica in die Oder); dann Usti (Austy) bei Wsetin und M. Weißkirchen (Mähren), Ustje (Krain) u. a., welche stets am Zusammenfluße zweier oder mehrerer Bäche liegen; schließlich: Ostia, die römische Hafenstadt an der Tibermündung.

An eine Entstehung vom lat. os (= Mund) ist nicht zu denken, nachdem der lateinische Einfluß auf diese Namen doch zum mindesten in Nordrußland ausgeschlossen ist.

Brod (= Furt), **Brodek** (= kleine Furt). Vergleiche noch: Bosnisch-, Böhmisch-, Ungarisch-, Serbisch-, Slavonisch-Brod, Brody, Brodau, Brotkovitz, Großenbrode, Prode, Prodenów, Protivin u. ä. — »Brod« kennzeichnet aber in den seltensten Fällen die Furt, sondern lediglich die Stelle, welche für einen Uferwechsel sehr günstig ist, also keine Schnellen, Felszacken oder seichte Stellen, sondern einen ruhigen Charakter, wenn möglich Inselbildungen aufweist. — So bildete bei Slavonisch-Brod die mächtige Save wohl zu keiner Zeit eine durchgängige Furt, wohl aber einen günstigen Punkt für den Uferwechsel in Form von Überfuhr (brod = Fähre). Nachdem aber an solchen Stellen die Gefahr des feindlichen Einbruches auch größer ist, so wurden diese besonders beobachtet oder gar befestigt, daher an vielen Punkten dieses Namens Festungen, Forts, Verteidigungstürme oder Ruinen von solchen anzutreffen sind. — Da »protiti« — sich wehren, verteidigen, entgegenstellen bedeutet, ist es auch erklärlich, daß wir oftmals ein »Brod« finden, wo es gar kein nennenswertes Gewässer gibt, sich also um eine Furt niemand Sorgen macht, sondern wo es sich lediglich um eine Stelle handelt, die man nötigenfalls zum Widerstande ausgewählt hat. — Der Hoheitsname ist »Prot«, wie die Russen den Prior, Superior eines Klosters benennen.

Slatina. Ein überaus häufiger Name für Lokalitäten, wo ein Säuerling oder überhaupt ein Wasser mit mineralischen Substanzen entspringt; die Grundsilbe ist sol (= Salz).*)

Kissingen hieß im J. 1544 noch »Kisecke« (slav. kiseljka = Sauerwasser), bedeutet sonach eine Quelle mit Sauerwasser oder Wasser mit Beigabe von salzigen Substanzen im allgemeinen. Deutsche Anpassung meist in der Form: »Gieshübel«.

Toplice heißen jene Lokalitäten, wo sich warme Quellen (toplo = warm) befinden. — Dieser Name ist ebenfalls sehr häufig, wenn auch vielfach entstellt, w. z. B.: Tobelrisse (Gastein), Toblbad (bei Graz), Tepl (in Böhmen), Töplitz (in den verschiedenen Provinzen); Römerbad (bei Cilli) am Toplitzbache hieß früher »Toplice« u. a.**)

---

*) Es sei hier ein interessantes Beispiel angeführt, wie man den Gegenbeweis erbringen kann, daß ein Name tatsächlich in der Natur begründet und nicht aus der Phantasie geholt ist. Ich fand im Okkupationsgebiete eine Ansiedlung, die Slatina genannt wird, konnte aber jahrelang daselbst keinen Säuerling finden, und wußten mir die Landesbewohner diesbezüglich auch keinen Bescheid zu geben. Doch ich benützte jede Gelegenheit, um herauszufinden, ob der Name hier doch nicht natürlich begründet ist. Endlich fand ich in einem Kukuruzfelde eine ergiebige schwefelhältige, kalte Quelle, welche sich bereits nach vier Metern eigenen Abflusses in einen Süßwasserbach ergießt. — Die Aufindung war erschwert, weil sich die Quelle in einem bebauten Acker befand; andereseits ist der Bevölkerung die Bedeutung für den Begriff »slatina« bereits entschwunden, denn sie nennen eine schwefelhältige Quelle in jener Gegend heute »smrdelj« (= übeldiechendes Wasser); aber diese Quelle kannten die Umwohner sehr gut, denn sie benützen das Wasser, da es radiumhältig zu sein scheint, äußerlich zur Heilung von allerlei Hautausschlägen und innerlich gegen Gicht — angeblich beides mit großem Erfolge.

**) Anläßlich des Baues der Südbahn ersuchte der damalige Besitzer die Bahnverwaltung um eine Haltestelle mit dem imposanteren Namen »Römerbad« statt des gangbaren »Toplice«, was ihm auch gewährt wurde, weil die Quelle angeblich schon von den Römern benützt wurde.

Gruppe jener Namen, die mit Bodenerhebungen im Zusammenhange stehen.

Die Bodenerhebungen erhielten vielfach die Benennung nach den hervorstechendsten Merkmalen ihrer äußeren Formenbildung oder ihrer Eignung für Verteidigungszwecke.

Hum. Unter »Hum« (Nebenformen Um, Umac, Hom. Homberg, Homburg, Ham, Cham, Holm, Golm, Chelm, Kulm, Humac, Chumetz, Kumitz, Chlumetz) u. ä. versteht der Slave eine mäßig hohe Bergkuppe mit meist sanftem Oberteile; gewöhnlich finden sich solche Höhen in der Nähe von Ansiedlungen, da sie ja fast durchwegs zur Verteidigung ausgenützt wurden; in unbewohnten, ausgesprochenen Gebirgsgegenden ist der Name nicht anzutreffen. In Europa sind diese Namen sehr häufig; die Form »Hum« hat sich aber in ihrer Ursprünglichkeit besonders in den südslavischen Ländern erhalten. — Gebiete mit mehreren »Hum« erhielten dann die Kollektivbezeichnung: Pohumje, Predhumje, Zahumje. — »Hum« findet sich als »holm« auch häufig in den nordischen Gebieten (z. B.: Stockholm, Holmberg, Rosmersholm u. a). im Gotischen als »hulms«. — »Olmütz«, welches schon so vielfach und unnatürlich gedeutet wurde, ist gleichfalls aus: holmci, holomci (= kleine Hügel) hervorgegangen und wurde im Mittelalter noch: Golomac, Holomous u. ä. geschrieben.

Die Ägypter bezeichneten die »Ummani« als einen Teil der Ratanvölker. Aus dem 15. Jahrhunderte vor Christi hinterließ Thutmosis III. ein geographisches Werk mit 119 topographischen Namen; darunter auch »Hum«. — Polyhistor nennt als Stammvater der Äthiopier in der babylonischen Genealogie den »Hum«. (Vergleiche hiezu: homo, humanus.)

Gora, Hora sind ausgesprochenere, also von der Umgebung wesentlich differierende Bodenerhebungen. — Der Name ist sehr alt, denn in Palästina sind die Berge »Hor«, auf dem Aron starb (Aronsberg, mit einem Bau auf der Kuppe, angeblich Aronsgrab), sowie »Horeb«, auf dem Moses das

Gesetz erteilte, bereits aus dem Alten Testamente bekannt; beide werden ausdrücklich als Berge bezeichnet. — Horburg (im Oberelsaß) ist eine Höhe, auf der schon zu Römerzeiten ein Kastell stand. — Alle Ortsnamen Horn (z. B. Malahorn = Mala hora), Hornberg, Hořice, Hörritz, Hörnstein, Hörberg u. ä. haben diesen Ursprung. (Vergl. das griechische ὄρος = Berg).

Pogorje, Zagorje, Medjugorje u. ä. sind lediglich aus »gora« hervorgegangene Sammelbegriffe für Gebirgskomplexe, ähnlich wie: Pohumje u. ä., wobei der Standpunkt des Namengebers für das Präfix maßgebend war. — Gorali sind die polnischen Bewohner der westlichen Karpaten, also Bergbewohner (gora = Berg) zum Unterschiede von den Poljaki, den Bewohnern der galizischen und russischen Ebene.*) — Der griechische Schriftsteller Appianus (140 n. Chr.) nennt sie Korallen (in Gemeinschaft mit Sarmaten). Es scheint, daß die Goralen identisch sind mit den von Prokopius (de bello gothico II, 11) erwähnten Horjuli und Herulern.

Vrh, Vrhi, Verhole, Veřovice (Wernsdorf), Vršovice, Werschach, Vrhpolje, Vergorac (Vrhgorac), Vrhbosna, Werchow, Wirchow u. ä. sind Höhen oder Ansiedlungen auf solchen. — Die deutschen Namensformen verbergen sich oft in schwer erkennbaren Entstellungen, wie: Förch, Ferchenhaid u. ä. — Vršec, Vršac sind einzelne Höhen mit hervorstechender Kuppenform. — (Vrh = Höhe).

Brdo, Brda, Berden, Werden, Verdun, Breda, Bredow u. ä. bezeichnen Hügel oder Höhen im allgemeinen (brdo = Höhe).

Kreuzenstein (bei Wien) erscheint in der ersten Urkunde (um 1100 n. Chr. als »Grizanestein« erwähnt. Das Wurzelwort ist hier »grič«, wie der Slovene noch heute mäßige Anhöhen benennt; »Stein« ist meist nur ein deutscherseits beigegebenes Schmuckwort, das mitunter auch auf eine steile

---

*) Analog nennen sich die Gebirgsbewohner Untersteiermarks »Gorci«, die Ebenebewohner »Poljanci«.

Wand (slav. sten, stena, stenje) oder auf »tinj« (Einzäunung) anspielen mag. Es ist auch sonderbar, daß sich auf solchen Anhöhen meist Friedhöfe befinden oder, wie Ausgrabungen zeigen, einst befunden haben. Dadurch wurde »grič« und »križ« (= Kreuz) identifiziert. Auf dem Balkan findet man keinen »grič« aber viele »Križ«-Höhen, und analog, weil dort das Kreuz »krst« heißt, sehr viele »Krstac«, welches Höhen mit alten Begräbnisplätzen sind. — Man macht die konsequente Wahrnehmung, daß sich Namen unbekannter Etymologie im Gebrauche stets dem nächstähnlichen besser bekannten Begriffe nähern.

Predĕl, Predil, Prethal, Predeal, Predol, Pretul u. ä. stammen vom slav. predel = Bergsattel, Bergübergang, der tiefste Einschnitt des Gebirges, daher auch die Redensart für einen Verlegenheitsmoment: in der Pretul sein, in einem Engpaß geraten.

Am Balkan heißen solche Paßgegenden oft: Prievorac (=Übergangspunkt, oder: beim verteidigungsfähigen Punkte). Nachdem es an einem solchen Punkte sehr günstig war sich zur Wehre zu setzen, waren solche auch fast durchwegs verteidigungsfähig eingerichtet.

Skalka ist ein sehr häufiger Name für isolierte Felspartien, welche oft auch Schlösser und Ruinen aufweisen. Der Pole versteht unter »skalka« einen Felssplitter, Bergspalte, sowie »skala« im Slavischen allgemein einen steilen Fels wie auch den Splitter selbst bezeichnet. — Ansonsten heißen solche Bergspalten, wenn sie nicht ausgesprochen felsig sind, auch: Počenik (bei Marburg), Poklenica (bei Doboj); von: počiti = bersten).

Blata, Blatna, Blatnia u. ä. sind ebene Höhenkuppen, welche aber richtig Plata, Platna, Platnia zu schreiben wären; — die deutschen Formen lauten daher oft auch »Platte«. Daß es sich dabei um die Bezeichnung ebene Kuppe handelt, ersieht man nicht nur aus der Konfiguration, sondern auch aus den Namen »Przykri«, welche bisweilen

die Nachbarkuppen führen. In Tirol heißen ähnlich gestaltete Höhen »Oblat« (slav. oplata); es ist daher ausgeschlossen, daß »Platte« ein ursprünglich deutscher Begriff wäre. — In Belgien heißt eine ebene Höhe: Le Blaton.

Grebenzen, Gebirgszug in Obersteiermark, wurde wiederholt als »hohles Gebirge« etymologisiert; hingegen bezeichnet »greben« im Slovenischen den Hahnenkamm und im übertragenen Sinne ein Gebirge mit schmalem, gezackten Rücken. — Ein schroffer Basaltfelsen in Preußen führt den Namen Grebenstein.

Pilatus, Berg in der Schweiz, bekannt durch seinen zerklüfteten Gipfel, führt auch in der Etymologie dieses Kennzeichen, denn »pila« heißt slovenisch Rückgrat, pilat: der rückgratähnliche Berg (daher »pila« = Säge). — Die mittelalterliche Pilatus-Legende, wonach der Leichnam des bekannten römischen Prokurators von Judäa in den dortigen See (Pilatus-See) versenkt worden wäre, ist eben eine durch die Namensgleichheit hervorgerufene Sage.

Troska, Trosky werden mitunter steile, oft auffällig isolierte Felsen genannt, welche meist von verteidigungsfähigen Bauten gekrönt sind. — Hiezu gehört außer den Trosky (Böhmen) auch Drosendorf, eine auf drei Seiten von der Thaya umflossene alte Feste in Niederösterreich. — Ob der Begriff »troska« in dieser Bedeutung noch irgendwo gebraucht wird, ist mir nicht bekannt; der Russe versteht jedoch unter »trosok« die spitzen Stollen des Hufeisens.

Udrešnje ist in der Herzegovina ein Talkessel, dem man es schon bei flüchtiger Beobachtung ansieht, daß er durch den Einsturz eines deckenden Gewölbes entstanden ist; und Udrešnje bedeutet nach dem slavischen udreti, udirati (= einstürzen) ein Einsturzgebiet.

Podirac. In Frankreich trägt ein Berg, welcher die Eigentümlichkeit hat, daß er immer niederer wird, seit undenklichen Zeiten diesen Namen, und führte diese Wahrnehmung wohl einst die Umwohner dazu ihn »Podirac« (slav. podirati se, verb. durat. = langsam einstürzen) zu benennen.

Erst vor kurzem gelang es einem kühnen Forscher der Sache auf den Grund zu kommen. Er ließ die trichterförmige Kuppe öffnen und entdeckte darunter eine große 90 m tiefe Höhle. Die Bergkuppe muß einmal aus irgendeinem Grunde eingebrochen sein, wobei sie sich ober der Höhle verkeilt hat; Teile davon stürzten allmählig in die Höhle, die Atmosphärilien sorgten von außen für die Nachfüllung und so kam der Berg zu diesem vollkommen berechtigten Namen schon in jener Zeit, als dort noch Slaven gewohnt haben mußten.

Dimniki, Dimnice. So bezeichnet man die erst vor wenigen Jahren bei Markovščina (nächst Triest) entdeckten, sehr sehenswürdigen Grotten. — Hätte man ehedem der toponomischen Etymologie die verdiente reelle Bedeutung zuerkannt, so wäre diese Entdeckung schon längst geschehen. — In slovenischer Bedeutung sind nämlich »dimniki« — die Rauchröhren; es sind dies jene bei warmer Temperatur die kalte Grottenluft durchlassenden Felsspalte, welche den Umwohnern auffielen, weil die Gegend zu gewissen Zeiten den Eindruck vieler Kamine machte. Es hätte sonach der Name selbst dahinführen können, daß diese Luftsäulen unterirdischen Hohlräumen entstammen müssen.

Namen botanischen, zoologischen und geologischen Ursprungs.

Die Pflanze übt als die hervorragendste Bedeckung der Erdrinde gleichfalls einen nennenswerten Einfluß auf die Namengebung aus, denn um eine Gegend näher kennzeichnen zu wollen, namentlich beim Fehlen sonstiger typischer Merkmale, sagt man: dort bei der großen Eiche, beim Birkenwalde, am Erlenbache, beim Schilfteiche u. ä., wobei es sich aber doch zumeist nur um Riednamen, also um Terrainteile inferiorer Bedeutung handelt. Wird so ein Gebiet einmal zum Wohnorte, so verlieren sich die charakteristischen Zeichen

der alten Namensberechtigung und die Ansiedlung erhält in den meisten Fällen einen anderen Namen oder wird der alte in seiner bisherigen Bedeutung umgewertet. So gibt es ungezählte: Dob, Dobrava, Dober dol, Dobro selo, Dub, Dubina, Dubrovnik (Ragusa) u. ä., welche im Prinzipe anzeigen, daß es sich hier um einen Eichenwald (dob, dub = Eiche) handelt; viele solche Ortsnamen wurden aber später in sinnlosen Neubildungen, als: Gutenhaag, Gutendorf, Gutenberg, Gutenfeld, Gutenbüchl, Gutenstein u. ä. ins Deutsche übertragen, wobei bereits das slavische »dobro« (= gut) fälschlich als Grundwort (und nicht dob, dub) angesehen wurde.

Viele solche Lokalitäten führen jedoch zum berechtigten Schlusse, daß sie zugleich Verteidigungspunkte waren, denn zum großen Teile haben sie Schlösser, Ruinen, Kirchen, Friedhöfe oder alte Gräber auf dominierenden Punkten, oder, falls sie ganz in der Ebene liegen, feste Bauten, Aufwürfe u. drgl. — Bei diesen Namen (wie: Gutenstein, Gutental u. ä.) ist sonach der abstrakte Begriff »gut« statt des konkreten »günstig gelegen« aus »dober« deduziert worden, daher man darunter lediglich für die Verteidigung gute, günstige, feste Plätze zu verstehen hat. — Eine genaue Scheidung, welcher Name von dob, dub (= Eiche) oder »dober« (= gut; litauisch. daboti = achtgeben, abwarten) stammt, ist einstweilen schwer auszusprechen, und geben eine Andeutung nur die deutschen Namensübertragungen.

So ist es nahezu selbstverständlich, daß man die Namen: Bukovina (»Buchenland«), Bukovje, Bukowitz, Buhlov, Bukovan, Bukovec u ä. als von »buk, bukva« (= Buche) stammend ableitet, weil das Grundwort unbedingt diese Etymologie suggeriert. Doch auch hier liegt ein Irrtum vor, und sind dies anfänglich Namen für Rinderweideplätze, wovon noch der Begriff »bukolisch« gebraucht wird. Hiefür sprechen nämlich die natürlichen Verhältnisse, weil oft in einer so benannten Gegend die Buche gar nicht bodenständig ist, denn z. B. die »Bukolen« des Altertums (am mittleren

Nildelta) waren ausgesprochene Hirtenvölker, und gedeiht in dieser Zone die Buche überhaupt nicht mehr.

Analoges läßt sich über die Ortsnamen: Nußdorf, Nußbaum, Orešje, Orahovac, Orehovo u. s. w. sagen. Man möchte kurzweg glauben, daß der Name daher rühre, weil sich daselbst Nußbäume (slav. oreh, orah) vorfanden. Hingegen kommen solche Namen auch in Gebieten vor, wo der erwähnte Baum gar nicht gedeiht. — Man behauptet auch allgemein, daß die Wallnuß erst im Mittelalter aus Asien nach Europa gebracht wurde; dieses ist unbedingt unrichtig, denn man findet in den prähistorischen Erdhöhlen in Niederösterreich und Mähren oft abgebrannte Nußkerne, welche einst als Beleuchtungskörper gedient haben mußten. Tatsächlich brennt ein getrockneter Nußkern, auf die Spitze gestellt, an 12—15 Minuten, und dieses Beleuchtungsmaterial werden sich die Leute von damals wohl nicht aus Asien haben bringen lassen. Überdies ist die Wallnuß ein Waldbaum, welcher am Balkan noch 700 m hoch vorkommt. — Unter dieser Voraussetzung ist es aber erst recht ausgeschlossen, daß man etwa einem Orte, der schon ein »Dorf« war, eines jungen Nußbaumes wegen nun einen neuen Namen beigelegt hätte.

Ebenso läßt man sich für den ersten Moment sofort verleiten anzunehmen, daß topische Namen, wie: Sitina, Sittendorf, Zitinesfeld (alter Gau Steiermarks), Sitoneiz (Hannover, sumpfiges Gelände) Zittov, Zittnai u. ä. versumpfte Gegenden bezeichnen, weil slav. sitina, sitje = Binsen ist; aber dieses entspricht nicht der Natur, denn einmal ist tatsächlich in einer solchen Gegend mooriges Gebiet zu finden, andersmal aber absolut nicht, und auch ausgeschlossen, daß trotz aller Meliorationen, auch irgendwo in weiterer Umgebung ein solches je gewesen sein konnte.

Andere Ortsnamen äußerlich botanischen Ursprungs wurden und werden noch an sonstigen Stellen erörtert und ihrer wahren Entstehung nähergebracht.

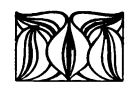
* * *

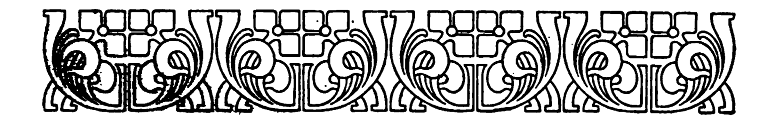
Ortsnamen zoologischen Ursprungs können begreiflicherweise, falls sie überhaupt vorkommen, nicht zahlreich sein, nachdem die Tiere eine zu labile Bodenständigkeit haben, deshalb das Kriterium, d. i. der konstant gleich wirkende Eindruck, für die Namengebung mangelt. Namen welche an die Riesensäugetiere oder an die jetzt in den Tropen lebende Fauna erinnern würden, sind bisher auch keine wahrgenommen worden; die toponomischen Anspielungen an die Saurierzeit sind lediglich täuschende Gleichklänge, die bestenfalls mit ähnlichen Ortssagen im losen Zusammenhange stehen, aber keine realen Beweise bieten.

Bei der Etymologie der Namen dieser Richtung ist besondere Vorsicht nötig, da unter den bekannten Grundbegriffen leicht solche mit phonetischem Gleichklang aber mit wesentlich anderer, für die Lokalität sprechender Bedeutung verborgen sein können. — So gibt es Höhen, die »Srnjak« (= Rehberg) lauten; diese Namensentstehung ist aber ganz unwahrscheinlich, und muß der Name wohl als »Zrnjak« (= Beobachtungspunkt) aufgefaßt werden.

* *
*

Ortsnamen geologischen Ursprungs kommen wohl vor, sind aber doch verhältnismäßig selten. Häufig sind z. B. die Namen für Eisenerzlager, wie: Železniki (železo = Eisen), Eisenberg, Eisenkappel u. ä.; ebenso kommen: Srebrenica (srebro = Silber), Mramori (= Marmor) u. ä. vor, dürften aber den entsprechenden Namen erst nachher erlangt haben, als man diese Minerialien daselbst vorfand. — Sonderbar ist es, daß der Slave die Gegenden mit Asphaltlagern »pakljina« benennt, somit darunter etwas Gebranntes versteht, obschon die wissenschaftliche Theorie über die Entstehung des Asphaltes noch nicht klargelegt ist, wenn sie auch zu gleicher Ansicht neigt.





III.

Toponomisches aus der Organisation der ältesten Landesverteidigung.

Die Forschung nach der Bedeutung der topischen Namen erbrachte das positive Resultat, daß mit den Hirtenorganisationen das sozial-politische und kulturelle Leben des Urmenschen einsetzt; daß die Erdoberfläche, so weit sie hier in Betracht kommt (Europa und die nächste Anrainerschaft) ohne Unterbrechung zahlreiche Flur- und Ortsnamen führt, die auf Hutweiden und Wiesen, also Grasnutzungen im allgemeinen deuten; daß die Rodungen mit den Triftenbenennungen organisch verbunden sind, weil nur durch Waldabstockungen Weideplätze, wo dieselben von Natur aus nicht in erforderlichem Ausmaße vorhanden waren, hinzugewonnen und erweitert werden konnten; daß viele Höhen- und Gewässernamen auch wieder auf- oder nächst diesen liegende Grasnutzstellen hinweisen.

So der Urzustand! Die unausgesetzte Weiterforschung hat aber nun auch die natürliche, wenn auch völlig unerwartete Entdeckung gebracht, daß den Hauptbestand der topischen Namen einst wohl die Weideplatzbenennungen ausmachten, daß aber diese allmählig, der Kultur entsprechend, einer Metonymie, einer Umnennung unterlagen, d. h. nicht

der Weideplatz selbst wurde tatsächlich toponomisch gekennzeichnet, sondern die Art der Sicherung desselben, der Herde, der Wohnstätten, der Bewohner.

So kommt es, daß es meist vergeblich ist eine bestimmte Diärese zwischen dem primären natürlichen und späteren künstlichen Namen zu setzen, nachdem beide gleichlauten und in jedem Falle beide mit einander organisch verwandt sind.

Schon der erste Ansiedler in einer Gegend sicherte sich durch Ausnützung des Geländes (Wasser, Felsen oder künstliche Schutzmittel (Palisaden, Mauern, Gräben), so lange er und dessen Herde unter Dach war; war letztere auf der Weide, so beobachtete er dieselbe und die Umgebung von einem hiezu günstigen Punkte. — Vermehrten sich die Ansiedler, so wurde für den Schutz gemeinsam gesorgt, einem hiezu besonders Fähigen diese Aufgabe übertragen, und das Entsprechende vorbereitet. Gestattete das Terrain einen natürlichen Schutz, so wurde dieser voll ausgenützt, nötigenfalls noch ergänzt und verstärkt; gestattete es diesen nicht (Ebene, Ufergegend, wenig Übersicht), so wurden künstliche schutztechnische Vorsorgen inszeniert. Es dürfte auch kaum einen größeren Ort geben, von dem wir nicht wissen, daß er in früherer Zeit nicht befestigt war; es gibt aber auch keine isolierte Höhe in der Ebene, an der nicht eine einst oder jetzt wichtige Stadt liegen würde, so wie es auch nicht vorkommt oder wenigstens vor etwa hundert Jahren nicht vorkam, daß eine namhaftere Stadt ungeschützt irgendwo in einer reinen Ebene gelegen wäre.

Solche Sicherungsprämissen erkennen wir noch heute, da sie entweder noch sichtbar sind oder dies durch Denkmäler, Schriften oder Traditionen bestätigt wird; in anderen Fällen bringen ausgegrabene Kulturresiduen die Bestätigung über die einstige Bestimmung; bei den allermeisten ist es aber nur mehr der Name, welcher durch Analogien in Sprache und Kultur unsere Vermutung glaubwürdig legalisiert.

Daß Verteidigungs-Vorsorgen einst, ebenso wie heute, sehr notwendig waren, ist einleuchtend, denn Übergriffe aus vitalen Interessen auf den fremden Besitz, namentlich wenn er der Qualität wegen besonders begehrenswert war, haben mit dem Beginne des menschlichen Kulturstrebens eingesetzt und werden fortdauern, so lange der Erdball Menschen beherbergen wird. Was jedoch jenseits dieser ersten Kulturregung liegt, ist nicht Sache dieses Forschungsgebietes, denn hier ist die Sprechfähigkeit, die Sprache des Menschen, bereits Grundbedingung.

Die Besitz- und Grenzstreitigkeiten beginnen mit der Morgenröte der Geschichte, — denn schon der erste Brudermord ist wohl nur auf eine ökonomische Differenz zurückzuführen —, und solche Differenzen ziehen sich ohne Unterbrechung und bei vermehrter Intensität bis heute fort. Oft wurde mit Friedensgerichten versucht, aber stets mit ephemerem Erfolge, denn wenn der eine nicht einverstanden ist, so muß doch wieder der Kampf entscheiden; und die friedliche Beilegung des Weiderechtsstreites zwischen Abraham und Lot, mit dem Links- und Rechtsgehen, wie sie die Bibel schildert, ist doch eine seltene Ausnahme, durch welche nur die Regel bestätigt wird.

In jener grauen Vorzeit, als die Verteidigung der nährenden Scholle sowie der Habe nicht in militärischen Händen lag, mußte sich jeder selbst der feindlichen Übergriffe erwehren und da der Einzelne hiezu zu schwach war, organisierten die Gemeinden untereinander die nötigen defensiven Vorkehrungen; die älteste Verfassung ist daher auch die allodale, als die praktischeste und gerechteste gewesen, denn jeder lebte frei und unabhängig auf seiner Hufe, aber der Besitz war Gemeindeland und den Schutz besorgten die Gemeindeangehörigen unter Leitung ihres Ältesten selbst, daher das Interesse des Einzelnen durch den Grundzug der Zusammengehörigkeit nur noch erhöht wurde, hingegen der Fleiß, der Ehrgeiz und der Nutzeffekt der Arbeit dem Einzel-

individuum zu Gute kam. Darin gipfelt auch der immense Kulturfortschritt der allodalen Verfassung vor der feudalen, weil bei letzterer alles Streben lahmgelegt wurde, denn der Hörige besaß weder eine persönliche Freiheit noch nannte er sonst etwas sein Eigen; erwarb er etwas, so wurde ihm dies vom Gutsherrn kurzerhand abgenommen. So erklären sich die traurigen Verhältnisse mit der Kulturstagnation im Mittelalter; so die Rückkehr der Balkanvölker zur völligen Kulturlosigkeit nach der Unterjochung durch die Osmanen, welche den »raja«, den eingeborenen Hirten, wie ein Tier behandelten und ihm kaum das Dürftigste beließen, so daß jedes Streben sich das Leben schöner und besser zu gestalten, bald ersterben mußte.

Der Übergang der Allodverfassung zum Lehenswesen reicht aber zum Teile auch schon in die prähistorische Zeit zurück und hängt naturgemäß mit dem Ackerbaue zusammen. — Die Weideplätze wurden gemeinsam benützt und verwaltet; eine besondere Arbeitsleistung des Einzelnen erfordert die Trift gleichfalls nicht, wenn man den Graswuchs nicht kulturell haben will, nachdem die Qualität ausschließlich vom Boden und von der Bewässerung abhängig ist. Anders ist aber dies beim Acker; derselbe erfordert eine erhöhte Arbeit, die Beschaffung der Ackergeräte, der Bespannungsbedürfnisse, des Samens, sowie schließlich erweiterter Wirtschaftsgebäude. Was geschah nun, wenn der Besitzer dieses ihm zugewiesenen Gemeindegrundes schlecht arbeitete oder die Familie ausstarb? — Den Grund übernahm der Gemeindeälteste in Verwaltung und besaß nun schon dreimal so viel an Boden als jeder sonstige Gemeindeangehörige, nachdem ihm als Ältesten ohnehin für dieses Amt eine fakultative Hufe zugegeben war. Besaß nun jemand soviel Ackerland, daß er es selbst nicht bebauen konnte oder wollte, so gab er Teile davon, die man in fast allen Sprachen »ljeh« (altslov. ljeha, bulg. ljeh, serb. ljicha, čech. licha, poln. lecha, serb. lješka, neuserb. ljeha, lit. lih, albanes. leha) nannte an Fleißige gegen Abgabe eines bestimmten Bruch-

teiles der Ernte ab. — Allerdings setzt hiemit die Kehrseite der patriarchalischen Verfassung gleichfals ein. Um der Habsucht des einzelnen Gemeindeältesten den Mantel äußerer Gerechtigkeit umzuhängen, wurden z. B. die »odmrt« Bestimmungen eingeführt, d. h. daß für den Fall des Aussterbens einer Familie der Besitz an den Grundherrn falle, daher nicht auf Seitenlinien vererbt oder gar verkauft werden dürfe. Die »odmrt«-(= Absterbe)Praktiken, die viele gemeine Verbrechen in sich schließen, bildeten in den meisten Fällen die Basis für die heutigen Großgrundbesitze und Latifundien, denn man brachte es durch Mord, Prozesse, Landesausweisung u. ä. dahin, daß ein Besitz, auf den man sein Auge geworfen, in irgendeiner Weise der Patrimonial-Herrschaft zufiel. In Mähren waren die »odmrt«-Bestimmungen bis ans Ende des 18. Jahrhundertes in voller Praxis.

In dieser natürlichen Entwicklung der Dinge war nun der Besitzer des Ackerlandes der Herr des Lehens, der Lehensgeber, der Nutznießer und Untergeordnete der Lehensmann (Vasall) — Der sukzessive Übergang vom Allod- ins Lehenswesen ist daher sachlich ein ungemein natürlicher, wobei es offen liegt, daß der Übergang im fruchtbaren Ackergebiete (wie z. B. Mähren) weit früher stattfand, weil der Besitzerwerb viel verlockender war, als etwa am verkarsteten Balkan, wo es nahezu kein Ackerland gab, sich daher die primären Verhältnisse bis heute fast unverändert erhielten.

Daß der Lehensherr auf seine Lehensnehmer je nach seinem Charakter oft einen despotischen, ja unmenschlichen Druck übte, daß er Abgaben einführte, die mit dem Lehensverhältnis nichts zu tun hatten (Herrenrecht, Jus primae noctis u. a.), so daß der Lehensmann mit der Zeit als Unfreier galt, ja wie ein Tier oder wie eine Sache behandelt wurde, das sind Auswüchse, welche auf dieser Verfassungsbasis geradezu unvermeidlich sind, namentlich wenn der Rechtschutz mangelhaft ist; hingegen mußten die Lehensmänner Heeresfolge leisten, was eine beiderseitige Wohltat war, denn be-

siegte man den Gegner, so blieb man auch im Besitze seines bebauten Feldes; unterlag man oder ließ man den Lehensherrn im Stiche, so war bei beiden die Existenz in Frage gestellt.

Nach der tristen Erfahrung mit der Feudalverfassung sind wir daher heute wieder zur allodalen rückgekehrt, d. h. der Grund und Boden gehört dem Staate und steht zur definitiven Benützung gegen gewisse Abgaben dem Einzelnen frei; für die Sicherheit des Bodens und der Habe ist aber jeder Mann zur Heeresfolge (Wehrpflicht) verpflichtet; es hat sich sonach die Urverfassung als die beste, gerechteste und für den Fortschritt als die günstigste erwiesen, und so erklärt sich die hohe alte Kultur, die uns die Ausgrabungen bieten, im Vergleiche zum Mittelalter; so erhalten wir auch das Verständnis dafür, daß fast jedem männlichen Skelette oder Brandgrabe Waffen beigegeben sind, denn dies waren nicht Vertreter einer besonderen Kriegerkaste, sondern jeder Mann war verfassungsgemäß ein Krieger, wie dieses Verhältnis ja heute in Montenegro, Albanien, Mazedonien noch unverändert fortbesteht.*)

*) Diese bukolisch-socialen und agrarpolitischen Entwicklungsstadien wurden bewußt an dieser — für den ersten Moment unpassend erscheinenden — Stelle angeführt, weil sie das Verständnis für das folgende unterstützen.

Man liest und glaubt allgemein, daß das ursprüngliche Lehenswesen z. B. in Österreich nicht mehr existiert (Okuppationsgebiet ausgenommen) und doch ist dem nicht so. In meiner Heimat (Untersteiermark) hat sich dasselbe in der patriarchalischen Form, wie es eben ursprünglich wohl gedacht und geübt wurde, sporadisch bis heute erhalten. Der wohlhabende Grundbesitzer bindet einige ärmere Familien, welche über kein Ackerland verfügen, unter gegenseitig willensfreier Vereinbarung an sich, indem er jeder ein Stück Acker zuweist, denselben mit der gewünschten Frucht bestellt und die Ernte der betreffenden Familie seinerzeit selbst heimführt; hiefür sind diese Familien verpflichtet jede Wirtschaftsarbeit in erster Linie bei ihm zu verrichten, wozu das Dreschen, Mähen, Einführen der Kornfrüchte u. ä. gehört. Während dies die Arbeit der Männer ist, müssen die arbeitsfähigen weiblichen Mitglieder an-

Abgesehen davon, daß in den angeführten Verhältnissen gewisse soziologische Grundlagen der prähistorischen Epoche menschlicher Kulturentwicklung offengelegt werden, muß hier auch noch eine andere Seite dieser »werdenden« Wissenschaft berührt werden, um dem Leser die Detaildeutungen verständlicher zu machen.

Es fällt hier bald auf und wurde dies auch bereits angedeutet, daß gewisse Begriffe des idyllischen Hirtenlebens organisch eng verwandt sind mit jenen der Sicherungsvorsorgen, d. h. daß Benennungen der Hirtenorganisation heute gleichlautend sind mit solchen für Verteidigungmaßnahmen. So gähnend nun diese Kluft zu sein scheint, so natürlich ist die oft wiederkehrende Homonymität der Begriffe. — Vergleichen wir z. B. das deutsche: passen, aufpassen. Dem Sla-

dererseits beim Hecheln des Flachses, beim Spinnen, bei der großen Wäsche u. ä. Hausarbeiten mithelfen. Ansonsten wird der Taglohn nach ortsüblichen Einheiten bezahlt; vom ausgedroschenen Getreide erhält der so verpflichtete Drescher überdies jeden zwölften Metzen; nebstbei erwächst für den Grundbesitzer noch die Verpflichtung, falls ein langer oder strenger Winter eintritt, Vorschüsse in Geld und Naturalien zur Erhaltung der Familie auf Rechnung des nächsten Jahres zu bieten. — Dieses keineswegs drückende sondern geradezu die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sichernde Vertragsverhältnis hat das Gute, daß einerseits der Arbeitsgeber stets verpflichtete Arbeiter auch in der ärgsten Leutenot für die Feldarbeit zur Verfügung hat, und daß andererseits der Arbeitnehmer das ganze Jahr hindurch eine solide Reserve hat, also ernster Nahrungssorgen enthoben ist.

Dieses Verhältnis gilt aber stets nur für ein Jahr; war man gegenseitig zufrieden, so wird der Akkord mündlich bei der Schlußbilanz erneuert; ansonsten erlischt das Lehensverhältnis zum mindesten für das nächste Kalenderjahr. — Hiebei spielt auch der Begriff: likov, likovo, likovina eine besondere Rolle; es kennzeichnet die Bewirtung beim Abschluß des einjährigen Lehensvertrages; daß dies das deutsche Wort »Leihkauf« wäre, ist eine höchst lächerliche Behauptung, und wird ein natürlich Denkender ein solch unsinniges Wort: etwas zum Leihen kaufen — doch niemals konstruieren. Der »likov« ist die offizielle Abrechnung über die

ven ist es noch: pasti (= auf das Vieh achtgeben), dem Deutschen schon nur mehr: achtgeben, beschützen. Dasselbe ist aber bei hüten noch auffälliger. Man hütet die Herde, daher »Hut, Hütte, Hutweide, Hüterlohn«; aber darin ist schon auch das Wesen des Hütens, d. h. des Behütens, Beschützens offen enthalten. Es handelt sich sonach hier schon mehr darum, daß das Weidetier nicht verloren geht, weil es sich verlaufen könnte, sondern daß es nicht gewaltsam verloren geht, also geraubt wird. Ebenso progressiv wird dem Slaven var, varda, zu varta (= Wache), varditi, vardevati (= beschützen), barbar (varvar), baraba, barabal zum Räuber der Viehherde, var, bar aber auch schon zum befestigten Sitze, zu einer mit Mauern umgebenen Stadt, also Festung. — Weitere Analogien findet der Leser

gegenseitigen Dienstleistungen für die liha, ljeha im abgelaufenen Vertragsjahre, worin der wahre Kern aller Phantastereien über die Organisation der sogenannten Hauskommunionen besteht, was auch die sprachliche Chemie dieses Begriffes zur Genüge klarstellt. Hiebei diente das »Kerbholz« als Vormerkbuch. Die Lohntage wurden auf einem, Kindern und Unbefugten nicht ausgesetzten Holze, — auf einem Stocke oder Trambaume, — eingekerbt; die Größe der Einschnitte hate eine konventionelle Bedeutung. Dies war das Schuldbuch bis zur Abrechnung. — In gleicher Weise ging der Arbeitgeber bei jedem Arbeiter vor, wenn er selbst des Schreibens unkundig war. — Das Rechtlichkeitsgefühl war so tief gewurzelt, daß Differenzen eine Seltenheit waren und wurden solche beim »Leihkauf« stets in Ruhe ausgeglichen; übrigens war in diesem Falle eine Gegenkontrolle auch ziemlich belanglos. Anders war es aber (wie mir dies Franz von Forcher aus Sachendorf in Obersteiermark mitteilt) bei den Gewerken in Obersteiermark noch in kurz verwichener Zeit. — Hier hatte das »Kerbholz« zwei zusammenpassende Teile, von denen eines der Gewerke, das zweite der kohlenführende Bauer verwahrte. Bei der Lieferung wurden die beiden Kerbstücke korrespondierend aneinandergefügt, der Übernehmer machte einen Feilstrich über beide Teile und jeder nahm nun wieder sein Stück an sich. Bei der Verrechnung mußten alle Striche geometrisch genau stimmen; traf dies nicht zu, so hat zweifellos einer betrogen.

in der folgenden Darstellung der primären Sicherungsvorsorgen. Aber darin steckt auch das bisher unbeachtete Wesen der Verbreiterung und Bereicherung der Sprache selbst, sowie das Kriterium des Kulturfortschrittes des Menschen, weil dessen Sprachelemente in gleichem Verhältnisse zunehmen, als die kulturelle Notwendigkeit hiezu Anlaß gibt. Die Geschichte der Begriffsbildung und Begriffsentwicklung ist daher zugleich auch die reellste, verläßlichste Kulturgeschichte unserer Vorzeit.

* *
*

Die defensiven Vorsorgen zerfielen in zwei Hauptgruppen u. z. in den passiven Teil, den Beobachtungs- und Signaldienst, dann in den aktiven, d. i. in den eigentlichen Verteidigungsdienst, obschon auch hier eine reinliche Scheidung deshalb ausgeschlossen ist, weil die Vorsorgen je nach Erkenntnis und Notwendigkeit einmal verstärkt, ein anderman vielleicht auch wieder aufgelassen wurden. — Wie zahlreich, allgemein, sorgfältig und taktisch richtig diese Vorkehrungen angelegt waren, ersehen wir aus den noch unzweideutig erhaltenen topischen Namen dieser Richtung, sowie den Vergleichen der bezüglichen Lokalitäten in der Natur, für die wohl niemand imstande ist eine bessere Lösung der Anlage zu finden. — Nachstehend sollen diese Vorsorgen einzeln besprochen und da und dort auch illustrativ dargestellt werden.

Pandurica nennt oder nannte man einen Beobachtungposten auf einer gut übersichtlichen Höhe, welchen Dienst »Panduren« (pandur slav. = Wächter) versahen. Das österreichische Pandurenkorps besorgte einst die Bewachung der südöstlichen Landesgrenze. Am Balkan heißt der Wachmann häufig noch: Pandur. — Als Höhenname kommt »pandurica« hauptsächlich in den südlichen Ländern vor. —

Pozor (Poser, Posur), Pozořice, Prozor, bezeichnen einen Höhepunkt mit einem weiten Ausblicke; z. B. der spitze Kegel nächst der Gleinalm (Steiermark) heißt: Posur. (Pozor, pozorovati slav. = achtgeben, beobachten). Hiezu gehört auch Pozork, welches im Deutschen zu Posruck, ja sogar Bocksruck wurde.

Motrice (Modriach neben Herzogberg), Modra (neben Velehrad), Modla (bei Buchlowitz), Modřič, Mödritz, Modřice, Möderbruck, Matrei u. a. bezeichnen einen Beobachtungspunkt (motriti slav. = beobachten). In der Nähe solcher Punkte findet man immer weitere Lokalnamen, die auf sonstige Verteidigungsmaßnahmen schließen lassen.

Melk, Mölk, Mödling, Mettnitz, Metz, Mettau, Meten vrh, Metkovič, Miętne, Metalka-Sattel u. a. sind jene Höhenpunkte, von wo aus man den Feind beobachtete und weitsichtbare Alarmzeichen geben konnte, denn »мѣтить« heißt im Russischen noch heute: Zeichen, Signale geben. — Die Formen: Melk, Mödling u. s. w. sind heute jedoch schon arg verballhornt, denn wir wissen, daß Melk i. J. 831 noch »Medelicha«, Mödling im J. 904 »medilihha« geschrieben wurde; es bieten aber auch beide auf ihren erhöhten Felskuppen zweifellos sehr günstige Beobachtungspunkte.*)

Gegen die slavische Etymologie, die zum großen Teile, wenn auch ohne richtige Erklärung, bisweilen schon zugegeben wird, führt man vor allem an, daß etliche Flüße auch den Namen »Melk« tragen; doch dies ist nichts Verwunderliches, denn das Gewässer wurde behufs leichterer Orientierung so benannt, weil es an einem wichtigen Landesverteidigungspunkte vorüberfloß, und zeigen die Analogien, daß die Flüsse meist nur sekundäre, militärisch wichtigen Terrainpunkten entnommene Bezeichnungen führen, je nachdem sie dieselben berühren, begrenzen oder verstärken.

---

*) Die landläufige Auslegung, daß Melk wie Mödling nach dem gotischen Verbum »mathljan« (= sprechen) die »Sprechende, Geschwätzige« bedeute, kann, weil ganz unnatürlich, für alle Zeiten fallen gelassen werden.

Der Hoheitsname hat sich noch im Französischen: maitre (= Lehrer, Leiter) erhalten; in anderen Sprachen wurde er bereits zu Personennamen wie: Metellus, Metelko u. ä.

Oglej, Pogled u. ä. bedeuten im Slavischen: Ausblick, Fernsicht (ogledati slav. = sich umsehen; pogledati = ansehen) und sind Höhenpunkte, welche in mehrfacher Richtung einen günstigen Rundblick gewähren. Sie liegen meist auf niederen, aber für diesem Zweck günstigen Erhebungen, wie Oglej (Aquileja) zur Beobachtung des Okra-Passes; Pohledy an der Sazawa; Pohled bei Metz; Pogled in Untersteiermark; von hier aus beobachtete man das Dranntal bei Gonobitz, indes das gegenüberliegende Plankenstein die aktive Verteidigung besorgte, sich aber dabei selbst keinen günstigen Ausblick verschaffen konnte; Pogledak befindet sich senkrecht auf der Längenaxe des Nevesinjsko polje (Herzegovina) mit dem Gegenbeobachtungspunkte K l e n i, während die eigentliche Verteidigung G r a d und G r a d i n a mit einem relativ beschränkten Ausblick führen müssen.

Alle diese Posten hatten einen halbpermanenten Bau, damit die Beobachter und Wächter gegen die Wetterunbill geschützt seien. Der Dienst erstreckte sich zumeist nur vom Frühjahre bis zum Spätherbste; im Winter war dies unnötig, da in dieser Jahreszeit erfahrungsgemäß keine feindlichen Einfälle zu befürchten waren.

Gledavac (bei Metković; gledati slav. sehen, beobachten). Dieses befindet sich in der Umgebung von Gradina, Koštjela. Gabela, Čardačina, Vranja, Norinska kula, welche alle etymologisch auf Fortifikationen deuten. — Andere Formen dieses Stammes sind: Ogled, Ogladnica, Rotzlethöhe (rozhled, razgled = Aussicht).

Baden, Badnje, Badia, Badorf, Padež Padežine Padus (Po) u. ä. sind Höhen, von denen man guten Ausblick hat, daher gut beobachten konnte. Das Stammwort ist »badati« (čech. suchen, forschen), dann batia, batjuška, pater, Pathe

— als Hoheitsnamen in der Bedeutung: Vater; im Lateinischen als vates (= Seher) auch stamm- und sinnverwandt.

Man wird über diese Auslegung staunen und glauben, daß hier: Bad, baden — namengebend war, umsomehr als Orte dieses Namens oft heiße Quellen haben und namhafte Badeorte sind; doch ist dies nicht allgemein zutreffend, denn am Balkan sind Badnje, na Badnji ausgesprochen nur Höhenpunkte mit guter Fernsicht; überdies haben die meisten Orte der Wurzel »bad, pad« keine heißen Quellen, wie: Badia, Badorf, Badajoz, Badari, Padežine u. ä., sowie andererseits viele Orte mit heißen Quellen auch nicht »Baden« heißen, und hatten diese selbst einst andere diese Eigenschaft näher bezeichnende Namen. So hieß Baden bei Wien unter Mark Aurel noch »Aquae Pannonicae«; Baden (Baden) »Aquae Aureliae«, welches Bad angeblich unter Hadrian gegründet wurde; wahrscheinlicher ist es aber, daß die Römer nur das slavische »vrela voda« (= heißes Wasser) oder »vrelo« (= heiße Quelle) in aquae »Aureliae« anpaßten (vergl. auch Aachen).

Mit Baden, Badnje etc. organisch verwandt sind auch die nachfolgenden Ortsnamen.

Patřin, Patriasdorf, Patras, Petřin, Petersdorf, Peterwald u. ä. überhaupt mit »Peter« zusammenhängende Ortsnamen deuten auf Punkte, welche zur Beobachtung dienten. Das Grundwort ist anscheinend: patrati, patřiti, opatřiti (= forschen, achtgeben, sorgen), wie es im Čechischen noch im Gebrauche steht. Der Verantwortliche für ein solches Sicherungsgebiet war der: pátr, wie der Slave noch heute »pater« ausspricht, woraus sich dann »Patron«, als Beschützer einer Gemeinde, und »Patriarch«, als Verweser einer Kirchengemeinde bildeten. Die Sicherungswache hieß in diesem Falle: Patrouille, das zu sichernde Gebiet: patria, und die Gemeindezugehörigen wurden zu: Patrioten.

Im Slovenischen nennt man ein Holz-, namentlich Brettergerüst: petra, petre, und bezieht sich dieses möglicher-

weise auf eine bezügliche Vorrichtung für den Beobachtungsposten in Waldgegenden, um vom erhöhten Standpunkte die Umgebung beser zu überblicken. — Daß später aus »patr« allgemein »Peter« wurde, ist wohl nur kirchlichen Einflüssen zuzuschreiben, denn der Mensch inkliniert bei unverständlich gewordenen Begriffen später naturgemäß zu solchen, die ihm fallweise näher oder geläufiger sind.

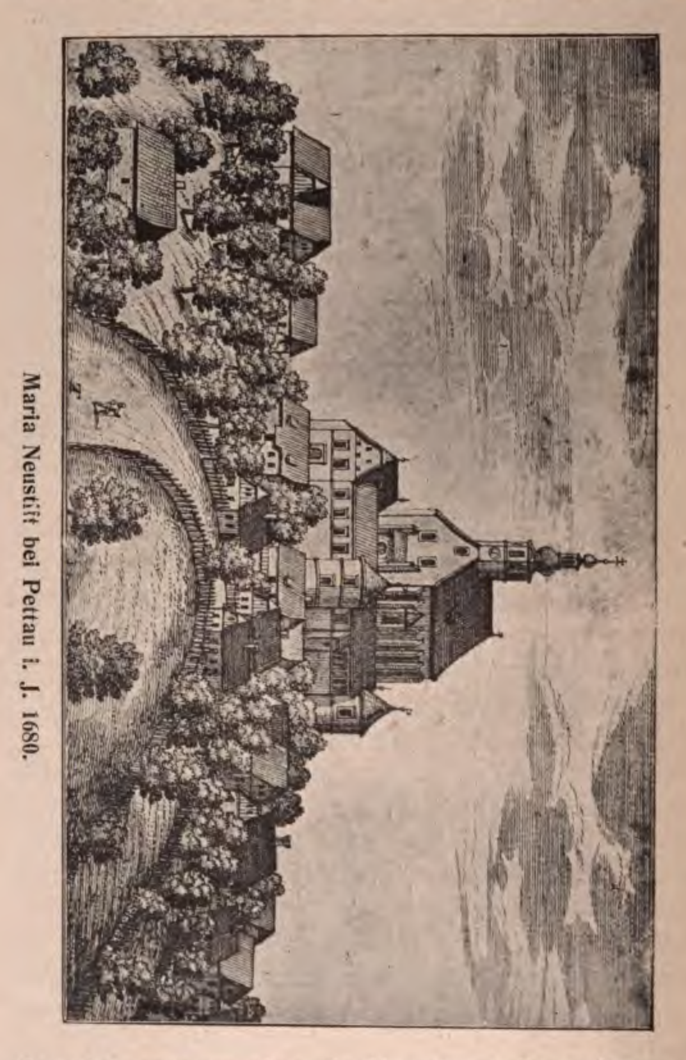
Zrn. — Das Grundwort der topischen Namen in der Form: Crna gora, Črnagora, Črnavoda, Črni breg, Czernowitz, Černovir, Srnjak sowie Zrin, Zrinja gora u. a. bildet entweder »zrno« (= Kern, Kernpunkt einer Verteidigungsgruppe) oder »zrem, zreti« (= beobachten), was ja schließlich nur eine gegenseitige Ergänzung einer Sicherungsmaßnahme bildet, denn es finden sich oft an solchen Stellen Burgen, Schlösser, Kirchen oder Ruinen, ebenso oft bieten aber solche Punkte lediglich einen guten Ausblick für die Beobachtung feindlicher Vorgänge.

Besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht »Črna gora« in Steiermark und der Fluß »Černa« im alten Dakien.

Im ersteren Namen scheint gesagt zu sein, daß es einst ein Beobachtungspunkt war und erst später zu einem festen Tabor ausgestaltet wurde, wozu allerdings die Lage selbst herausgefordert haben muß.

Der relativ niedrige Berg gewährt nämlich einen ungewöhnlich günstigen und weiten Ausblick nach allen Seiten, welcher sich vom Kirchturme aus begreiflicherweise noch wesentlich hebt; die Kuppe selbst bildet ein Konglomeratfelsen, der allseits nahezu senkrecht geböscht ist; gegen Osten ist überdies ein tiefer Einschnitt, an den sich wieder ein schmaler Bergrücken mit beiderseits steilen Hängen anschließt; und dieser Kamm führt heute den sprachlich ganz unverständlichen Namen: Formin, was wohl richtig: bormin, borminje (= Verteidigungsplatz) lauten sollte. — An diese schmale Rippe reiht sich wieder eine kleine steilgeböschte Erhebung an, welche seit undenklichen Zeiten als Pfarrfriedhof dient, und ursprünglich die Feuersignalstation gewesen

sein dürfte, nachdem man auf dem Tabor-Berge selbst ohne Gefahr doch kein großes Feuer anmachen konnte. — Die



Maria Neustift bei Pettau i. J. 1680.

Bewohner nennen aber die Umgebung dieser Kuppe »pod lenartom«, was aus »hlen, hleniti (= Feuerschein, plötzliches aufleuchten) hervorgegangen sein dürfte, und hat die Fried-

hofskirche wohl nur deshalb den hl. Leonhard in den Hauptaltar erhalten, weil der Hügel selbst mit seinem Namen diese Patronwahl suggerierte; übrigens befinden sich auch andere Kirchen dieses Namens in den Alpenländern auf Höhenpunkten, die als Signalstationen hervorragende Eignung haben.

Es wird kaum welche Punkte geben, die eine durch die Natur selbst so günstig kombinierte Verteidigungsstellung nach zwei Fronten mit derart schwer zugänglichen natürlichen Flügelstützpunkten hätten, als hier. (Die beigegebene Abbildung stellt nur den Tabor-Berg dar, wie derselbe im 17. Jahrhunderte aussah.)

»Crna gora« (sonach fälschlich »Schwarze Berge, Montenegro, Karadagh«) ist wohl nur ein Beobachtungspunkt für die Vorgänge in der Bucht von Cattaro.*)

Besonders auffallend ist aber der Name des Flußes »Černa«, den schon Herodot (445 v. Chr.) nennt, und welcher Name bereits ein ehrwürdiges Alter haben muß, denn die Römer übersetzten ihn bereits in »Aqua nigra«, weil in jener Zeit die richtige Etymologie dieses slavischen Namens schon nicht mehr erkennbar war. — Dieses »Černa«, welches auf Votivsteinen, Ziegeln, auf der Tab. Peutingeriana, dann bei Ptolemäus, Ulpianus, also im 2. und 3. Jahrhunderte n. Chr. wiederholt zu lesen ist, war seitjeher in sprachlicher Hinsicht den schwindsüchtigen Behauptungen der Antiautochthonisten höchst ungefügig, ob dasselbe nun als »Statio Tsiernen«, als »Dierna« oder »Tierna« geschrieben erscheint. — Man sagte sich: Daß dieser Name zwar slavisch klingt, ist zweifellos, aber man müßte zuvor beweisen, daß dort je Slaven wohnten. Das ist eine höchst absurde Vorbedingung! — Der

*) Die Slovenen nennen nach einem nicht mehr kontrolierbaren alten Gebrauche den Landsturm, d. h. die Verteidiger des Landes, wenn das stehende Heer ausmarschiert, »črna vojska«, d. i. die beobachtende Wehr des Landes (»zrna vojska«), denn das Attribut »črn« (= schwarz) ist hier ja sonst ganz sinnlos.

slavische Name kann noch da sein und ist noch da, wenn schon seit Jahrtausenden die Slaven daselbst das Feld geräumt haben und die topographischen Namensfragmente sind doch das reellste Leitfossil für die Erforschung früherer ethnographischer Positionen. — Auf Sizilien gibt es slavische Namen in Fülle und deshalb dürfen sie nicht slavisch sein, weil wir historisch einstweilen das Vorhandensein der Slaven dort nicht nachweisen können! — Und wo ist da die Logik? — An die Völkerwanderung glauben aber diese »Gelehrten« unbeugsam und bekämpfen die Negierer derselben, ohne welche Gegenbeweise hiefür zu erbringen!

Ich glaube nun, daß jenes »Černa« entweder einen Fluß kennzeichnet, der an einem derartigen wichtigen Beobachtungspunkte vorüberfloß, oder ist aber jene Stelle, welche als »colonia Zernensium, municipium Dierna, res publica Dierna« verzeichnet erscheint, identisch mit der heutigen rumänischen Militärstation »Černavoda« (daher »Aqua nigra«) an der unteren Donau.*) — Eine positive Erkenntnis ist jedoch dadurch unmöglich gemacht, weil wir nicht wissen,

*) Es wäre sehr falsch zu glauben, daß »voda« in den Ortsnamen: Bele vode, Velika voda, Mala voda, Črna voda u. ä. etwa »Wasser« bezeichnet; darin ist lediglich das Grundwort »vod, voditi« (Führer, führen, befehligen) enthalten, und sind so benannte Punkte nur Zusammensetzungen von verteidigungstechnischen Begriffen. — Es ist auch verlockend zu glauben, daß »bel« — w e i ß — und »črn« — s c h w a r z bei topischen Namen bedeutet, jedoch ist dieses unzutreffend wie auch an sich unnatürlich. — So erklärte man »Černa hora« in Mähren, ein Schloß auf einem mächtigen Konglomeratfelsen, dahin, daß der Nadelwald (Schwarzwald), der die Höhe schmückt, namengebend gewesen sei. Wie mir aber der Besitzer (Graf August Fries) mitteilte, ist meine Erklärung richtig, denn der Felsen war früher kahl und bestehe die Anpflanzung erst seit dem Jahre 1863, indes dieser Name schon viele Jahrhunderte urkundlich bekannt ist. — Begründet hingegen ist z. B. der Begriff »črn« bei »Crno vrelo« (Herzegovina, eine Quelle aus einer schwarzen Höhle), dann »charna dira« (= schwarzes Loch), eine tiefe Erdsenkung in der Schweiz.

wie der Anlaut in der Urform ausgesprochen wurde.

Sonstige verwandte Namensformen sind noch: »Ozren« (= ozrem, ozreti = beobachten, herumblicken), woraus im Deutschen zumeist ein Osser, Osterberg wurde, was wieder die Slaven verleitete, solche Höhen »Oster, Ostry« (= der scharfe Berg) u. ä. zu benennen, und dann zu den verschiedenartigsten Namensbildungen führte.*)

Strn ist die Wurzel häufiger Ortsnamen, wie: Sternberg, Sternfeld, Sternthal u. ä. — Das Grundwort ist entweder »strem, streti« (= beobachten) oder »strniti« (= sich versammeln, zusammenrotten); Lokalitäten dieser Namensform sind daher entweder Beobachtungspunkte oder be-

*) Ortsnamen wurden und werden noch heute in gewissenlosester Weise verunstaltet oder neukonstruiert.

Ein typisches Beispiel, welcher Unfug mit einzelnen Ortsnamen getrieben wird, sei hier angeführt: Der eben erwähnte große Wallfahrtsort Maria Neustift in Untersteiermark heißt: Črna gora, Črna, Ptujska gora, Sv. Marija na Gori (Spezialkarte), Nova Štifta und schließlich Maria Neustift bei Pettau und doch fehlt unter allen diesen noch der natürliche und richtige Name: Zrna gora. — Es wäre schon vom kulturhistorischen Standpunkte notwendig in diesen Dingen eine Wandlung zu schaffen, und die Namen, die meistens aus Unkenntnis oder Gleichgültigkeit verballhornt wurden, auf einen einzigen u. zw. den historischen zu reduzieren. Würde man damit nicht große Konfusionen bei der Bahn, Post und sonstigen Ämtern beseitigen und sich selbst die Arbeit erleichtern? Wem nützt dies etwas, wenn man: Gorica, Gorizia, Goritzen und Görz schreibt, denn der Urname ist und bleibt doch »gorica« (= niederer Berg), und erscheint trotz dieser Entstellungen die angepaßte Namensform der betreffenden Sprache doch fortan als ein Fremdling!

Hingegen war zu lesen, daß man in Deutschland slavische Ortsnamen auszumärzen beabsichtigt und bereits einige umgewandelt hat; so. z. B. Gorczenka in »Gorschau«; Stanislawken in »Bergwalde«; Czerwinsk in »Schmentau« u. a. m. Daß alle neuen Namen nun rein »deutsch« klingen würden, wird doch niemand behaupten, und wozu einen wertvollen Köder auswerfen, um dann einen Weißfisch zu ziehen!

stimmte Alarmplätze bei Feindesgefahr gewesen, und weisen solche noch heute Kirchen, Burgen oder Ruinen auf. — Die Slaven, namentlich Slovenen, nennen heute solche Punkte meist »Strmec« d. i. die steile Höhe, da man sich zum erwähnten Zwecke begreiflicherweise vor allem schwer einnehmbare Höhen auswählte.

Die Bezeichnung für die Beobachtenden oder Wachehaltenden war einst wohl »streci« oder ähnlich, woraus sich dann der allgemein gangbar gewordene Gattungsname »strelci« (= Schießende, Schützen), sowie die topischen Namen Strela-Paß, Strelci, Strelitz, Střilky u. ä. bildeten. — Des gleichen Ursprungs ist auch das sinnverwandte deutsche Wort: Streit, Streiter, slov. stritati = wetteifern (im Kampfe, im Laufen u. drgl.).

Devin, Divin, Devina, Podivin u. ä. sind Beobachtungspunkte. — Das Grundwort ist: divati (= beobachten), dev, div (= der alles Sehende, Gott). Devin, Divin kommt als topischer Name in allen alten Weltteilen häufig vor und scheint überall auf eine Bodenplastik zu deuten, welche die Beobachtung feindlicher Anschläge begünstigt. »Děvin« (Böhmen) ist in der Chronik Kosma's erwähnt als: oppidum natura loci firmum, cui inditum est nomen Diewin, war sonach schon zu Beginn des 12. Jahrhundertes kein bloßer Beobachtungspunkt mehr, sondern schon ein fester Verteidigungsplatz. — Auch der älteste Name von Velehrad (Mähren) lautete: Děvin. — »Magdeburg« hieß früher »Devin«, denn man glaubte, daß dem Namen »deva« (slav. = Mädchen) zum Stamme diene, daher im Deutschen das Auftreten von so vielen Maidberg, Maidburg, weil auf Basis der falschen Etymologie auch eine dementsprechende Übersetzung folgte. — Auf gleicher Prämisse entstand auch die völlig mißglückte Sage des čechischen Chronisten Hajek (16. Jahrhundert) vom »Böhmischen Mägdekriege«, der von der Burg Děvin aus in Szene gesetzt wurde, was auch den Stoff zu einem Heldengedichte K. E. Eberts bot. — Dieser

Übersetzungsfehler zog noch weitere Kreise, denn auch die vielen »divči skala«, die zu: Mägdesprung, Jungfernsprung, Mädchenfelsen u. ä. übertragen wurden, sind nichts weiter als hohe, mitunter vorspringende, namentlich an Gewässern, wo eine gedeckte Annäherung auf Wasserfahrzeugen möglich ist, für den Ausblick gewählte günstige Punkte, also: Auslugfelsen. — Die zahlreichen dieser falschen Etymologie angepaßten Sagen über Jungfrauen, welche sich bei der Verfolgung von einem solchen Felsen herabstürzten, sind daher nichts weiter als Sagen und haben nur den einen realen Wert, daß jener Felsen eben einmal ein Aussichtspunkt war und deshalb »devin, divin« u. ä. hieß.*)

Ortsnamen dieses Stammes sind überdies alle: Theben. — So erwähnt der Minnesänger »der Freudenleere« (13. Jahrh.) in dem Schwanke: Die Wiener Meerfahrt — des Burggrafen von Devin, d. i. Theben (an der Einmündung der March in die Donau). Dies war aber auch bereits i. J. 864 eine Feste, und wurde schon damals, — was gewiß sehr beachtenswert ist —, der Name auf Grund des slavischen Sprachschatzes ausgelegt, denn die Annal. fuldens. Rudolfi sagen schon: Civitas quae lingua gentis illius Dovina, id est puella dicitur. — Die ägyptische Stadt Theben, die »Hunderttorige«, wurde hingegen von den Ptolemäern als »Diospolis« (Gottesstadt) ins Griechische übertragen, weil man in »dev« — Gott vermutete (deus, θεός), daher die Übersetzung wieder auf einen slavischen Begriff basiert erscheint. — Desgleichen ist das böotische Theben, nachdem es zerstört wurde, wieder zu »Thivae« geworden, das identisch ist mit jener Höhe, auf welcher die Burg Kadmeia stand.

*) So heißt jener Felsen der alten Burg Gösting (bei Graz), von dem sich Anna v. Gösting in die Mur gestürzt haben soll, der »Jungfernsprung«. Tatsache ist es aber, daß dieser Punkt für die Veste die günstigste Beobachtung des engen Felsentales und der Zugänge von nordwärts bot, und daher »devin« hieß, was erst posthum zur Bildung der Sage führte.

Hieher gehören auch: Deva (Spanien), Déva (Ungarn), Déville (Frankreich), Devizes (England), Devol (Fluß und Ort in Albanien), Dévolny (Gebirge in Frankreich), Dewe-Bojun (Höhe in Armenien, 1877 von den Russen erstürmt), Diva (Insel in Indien), Divača (Österreich), Dives (Fluß und Ort in Frankreich); Dibio (auch Diviodunum der Römer, ein befestigter Platz der Lingonen, jetzt Dijon, Frankreich); Dibon (alte Moabiterstadt); Divonne (Schloß in aussichtsreicher Lage in Frankreich); Divodurum (wurde fälschlich in »Götterburg« übersetzt, jetzt Metz). — Sonstige Formen sind noch: Tepa (zwei Brückenbeobachtungspunkte in Mostar), Tepina (Beobachtungshöhe über das Drannfeld, Untersteiermark, 1490 Depina), Under der Tephen (1381, Steiermark), Tiwer (jetzt Tüffer, mit dem hohen ruinengekrönten Bergkegel), Teuffenbach (alte Formen: Tivfen, Tewfen, Tewbach), Tywein (Diwein), sowie alle Tivoli (Tibur, Divolje) u. ä. — Der Hoheitsname ist: div, dev, welcher vielfach zu »Diviš« wurde,*) womit der Bewohner an einer solchen Stelle bezw. der Kommandnat oder Älteste eines solchen wichtigen Punktes belegt wurde. — In England gilt: »devon, devonshire« noch immer als Adelstitel. — Im Persischen ist »dev, div« die Bezeichnung für den bösen Geist (Zendavesta: devas, deutsch: Teufel, diwl, tuifel; rom. diable, diabolo). — In der Türkei heißt der Staatsrat »divan«, das ist die das Wohl des Landes b e o b a c h t e n d e Körperschaft.**)

Vir, Výr, Virje, Virovitica, Fürth, Furt, Fürstenberg, Fürstenfeld, Württemberg (früher Wirtemberg geschrieben)

---

*) Die Familie der »Sternberge« führte früher den Namen: Diviš von Divišov; »Sternberg« bedeutet aber etymologisch auch dasselbe, ist also nur ein Paralellname.

**) Ich habe mich bei diesem Artikel mit Absicht weiter verbreitet, um zu zeigen, wie wenig Berechtigung wir haben, von scharf begrenzten Sprachenkasten zu sprechen, und wirft der Sprachenhaß nur einen tiefen Schatten auf die Kenntnisse unserer Vergangenheit und Kulturentwicklung.

u. ä. sind ursprünglich Wachstellen gewesen, die später zu festen Verteidigungspunkten wurden. — Das Grundwort ist jedenfalls »vir« (= Wachpunkt; im Lateinischen der Mann, Kämpfer — auf einem solchen Punkte), doch ist der Begriff in diesem Sinne im Slavischen nicht mehr gebräuchlich; hingegen kennt der Slovene noch »vireti« (= mit unverwandten Augen ansehen, spähen) und »virostovati« (= wachen, überwachen).

Der Hoheitsname lautete wohl: »viros, virost« oder ähnlich, geriet aber im Slavischen außer Kurs, hingegen hat er sich im Deutschen »Fürst« erhalten. Ansonsten haben jedoch die slavischen Sprachen die primäreren Bedeutungen dieses Stammes, welche mit den Hoheitsnamen organisch verknüpft sind, vielfach beibehalten, so: »vira« (= Geldstrafe für einen Mord, die also nur ein vir, Fürst verhängen konnte), »birič« (= Gerichtsdiener, Scherge, auch Herold, also ein Hilfsorgan des Fürsten; »biroš« (= Rinderhirt, ein Begriff, der noch aus der Hirtenorganisation datiert); »birt, virt, Wirt« (= dem die Obsorge der Gemeinde oblag); »birka« umfaßte anscheinend alle Pflichten an den Gemeindeältesten, und ist heute identisch mit Kerbholz, auf welchem sonach die Abgaben verzeichnet wurden; zugleich ist »birka« im Russischen wie Slovenischen der Begriff für Schaf, daher die Vermutung berechtigt ist, daß die Schafe das Hauptkontingent der Naturalienabgaben bildeten. Die Deputate, welche man in Steiermark, Krain, etc. noch heute dem Ortseelsorger, Organisten, (vor kurzem auch dem Lehrer) bringt, heißt noch immer: bira, birka, biringa.

Die Ortsnamen:Pirk, Pirka, Pirkach, Pirkou, Pirkdorf, Pirkhof, Pirkeggen, Pirkenreith, sowie: Birkau, Birkdorf, Birkigt, Biřkov, Birkenleiten und die zahlreichen Birkendorf sind zum Teile dieser Etymologie zuzuschreiben, stammen also nicht von Birke (betula alba); zum Teile sind es aber falsche Übersetzungen des Slavischen »preža« (= Beobachtungspunkt), welches als »breza« (= Birke) gelesen wurde,

und im Slavischen auch häufig die Form (z. B. Brezje, Brezina statt: Prežje, Prežina) fälschlich annahm.*)

Čuber, Čubernica, Cuclav, Cuclavice, Čudno Selo u. ä. sind Namen für Höhen, welche gute Aussicht gewähren. Das Grundwort ist »čuvat« (= behüten), dann »čučet, čubernět«, auch »čuměť«, welche Begriffe aber heute nur mehr in Aufregung und im niedrigen Sinne als »gaffen, anglotzen« angewendet werden. Es sind dies fast ausschließlich nur Höhen- und Flurnamen, die jedoch nicht häufig vorkommen; hingegen sind die Familiennamen dieses Ursprungs, welchen das Amt des Beobachtens einer Gegend zu Sicherheitszwecken oblag, ziemlich häufig, und ist darunter besonders der Name »Čuber« mit dem Adelsprädikate »von Okrog« erwähnenswert, welcher die einstige Mission noch vollends aufweist, denn im Deutschen bedeutet dies: Beobachter des Umkreises.

Auch hier ist es wahrscheinlich, daß es sich in der Urzeit um Sicherung von Rinderweideplätzen (zubr = Auerrind) handelte, aber in den Namen Zuber, Zubři, Zubčice, Zubrzec, Zubrok, Zubrek, Zubrnice (deutsch Saubernitz), Cuber, Cuberton u. ä. fühlen wir heute doch vor allem die technische Sicherungsvorsorge gegen feindliche Übergriffe heraus. — Auf dem Balkan heißt der Hirt noch: čoban, čuban.

Vid, Vidin, Videň, Vidov, Vidče, Vidomina (Wien), Vitina, Vitanje, Wittingau, Windischgratz, Windenau, Montevideo, Vitkov (Wigstadtl), Vizina, Vizovice, Vicenice, Vicov, Viče, Vičice u. ä. sind günstige Beobachtungspunkte, denn vid ist = Aussicht, videti = sehen. Solche Punkte weisen für die Ausspähung der feindlichen Anschläge günstige Höhen auf, die zumeist noch heute aus einer uralten Zeit Schlösser, Burgen, Klöster und Ruinen tragen.

---

*) So weit meine lokalen Erfahrungen reichen, ist die Birke kaum in irgendeinem Falle ortsnamengebend gewesen, weil sie in der Volkswirtschaft doch nur eine inferiore Rolle spielt.

Es ist zweifellos, daß die Urbedeutung auch die eines gesicherten Weideplatzes ist, denn das deutsche »Weide« ist wohl aus »vid« hervorgegangen, »vidula« ist die Hirtenquerpfeife (lat. vidula), »vidalice« ist zum deutschen »Fiedel« (im Slavischen Querpfeife bedeutend) geworden; »videm« ist der Gemeinde- oder Pfarrpfründengrund.

Grimm hält die alten Deutschen für Hirtenvölker, die stets bewaffnet auftraten, was auch Tacitus an den Germanen beobachtete, als er schrieb: nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt. — Diese Verhältnisse haben sich bis heute wesentlich modernisiert, weil das Waffentragen nur mehr an besondere Bedingungen geknüpft ist; dafür tritt aber der Černogorze, Arnaute, Albanese noch immer ständig bewaffnet auf und steht gerade der Slovene noch heute im berechtigten Rufe, daß ihm die Rauflust angeboren sei, weil er so manche Arbeit unter Waffen verrichten mußte, so lange die Osmaneneinfälle an der Tagesordnung waren.

Daß Vid, Videň, Vitina, Vetina, Wettin u. ä. später zu Vindi, Vinidi, Venedi, Veneti, Vindelicii u. drgl. wurde, brachte wohl die Spracheigentümlichkeit mancher Völker, wie z. B. der Polen, mit sich, welche einem Vokale in der Aussprache unter bestimmten Voraussetzungen ein »n« anhängen, sowie die römischen und griechischen Schriftsteller aus Unkenntnis der Sprache solche Namen ihrem Idiome gesetzlos anpaßten. — Es ist auch höchstwahrscheinlich, daß die Phönizier gleichbedeutend sind mit Veneti und täuscht uns nur der angelernte Gebrauch der griechischen Namensform. Dasselbe dürften auch die »Ἔνετοι« (in Paphlagonien) bei Homer sein.

Diese Völkernamen besagen sonach nichts weiter, als daß sich jene Völkerschaften durch »vid«-Vorkehrungen gegen feindliche Überfälle sicherten, wobei sich die Bedeutung progressiv dem Kulturfortschritte anpaßte.

So hieß Weiz (in Steiermark) i. J. 1240 noch immer: »an der Wides« (videž = Aussichtspunkt), wogegen die

Kirche daselbst schon i. J. 1188 »am Tabor« genannt wird, also die passive und aktive Verteidigungsvorsorge stehen bereits paralell nebeneinander, wie das ja bei jeder Burg der Fall war, wo das erstere der Wartturm, das letztere die Ringmauern besorgten. — Windenau (bei Marburg a/D.), slov. Vidnjava, stand an der Stelle, die man noch heute »Staro mesto« (Beobachtungspunkt an der Nase des Bacher-Geb.) nennt, und wo bereits viele prähistorische Funde gemacht wurden. — Ähnlich ist es bei Wien, wo Wieden, Am Tabor, Hohe Warte, Leopoldsberg die gleiche, sich gegenseitig ergänzende Rolle spielen.

Meine Namensdeutung von »Wien« hat früher zu großer Skepsis sowie zu allerlei Beschuldigungen, wie: ich betreibe lediglich Slavomanie, Phantasterei u. drgl. Veranlassung geboten, daher ich mich verpflichtet fühle noch einige Orientierungsdaten zuzugeben, denn daß Wien einst slavisch war, ist außer den sonstigen topographischen Namen Niederösterreichs auch durch einige Kultusnotizen ersichtlich. Und gerade diese zeigen uns deutlich an, daß die Winden (Slovenen) allmählig vom Norden gegen den Süden verdrängt wurden, bezw. sich sprachlich mit den Deutschen assimiliert haben. So erzählt der russische Chronist Nestor (11. Jahrh.), daß die Merowinger den Krönungseid auf ein »slavonisches« Evangelium leisteten. Als Zar Peter in Rheims weilte (im Jahre 1717), zeigte man ihm daselbst dieses hochbewertete Buch, welcher sofort die Sprachzugehörigkeit des Inhaltes erkannte.

Aus der Vorrede der Übersetzung von Durandus's: Rationale divinorum officiorum«, welche i. J. 1384 Herzog Albrecht mit dem Zopfe anfertigen ließ (der Codex befindet sich in der Hofbibliothek in Wien), ersieht man, daß um diese Zeit in Wien der Gottesdienst noch in der slovenischen Sprache abgehalten wurde. Die betreffende Stelle besagt, daß »zum drittenmale (zum erstenmale lateinisch, zum

zweiten griechisch, deutsch noch gar nicht) die Messe in windischer Sprache abgehalten wird wegen der Allgemeinheit und der großen Verbreitung dieser Sprache, »denn keine andere Sprache ist so weit verbreitet als diese Sprache, die man die windische nennt.«*)

Das Kapuzinerkloster in Wien verwahrt unter anderem einen Beutel, der mindestens aus dem 13. oder 14. Jahrhunderte stammt; auf diesem befindet sich folgende altslovenische Aufschrift: Bože uščedri ny i blagoslovi ny i prosvěti líce svoje na ny i omi — (Herr belohne ihn und segne ihn und lasse dein Antlitz leuchten auf ihn . . .). — Dieser Beutel bildete aber einst einen Teil der ungarischen Kroninsignien und wurde vom Kaiser Ferdinand III. dem genannten Kloster geschenkt.

Die Bürger von Laibach und Krainburg stifteten i. J. 1495 ein Beneficium in Aachen und hielten daselbst einen slovenischen Prediger, wohin jährliche Heiltumsfahrten unternommen wurden, weil die Solvenen dort aus einer früheren Zeit noch eigene Gnadenobjekte gehabt haben mußten.**)

---

*) Wortlaut in der Handschrift (Nr. 2765 und 3045): Daraus ist auch zu sagen, umb wie das Ampt der Messe in dreyerhande Sprache wird begangen nach des heiligen Römischen Stuls Verhengnus und Willen, wissenleichen: chriechisch, lateinisch und windisch, und warumb in Ebraischer Zungen cain Mess gesprochen wirt, sind das doch das Ampt der Messe Ebraischen angevangen ist oder wart. Dar zu ist zesprechen, das drei gelehrte Sprachen ausgenommen seint in den dicz wirdig Ampt begangen wirt in Bezaichnunge der heiligen Drifalticheit mit der und in der es wird begangen . . . ; dann: Zu dem dritenmahl die Messe begangen in windischer Sprach durch Sache der Braittunge und Gemaihait, wan kain ainige Sprach an ir selber ist, so weit geteilet, als di man windische nennet. . . .

**) Daß sich die Slovenen noch im 15. Jahrhunderte für Aachen begeisterten, rührt daher, weil sie jedenfalls durch irgendwelche religiöse oder kulturelle Bande an ihre einstigen Wohnsitze daselbst erinnert wurden, denn Aachen's älteste Namensformen sind slavisch.

Die obige Notiz im »Rationale« bedarf daher vor allem keines näheren Kommentars; nebstbei dürfte sie aber auch jene Urteile etwas alterieren, die meine Erklärung kurzerhand als »lächerlich« abtun wollten.

Alte Urkunden beweisen überdies auch, daß um das Jahr 1000 n. Chr. z. B. um Kremsmünster noch »windisch« gesprochen wurde. *)

Bistrica. Dieses ist ein auffallend häufiger Name von Flüssen, Bächen, Ortschaften wie auch Höhen. — Man wäre wohl geneigt darin das Wort »bister« (= rasch) festzustellen und diese Eigenschaft schnell fließenden Gewässern als äußeres Merkmal beizulegen, doch ist dem nicht so. Jedes fließende Gewässer hat nahezu die gleichen Grundbedingungen: im Oberlaufe, also in der Gebirgsgegend, fließt es rascher, in der Ebene angekommen, langsamer, müßte also naturgemäß wiederholt den Namen wechseln. Es gibt aber auch Höhen, welche: Bistrica, Na bistrim, Bystro u. ä. lauten und kein Wasser bezeichnen können, weil sich dort kein Bach oder Fluß vorfindet, oder der Wasserlauf selbst eine abweichende Benennung hat. Das Grundwort ist hier wohl »bister«, jedoch in der Bedeutung: scharf sehen, gut beobachten, und sind dies sonach jene Höhenpunkte, welche eine sehr gute Beobachtung der Umgebung gestatten. und die als »Bistrica« (Feistritz, Viustricz, Vustritz u. ä.) gangbaren Gewässer erhielten diesen typischen Namen nur des-

— Daß die Sprache des Unterjochten immer naturnotwendige Konzessionen seitens des Eroberers genießt, hiefür gibt es noch viel ältere Beweise. So zeigt uns das Tonprismenarchiv von Ninive dasselbe Verhältnis. Dieses hat uns seine Menge Bitten. Litaneien, Psalmen und Rituale in zweisprachiger Abfassung erhalten, denn die assyrischen Priester mußten sich beim Gottesdienste auch der alten »heiligen« Sprache der Sumerier, d. i. jener Sprache bedienen, welche den Ureinwohnern verständlich war.

*) Siehe: Strnadt, die Geburt des Landes ob der Enns, p. 14 u. 15x Mon. boic. XI. 106; Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, p. 160—163.

halb, weil sie bei solchen wichtigen Punkten entspringen oder vorüberfließen.

Daß »bus« und »bister« in der Urzeit noch identisch waren, ist leicht verständlich, denn der Hirt beobachtete eben seine Herde von einem hiezu günstigen Punkte. — Die Čechen haben auch noch das Originalwort »bister« in »vystraha« (= Warnung) im Gebrauche; es waren dies eben Punkte, von wo aus man die Bewohner warnte, und gibt es alte Namensformen dieser Gattung in alten Urkunden zur Genüge; so schreibt eine steierische Urkunde vom Jahre 1154: Wiztraha, Wiztra curtis, eine andere: Witrach, Wizdrach u. s. w., welche zeigen, daß dies zu jener Zeit auch schon technisch verstärkte Beobachtungshöhen waren. — Die wechselnde Aussprache von »y« als »i« und »u« brachte es mit sich, daß »Bistrica« in alten Urkunden wiederholt als »Bustricus, Bustricius« u. ä. wiedergegeben erscheint.

Javor, Javorje, Javorik Javornik, Javorovy, Jaworów, Jauern, Jauernigg, Jauerburg u. ä. bezeichnen einen Höhenpunkt, welcher als Beobachtungs- oder Alarmstation gegen feindliche Einfälle diente (jav, javiti = melden, zurufen, mitteilen). Die bisherige Etymologie, als würden diese Namen von »javor« (= Ahorn, Ahorngegend) stammen, hat sich als unzutreffend erwiesen, nachdem eine so benannte Gegend oft gar keinen Ahornbestand aufweist, hingegen dies in sehr vielen Fällen ein Gebirgszug oder eine Höhe mit vorzüglichem Fernblicke wie: Javorina, Javornik, Javorik, Jaworowi, oder ein Ort mit Verteidigungsanlagen (Burg, Schloß) ist, wie Jauer, Jauernigg, Jaworów u. a.

Ždar (heute meist in der Form »star«) sind jene Höhenpnkte, welche einst für die Bewachung der Gegend entsprechend eingerichtet waren; das Grundwort ist das altslav. ždati = warten, erwarten, beobachten (kommt auch noch im Kral. rukopis im verwandten Sinne vor). — Ortsnamen dieses Stammes sind: Stara gora (also fälschlich:

Altenberg), Sedlo Staré (Altsattel), Star trg, Stargard (Stargrad), Starič, Starše, Starovo, Ždarov, Zdarec, Zdarka, Zdarac, Starzingerberg, Sterzing u. ä.

Es ist logisch richtig, da es z. B. einen Namen »Altendorf« auch ursprünglich nicht geben kann, da niemand eine erste Ansiedlung als »alt«, sodern doch viel eher als »Neudorf« benennen wird; ebenso ist ein »Altenberg« ganz undenkbar, da man ja doch die Berge in derselben Gegend nicht in Bezug auf die geologische Entstehung skalieren kann.

Das Urwort ist augenscheinlich »ždar« (= abgebranntes Waldstück), um Aussicht für die Beobachtung der Umgebung zu gewinnen, wie es im Čechischen und Sorbischen (ždžar) noch erhalten ist und in Mitteleuropa überaus häufig vorkommt. Im Hochschwab-Zuge liegen z. B. die Staritzen-Alpen; sie gelten als die schönsten Alpenweiden von Steiermark. Der Älteste einer solchen Gemeinde hieß daher folgerichtig »ždar, starost, starosta«; in Pommern wird eine Gemeinde noch immer »Starostei« (sprich: Schtarostei) benannt; unter »schtarost« verstand man daselbst den Schloß- oder Gutsherrn, und nachdem diese mitunter sehr unbeliebt waren, gilt noch heute der Spruch, »hei is schtarostosch« in der Bedeutung: der ist eigensinnig, unerbittlich, wie ein »schtarost«.

Sprachlich hiemit verwandt sind auch:

Stan, Staní, Stanov, Stanovisko, Stanoviště, Standorf, Stanestie, Stanik, Stanetinci, Stanislau, Stanislovice, Stanków, Stanošina, Stanz, Steinz, Staatz (Kogel), sowie **Ždanice (Steinitz), Zdany, Ždanov, Samostan** u. ä., welche günstige Beobachtungspunkte bezeichnen. — Das Grundwort ist entweder »ždati« (= beobachten, austugen), oder »stan« (= Hirtenhütte, Schutzhütte), von wo aus man, gegen Unbill geschützt, die Umgebung beobachten kann.

Klen, Kleni, Klenovice, Klenik, Klenow, Klenové, Kleneč, Chlen, Chleny, Hliny, Hlinica, Hlina stara, Glina, Glinsko (Hlinsko), Glein u. a. sind Gegenden, wo sich vor Alters

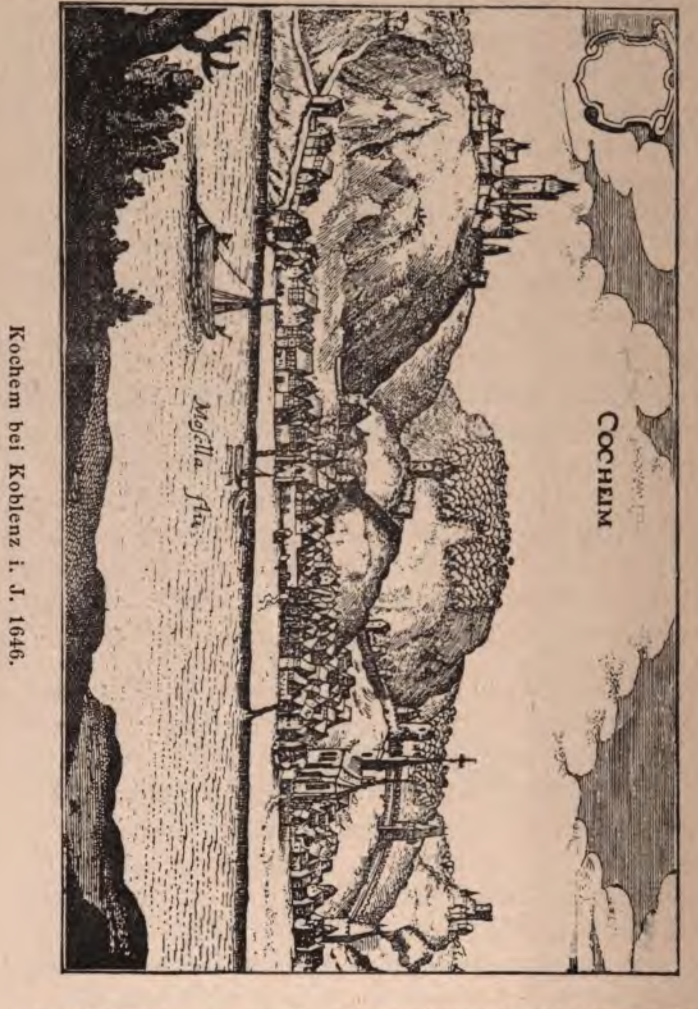
Signalfeuerstationen befanden. Das Stammwort ist noch im Slovenischen hleniti (= plötzlich aufleuchten, russisch *hlinut* = plötzlich hervorstürzen, auf einem Platz zusammenströmen) erhalten.

Mis, Mislik, Mislowitz, Misslitz, Myslibořice, Mistek, Myslik, Myslin, Miseno (Cap), Miskolcz u. ä. sind Gegenden und Ansiedlungen an Höhenausläufen, Gebirgsnasen, Talöffnungen (mys, mis = Vorgebirge, Bergnase), und waren naturgemäß in erster Linie für den Beobachtungs-, dann auch Verteidigungsdienst ausgenützt. Die diesen Dienst Versehenden heißen »myslivec«, wie der Čeche noch heute den auf Anstand Gehenden, also Jäger, benennt. — Dem Russen bedeutet: мысецъ, мысикъ noch heute: kleines Vorgebirge, Bergnase.

Kuk, Kukus, Kukau, Kukuksberg, Kuklena, Kuklenberg, Koke, Kochem, Kokarje, Kokorina Kokořin u. ä. bezeichnen Auslugpunkte. — Das Grundwort ist »kuk, kukati« = gucken, auslugen. — Am Balkan gibt es eine große Zahl von Höhen mit vorzüglicher Fernsicht, die Kuk, Orlov kuk, Kukin u. ä .lauten. — Der Höhepunkt, welcher die Umsicht über die Umgebung von Znaim gewährt, heißt: Kuketaj. — (Vergl. die beigegebene Abbildung von Cocheim aus dem J. 1646.)

Sveta gora, Svatá hora. Alle topischen Namen dieses Ursprungs (deutsch »Heiligenberg«) sind ursprünglich militärische Beobachtungspunkte gewesen, denn das Grundwort ist wohl »zvedeti« (=in Erfahrung bringen, erkundigen) woraus der Hoheitsname: svetnik = Ratgeber, dann auch Heiliger wurde. — Es gibt wohl keinen Ort dieses Namens, welcher nicht an oder auf einer gute Aussicht wie auch günstige Verteidigung bietenden Höhe liegen würde. Bei manchen Ortsnamen ist noch der Name nicht mit »svet« (= heilig) identifiziert, wie z. B. Sveča, Sveča gora, (in Obersteiermark einmal in »Lichtmessberg« übersetzt), Svitavka, Svetina, Svetinje, Zwetkofzen u. ä. — Die

»Heiligkeit« der Lokalität hat sich allmählich aus sich selbst entwickelt, weil der Punkt durch die Kämpfe daselbst und die Begräbnisstätte der Vorfahren zum Gegenstande besonderer Verehrung wurde; die traditionelle Pietät machte sie jedoch zu Wallfahrtsorten, seit der militärische Charakter derselben verblaßte.



Kochem bei Koblenz i. J. 1646.

Boha, Bog, Bug. Allem Anscheine nach verbirgt sich darin der slavische Hoheitsbegriff für Gott (= bog, bůh), doch mangelt hiefür noch der tiefere Beweis. »Bugar, Buga« ist der Held, auch Vorsteher, »bugarija« im Südslavischen das Heldenlied. Ansonsten sprechen noch für diese Auffassung die Begriffe »bogat« (= der Reiche, der die anderen an Besitz — auch geistigen — überragt), und »ubog« (=der Arme). Das Grundwort ist möglicherweise »voh«, vohati (= spionieren, alles sehen wollen), vohun (= Spion, der alles in Erfahrung bringen Wollende) und bezieht sich dies wohl wieder auf einen guten Übersichtspunkt, von wo aus man alle feindlichen Anschläge überblicken konnte, daher Gott auch als allsehend und allwissend gilt. — Die meisten Worte dieser Wurzel wie: Bogen, Bogenau, Bogavas, Bohumin, Bogatin (Triglav), Bohova, Bohunice, Bogojno, Bugaj, Buchlov (Buchlau), Buggl u. ä. sowie vielleicht auch Bohemia (als Sammelbegriff für die Gegend, welche sich durch »bog, bůh« sichert), können etymologisch hieher eingereiht werden. — Überdies müssen hier alle: Buchberg, Puchberg, sowie die vielen Büchl (alte Form: Buchel, Puchl) angefügt werden, welche oft mit allen denkbaren Bäumen bewachsen sind, aber nur nicht mit Buchen.

Čaga, Čakov, Čakowitz, Čakaturn (= Wartturm), Saggau, Sachendorf, Čekau, Čekov, Čekanitz, Čekyn, Segno u. ä. stammen alle von čakati, čekati = abwarten, auf Anstand sein, achtgeben, sind somit auch günstige Beobachtungspunkte, die, wenn sie von Natur aus nicht genügend günstig waren, künstliche Ergänzungen erhielten. Alle die Türme bei Kirchen und Schlössern hatten ursprünglich wohl nur diesen Zweck, daher es auch kein altes Schloß ohne einen ausgesprochen etwaige andere Türme überragenden Turmbau gibt; dasselbe gilt für die Kirchen, welche, wenn sie in der Ebene standen, höhere Türme hatten, als solche, welche ohnehin auf einer übersichtlichen Höhe angelegt waren. — In čechischen Gebieten findet man noch häufig Flurnamen »na čekarně«. — Die Hoheitsnamen sind: Diakon,

(weil die Griechen das slavische »č« nur zerlegt darstellen konnten), dijak, djak, žak — der Studierende, Achtgebende.

Palanka. Diesen Namen führen viele hölzerne Blockhäuser auf dem Balkan, deren Verteidigungsstärke ursprünglich feste Palisadenhindernisse bildeten. Der Südslave versteht unter »palanka, planka« den Zaunpfahl, den Eichenpfosten in einer Holzumfriedung; im Russischen ist »palanka« schon zum Begriffe: Befestigung, Pfahlwerk, ein durch Palisaden gesicherter Ort geworden; »palja« (= Pfahl). — Ortschaften wie: Pal, Pale, Paljevdol, Lom-Palanka, Palčje, Palitz, Palič, Palovič, Plankenstein, Plankenwart, Plankstadt, Blankenburg u. ä. sind dieses Ursprungs. — Diente zur Sicherung einer Ansiedlung ein derartiges Verteidigungsobjekt, ein Bau aus: pal, pala, palka (das deutsche »Pfahl« ist dasselbe), so wurde daraus der Name: palat, palac, palata, palača, palas, Palast, also ein festes Objekt, in welchem auch der Verteidigungskommandant: Pallas, Paladin wohnte, d. i. in der »Pfalz«.

Der älteste geschichtliche Name dieser Art ist der »Mons Palatinus«, der zugleich als der älteste Teil, als die Uransiedlung Rom's gilt, was jedoch nicht ganz zutreffend ist, denn zuerst müssen einige Ansiedler da sein, die sich erst dann ihren Verteidigungspunkt herrichten. Die einstige starke Umwallung aus mächtigen Tuffblöcken hat sich zum Teile bis heute erhalten.

Die griechische »Phalaux« hat ursprünglich wohl nur vom Kampfe hinter den Palisaden ihren Namen erhalten, ebenso wie die deutschen Begriffe plänkeln, Plänkler dieses Ursprungs sind.

Preßburg, Preßberg (Praßberg), Preša, Preschkau, Preska, Preserje, Pressano u. ä. bezeichnen alle Beobachtungsplätze. Das Grundwort hiezu ist das noch heute slovenische »preža« (= Lauer), »prežati« (= lauern, auslugen, scharf beobachten). — Hieher gehören aber auch alle mit dem anlautenden »B« geschriebenen Namensformen, wie:

Breza, Brezina (daher Nabrezina, wobei »na« = auf mit dem Grundworte verbunden erscheint), Brescia (mit einer Zitadelle), Brzešč (Brest-Litovsk), Brest, La Bresse, Bresslau, Břeclava, Březnice, Brzežany, Březovice, Březolupy,*) u. ä. — Die bisherige Annahme, daß z. B. Brezina als Ortsname von »breza« (= Birke) stamme, daher eine Birkengegend bezeichne, hat sich als unberechtigt erwiesen und verführte vielfach zur etymologisch trügenden Schreibweise. — In deutschen Gegenden gibt es vielfach Höhen des Namens: Kanzel, Kanzelberg, Predigtstuhl; diese ungewöhnlichen Bezeichnungen sind aus der unrichtigen Übersetzung des slavischen »prežnica« (= Lauerstätte), welches aber als »prižnica, prižnik« auch Kanzel bedeutet, hervorgegangen.

---

*) Ein harmlos aggressiver Gegner meiner Lehren ist jüngst in der »Čech. Revue« (Juliheft) aufgetaucht; es ist dies der k. k. Professor Dr. J. Janko der böhmischen Universität in Prag. In seiner Rezension »Eine neue Sprachwissenschaft« bespricht er mein Werk in einem Tone, der nicht unbedingt zu den Requisiten eines vollwertigen Universitätsprofessors gehören dürfte, denn es folgen auf sechs Seiten alternierend Verbalinjurien, wie: Don Quixote, Ignorant, literarische Dunkelmänner, bodenlose Unwissenheit, slavischer Skandal u. drgl. — In tiefere Gegenbeweise läßt sich der »Gelehrte« allerdings nicht ein, wohl führt er aber an, daß es eine »Mißachtung der historisch-lexikalen Verhältnisse« sei, wenn ich z. B. behaupte, daß der Name der Ansiedlung »Březolupy« auf ein einstiges Wachhäuschen auf der Ortshöhe deute, und meint dies sei eine »Birkenschälung« eventuell »Birkenraub« (!). — Ein Glück, daß jene Zeit der Kindermärchen vorüber ist, als es noch Sitte war, daß die Birke selbst den Wald verließ ,sobald es notwendig wurde, schlimme Kinder zu züchtigen, denn die Abrechnung für diesen etymologischen Waldfrevel hätte dem Knaben Janko nur eine wehmütige Erinnerung zurückgelassen. — Wenn Hochschulprofessoren so naive Gymnasiasten-Etymologie betreiben, so ist es auch vollkommen begreiflich, daß sie für eine reifere kosmopolitischere Auffassung der Urverhältnisse kein Verständnis besitzen und mit dem Einsatze ihres Firmenschildes nur jenen imponieren können, die ihre Gedankenarbeit nicht selbst zu besorgen pflegen.

Hieher gehören auch die Höhennamen: Pržno, Prženka, Pržnica, Montp r e i s u. ä. (Siehe Abbildung des Schlosses Montpreis in Steiermark.)



Montpreis in Steiermark.

Kazan, Katzau, Katsch, Katsdorf, Katzbach und ähnl. sind Punkte mit Erdwällen, also Verteidigungspunkte. Das Grundwort ist kaz, kas; hievon stammende Begriffe sind: kazanje = Errichtung, Vorbereitung, kazati = befehlen, belehren, auch predigen, kaska, kacida = Helm. Der Verteidiger hieß:

kazak. (Die Schreibweise »kozak« ist ohnehin falsch). — Höhen namens »Kazatelna« wurden aus dem Čechischen tatsächlich in »Predigtstuhl« übersetzt.

Laver, Lavis, Laverone, Lavrovce, Lavranovo, Lovrana, Lofer, Loferstein, Loretto (slav. Lovreto) u. ä. scheinen Terrainpunkte für Hinterhalte, also für versteckte Beobachtung oder überhaupt Überlistung des Gegners gewesen zu sein. Das Grundwort ist bereits schwer erkennbar, muß aber entweder »lav« (slovenisch z. B. lavra, lavrati = Lauer, lauern), oder »lov« (= Jagd, Anstand) zur Basis haben. — Der russische Begriff лавра (lavra) für Kloster bestätigt dies, wenn man die Entstehung der Klöster, wie dies später geschildert wird, allgemein in Relation bringt. Eine endgiltige Klärung wird wohl durch weitergetragene Forschungen erbracht werden. — Das berühmteste aller Klöster auf dem Berge Athos liegt auf dem höchsten Gipfel und heißt St. Lavra (Laura).

Lešno, Lešany, Leskovec, Leštno, Lišno, Lišeň, Lišky, Lštění u. ä. bezeichnen Gegenden, wo sich einst Wachtgerüste, Hochstände (wie sie die Förster noch heute herstellen) befanden, um die Umgebung, namentlich wenn sich in der Nähe tote Räume ergaben, besser beobachten zu können. Es waren dies Hochsitze auf Lisierebäumen oder sonst gezimmerte Hochstände mit Aufsteigebehelfen. Solche Vorrichtungen nannte man »les, leš« und »liš«, und waren diese wohl seit jeher, und noch im jüngsten russisch-japanischen Kriege als Wachbehelfe im ununterbrochenen Gebrauche; der Slovene nennt noch heute die Leiter: lestva. — Vorwiegend mußten in ebenen Gegenden, wo die Natur einen Fernblick versagte, solche Sicherungsmittel hergerichtet werden, wenn man sich von der feindlichen Annäherung nicht überraschen lassen wollte. Diese primitive Beobachtungsvorrichtung ist sonach der embryonale »čertak«, nur war hier die Wachstube getrennt vom Auslugposten.

Es fällt aber auf, daß in diesem Falle den Namen Lišno, Liska u. ä. eine andere Etymologie zugesprochen wird, als bei den gleichlautenden Rodungsnamen, und doch besteht da ein organischer Zusammenhang. Will jemand eine bewaldete Höhe beobachten, so muß unbedingt die Höhe zuvor von Bäumen entblößt werden, denn das Bauen von Hochsitzen über alle Baumwipfel hinweg, ist zu schwierig und auch bei Stürmen gefährlich, ganz abgesehen davon, daß ja jede Luftbewegung die Wipfel in Oszillation versetzt, daher die Beobachtung erschwert; überdies nehmen die Bäume ja jährlich an Höhe zu, es müßte sonach der Leiterstand fortgesetzt gehoben werden, was aber schließlich an die Grenze der technischen Möglichkeit führen müßte. Die Kuppen der zum Beobachten gewählten Höhe wurden daher immer abgeholzt und tragen diese noch heute dasselbe Gepräge, daher eben »liš« und »lisa« sowohl Waldblöße als auch Hochwachgerüst zugleich bedeuten kann. — In welchem Falle erstere an sich zur Beobachtung genügte und wann ein eigenes Gerüste für die Vedette nötig war, das läßt sich heute nur mehr auf jedem einzelnen Punkte in der Natur feststellen, wenn man die Glacisverhältnisse selbst kontrolliert. Es ist auch selbstredend, daß diese Hochstände ursprünglich dem Hirten zur Beobachtung und Bewachung der Herde dienten.

Číhadlo, Žihadlo, (čigati, číhati = lauern, čigar, čigavec = slov. Spion) waren Beobachtungspunkte; ob sie zugleich auch als Feuersignalstationen eingerichtet waren, ist nicht zu ermitteln; es ist aber dies sehr wahrscheinlich, denn hiefür spricht die Etymologie, weil wir »žig« (= Brandstätte) als Originalform nehmen müssen, nachdem jedem Beobachtungsposten irgendwelches Mittel beigegeben war, damit er die Umwohner auf die drohende Gefahr aufmerksam machen konnte. An manchen Stellen, wenn der Punkt knapp neben dem Orte lag, genügte die phonetische Verständigung; oft diente hiezu ein hölzernes Sprachrohr, wie ein solches im

Museum von Wall.-Meseritsch noch zu sehen ist und dort »fujara« benannt wird. War die Terraingestaltung hiezu nicht günstig, so wurden Feuer- oder Rauchzeichen gegeben, später auch Pöller und Haubitzen abgefeuert. — Desselben Ursprungs sind wohl auch die mehrfach vorkommenden: Siegersberg, Siegersdorf. — Die Slovenen errichteten auf dem schönsten Aussichtspunkte des Bacher-Gebirges einen Aussichtsturm; dieser Platz führt aber wohl nicht zufälligerweise seit jeher den Namen: žigert.

Žižin, Žižkov, Žiželo, Zislau, Zižnětice, Šiška, Šišič u. ä. sind auch einstige Feuersignalstationen. Den mährischen Wallachen bedeutete im alten Dialekte žiža = Flamme; ohen žižká = das Feuer flackert; žižlavý uhel = rotglühende Kohle, litauisch žiže = Flamme. Dem Slovenen ist žižnjati = züngeln, lodern, glimmen. Der Wächter oder Aufseher einer solchen Signalstation war sonach der Žižka, Žižkar, oft auch als Šiška, Šiškar, Čič, Čičevo geschrieben, wie er auch als Familienname oft vorkommt.

Grmada ist eine primitive Hütte auf einer übersichtlichen Höhe mit vorbereitetem Holz- und Reisigmaterial, um durch Feuer- oder Rauchsignale, (nach Erfindung des Pulvers auch durch Pöllerschüsse), auf die feindliche Gefahr aufmerksam zu machen. — Dieses Verständigungsmittel fand Herodot bei den Griechen (481 v. Chr.), Xenophon bei den Karduchen, Caesar bei den Galliern und i. J. 1878 bedienten sich desselben auch die österreichischen Okkupationstruppen in Bosnien; auf den Trajanssäulen in Rom sind solche Feuersignalposten der Skythen abgebildet; die Indianer kennen ebenso diese Feuerpost, wie sich Klytemnästra auf gleiche Art den Fall Trojas signalisieren ließ. Diese Grmadas, deutsch auch Kreid- und Gereutfeuer genannt, weisen ein unregelmäßiges Netz auf, deren Maschen je eine solche grmada bildete; von dieser konnten 2—3 andere das Signal abnehmen und waren die Punkte im Terrain derartig vorteilhaft ausgesucht, daß es möglich war einen Türkeneinfall im Raume von der

Kulpa bis an die weststeierische Grenze an einem Tage zu avisieren. Grmada kommt als Höhenbezeichnung nicht oft vor; dies hat darin seinen Grund, weil die straža und grmada meist vereinigt waren, und war letztere nur dort aufgestellt, wo man zwei Wachen ersparen wollte, die Terrainkonfiguration aber doch eine Verständigung auf zwei Seiten erforderte. So war z. B. am Wurmberg bei Pettau die »straža«; nachdem aber ein zweiter Bergrücken mit dem Hohenburger Kogel und der »Grmada Höhe« die optische Verständigung gegen Norden verhinderten, wurde eben eine grmada als Ergänzungsglied etabliert, welche anzuzünden wohl die Wache auf Wurmberg zur Obliegenheit gehabt haben wird.

Der Grundbegriff ist »grm« = Gestrüpp d. i. das für das Anzünden vorbereitete Brennmaterial. Der an einer solchen Stelle Wohnende oder mit der Signalgebung Betraute war der »german«, (auch »herman«) und besaßen vermutlich alle Ortschaften dieser Begriffswurzel solche Signalposten, daher in diese Gruppe auch der Name: Germanen gehört, also jene Bewohner kennzeichnet, die sich durch Feuersignale bei Feindesgefahr verständigen, welche Erklärung ja sehr naheliegend ist, weil man einst den Sicherungsvorsorgen doch das Hauptaugenmerk widmen mußte.*)

Diese Deutung gibt auch einigen Aufschluß, warum der Name »Germanen« von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis zum 16. Jahrhunderte nicht mehr erwähnt wird, denn er hatte wahrscheinlich früher nur eine kriegstechnische Bedeutung. Erst als man sich zu Beginn der Reformationszeit für die alten Klassiker zu interessieren begonnen, da entdeckte man in Tacitus' »Germania«, daß zu jener Zeit auf dem Gebiete, das nun die Deutschen bewohnten, die

---

*) Man legt sich den Namen »Germanen« gewöhnlich dahin aus, daß er aus dem keltischen »garmvyn« (= schreiender Krieger) hervorgegangen sei, was nicht ganz unnatürlich ist, denn der Beobachtungsmann bei der »grmada« mußte bei Feindesgefahr Lärm schlagen, und Lärm schlagen, donnern heißt allerdings im Slavischen »grmeti«.

»Germanen« saßen, es müssen dieselben daher auch Deutsche gewesen sein, was aber ebenso ein Trugschluß sein kann, weil die Wandlungen dieses Volkes durch etwa zwölf Jahrhunderte jeder Kontrolle entbehren. — Daß Slaven einst in dem Gebiete »Germania« des Tacitus saßen, beweist eben dieser sowie sonstige topische Namen. Ob aber die Slaven schon zu jenen Zeiten durch die Deutschen verdrängt waren, oder erst später, ist irrelevant und für das Alter der Slaven in Europa nur insofern wichtig, daß sie umso älter sind, je früher sie verdrängt wurden, denn ihre Spuren haben sie für jeden Fall unauslöschlich durch die Namengabe für die Gebirge, Flüsse und Ansiedlungen jener Gegend an **Ort und Stelle** aufgedrückt und nicht etwa von ihren heutigen Wohnsitzen aus. — Tacitus hat sonach durch seine Schrift später eine Phantasie angeregt, die jeder logischen Basis entbehrte, umsomehr als er gar keine Anhaltspunkte für die dort gangbare Sprache angibt, ja nicht einmal den Originalnamen irgend eines germanischen Gottes nennen kann. — Und mit der müßigen Eventualität, die Slaven waren zur Römerzeit bereits verdrängt, kamen aber etwa im 2.—5. Jahrhunderte wieder, werden wir uns doch nicht befassen wollen, denn ein Volk, welches ein so großes Gebiet bewohnt, wandert nicht herum, wie ein wandernder Cirkus, um nur Vorstellungen zu geben! Es ist also zweifellos, daß die Geschichtschreibung in Folge der verworrenen etnographischen Nomenklatur den Slaven auf der Weltbühne einen viel zu kargen und bescheidenen Anteil zugemessen hat, daher wir an so viel Stellen unserer Völker- und Kulturgeschichte vor Rätseln stehen bleiben müssen. — Für jeden Fall ist es daher fraglich, ob die »Germanen« vor Christus schon mit dem etnographischen Begriffe »deutsch« von heute identifiziert werden dürfen.

Wikno, Wików, Wiggis, Wiklek, Vyklený, Wigstein, Wiklefskirche, Vigo, Vignola, Viganj, Vykaň u. ä. sind erhöhte Terrainpunkte, von wo aus auf phonetischem Wege die Bewohner auf eine Feindesgefahr aufmerksam gemacht

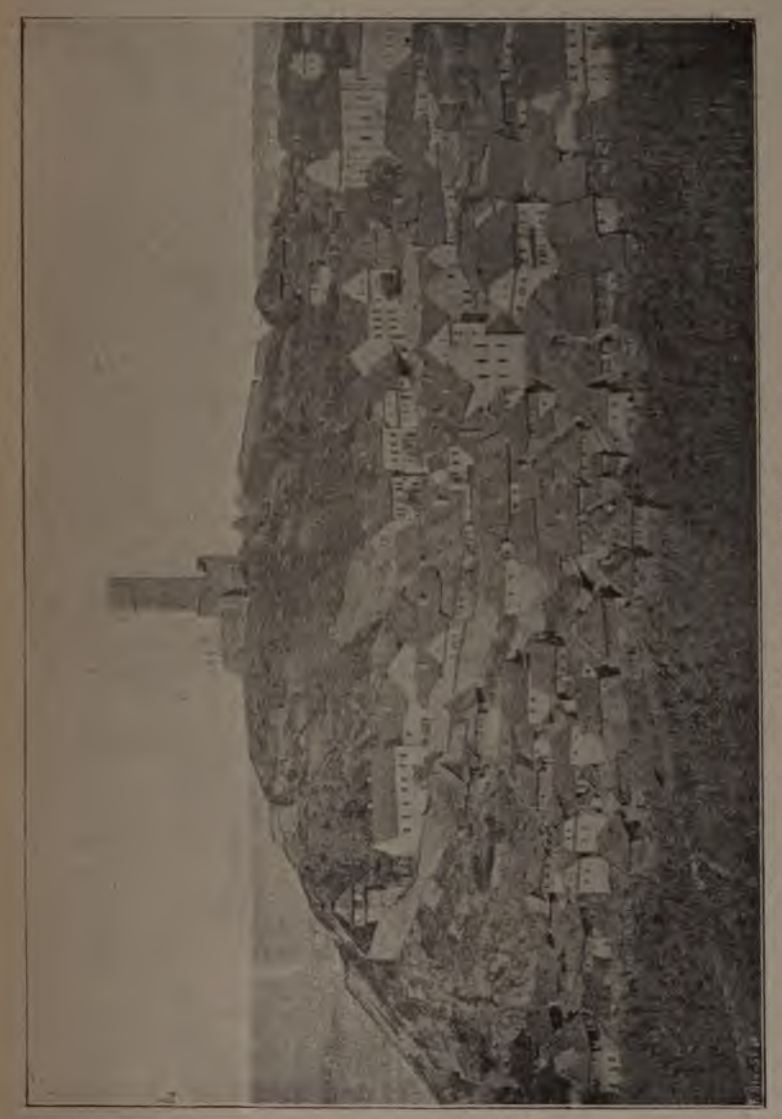
wurden. »Vik« (= Ruf), viklik (russ. Herausruf). Der Hoheitsbegriff ist »vikar«, der mit der Signalisierung Betraute, der Wächter; vigilia = die Wache, Ronde; vicus = ein Ort, der sich auf phonetischem Wege gegen Feindesgefahr sicherte.

Straža ist ein Wachtposten, zumeist auf einer Höhe mit guter und weiter Aussicht, von wo aus man bei feindlichen Anlässen auf phonetischem Wege, also durch laute, nur den Eingeweihten verständliche Zurufe, oder auch durch Feuer- und Rauchzeichen, den Umwohnern die drohende Gefahr ankündigte. Die Wache hatte eine Schutzhütte und war wohl auch insoweit verteidigungsfähig gemacht (Zwinger, Schießscharten), um den Posten wenigstens so lange halten zu können, bis die nächsten Ortsbewohner eintrafen. — Der Name »Straža« kommt in Mittel- und Südeuropa überaus häufig vor, und sind alle mit »Strass« zusammengesetzten Namen dieser Provenienz; so: Strassberg, Strassburg, Strassengel, Strassgang, Strasserperg, zu Strasy, Strassnitz, Hochstrass (bei Mödling, Deutschlandsberg u. a.), Strosen, Stragut (in Deutschland vom altserb. straža, straga) u. a.

Karaula ist ein gemauerter, viereckiger Bau für eine Wache, welche sich darin auf kurze Zeit auch verteidigen konnte. — Auf dem Balkan sind solche Objekte noch sehr häufig, aber nunmehr schon meist als Ruinen anzutreffen. — Bei den Russen heißt die Wache selbst: караулъ

Kula ist ein hoher, solider, mit Schießscharten versehener, mitunter krenelierter R u n dbau, welcher augenscheinlich, da er für eine Wache nicht eingerichtet ist, nur als vorgeschobenes Glied eines festeren Verteidigungsplatzes galt oder als Aussichtspunkt diente. — Solche Kula gibt es in großer Zahl am Balkan; aber auch sonst findet man solche Türme, wie z. B. bei der alten Veste Stramberg, welcher »Kulatina« genannt wird. (Siehe Abbildung von Stramberg in Mähren).

Okrog, Okrůhlik, Okrouhlá nennt man ansonst kulaartige Bauten in Mitteleuropa. — Bei Syracus hieß im Altertume ein solcher Turm: Akragos (Okrog!) »Okrogel« slov. = rund.



Stramberg in Mähren.

Strat, Straden, Stradonitz, Stradov, Stradom, Stradomka, Stradioten, Strath, Stratford, Stratos u. ä. sind Namen für bewachte und verteidigungsfähig hergerichtete Terrainpunkte. — Das Grundwort ist »strad« (oder »strat«). Die Russen nannten früher strad — den Kampfplatz, stradalec — den Kämpfer; heute versteht man darunter nur mehr den Hungernden, den an Entbehrungen Gewohnten, womit sich schließlich auch der Begriff Soldat deckt. Am vollständigsten hat dieses Grundwort im Griechischen Wurzel gefaßt, denn: Strategie, *στρατεγῆμα*, (Kriegslist), *στρατεγός* (Feldherr) u. s. w. sind für uns nur mehr reingriechische Begriffe. Die vielen topischen Namen in Nordeuropa zeigen aber, daß das Wurzelwort nicht altgriechischen, sondern slavischen Ursprungs sein muß.*) — »Stradone« (im Dalmatinischen Küstengebiete) erinnert an die militärischen Sicherungspunkte, an den »Strand«, daher

*) Die Kritik hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich altgriechische Begriffe im Slavischen nicht als Gräzismen anerkannt habe. Nun fällt aber die Sache, ob die Slaven von den Griechen Wörter genommen haben oder umgekehrt, sehr zu Ungunsten der Griechen aus, und führe ich außer der Tatsache, daß sich im heutigen Griechenland viele Ortschaften zweifellos slavischen Namens vorfinden, und den sonst zerstreut im Buche vorkommenden Bedenken für die gegenteilige Ansicht noch folgendes an, was uns Plinius (Hist. nat.) erzählt: Das Schuhmachen habe Boëthius erfunden; wer denkt dabei nicht an »bot« (böhmisch und französisch: Stiefel), bučar, obučar (kroat. Schuhmacher); die Wahrsagung stamme von einem gewissen »Car«; dem Slaven ist aber »čar« — Zauberei, čarnik = Zauberer; die Töpferei habe Choröbus erfunden; dem Slaven ist »črep, čerep« = Topf; das Pflügen mit Ochsen begann Buzyges; dem Bosnier ist »busak, bušak« = Ochs; der Kampf mit Knütteln hieß bei den Griechen, »phalanga«; der slovenische Bauernbursche rächt eine derbe Verbalinjurie noch immer mit der »planka« = Zaunpfahl, Knüttel; die Kirke-Sage ist aus der Odyssee bekannt; der Bewohner des Bacher-Gebirges in Steiermark nennt noch heute da und dort das Schwein = kirka usw. Die naheliegende Antwort, dies seien reine Zufälligketien, wird bei den meisten doch schon ein bedenkliches Kopfschütteln hervorrufen.

auch der Verteidigungsgürtel mit »Strand« batterien versehen wird.

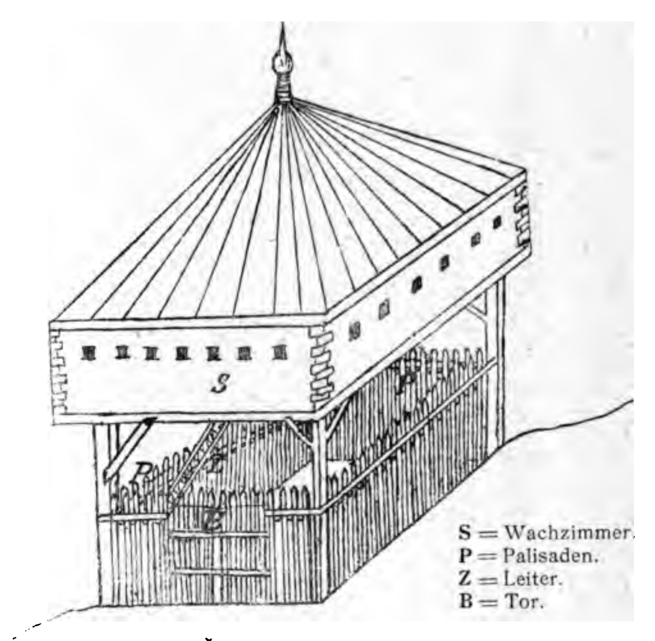
Peč, Petschke, Pece, Pecen, Petschen, Peckau (1050 Pecah), Pečica, Pečnek, Pecendorf, Pötzleinsdorf, Pečjak, Pesjak, Beč (Wien), Bečič, Bečice (bei Tabor), Bečva, Beczarka, Beckengrund u. ä. sind alte Wachstandorte (peč, peča = Bewachung, Sorgsamkeit) und kommein meist als ergänzende Vorsorgen bei festeren Verteidigungspunkten vor. —

Nun wird es auch klarer, weshalb Wien verschiedene Namen führt, denn es handelt sich dabei nur darum, welchem Sicherungsgebiete der Name entnommen wurde; dem Čechen ist es: Vídeň, woraus Vienna, Vienne, Wien wurde; dem Magyaren: Becs, dem Slovenen: Dunaj.

Čartak, Čardak, Čerdák, Čardaci, ist ein Wachposten an einem Grenz- oder Gebirgswege oder an einem Passe, um den vordringenden Gegner wenigstens so lange aufzuhalten, bis eine Unterstützung eintreffen kann. Als Unterkunft diente ein auf vier Pfeilern ruhendes Blockhaus (siehe beigegebene Skizze), welches 15—20 Mann als Besatzung aufnehmen konnte. Es war meist auf einem solchen Terrainpunkte erbaut, wo dem Gegner nur die Passage knapp beim Blockhause zur Verfügung war. Die Leiter wurde nötigenfalls eingezogen. Damit der Gegner nicht etwa die Säulen absäge, konnte man auch durch den Boden, der mit Schußlöchern versehen war, schießen. Das Durchgangstor wurde selbstredend geschlossen oder verrammelt. — Solche Čartak's gab es bis in die jüngste Zeit an der österreichischen Militärgrenze. Einzelne Höhen in Nordbosnien und in Kroatien führen diesen Namen, weil daselbst einmal ein solches Blockhaus stand.

Betreffs der Etymologie dieses Wortes kann nur gesagt werden, daß die allgemeine Ansicht, »čartak« sei türkischen Ursprungs, unbedingt falsch ist. »Čerdak« heit im Russischen: Dachstube, Raum unter dem Dache.

Erker; čerta = die Grenzlinie, daher ein »Blockhaus an der Grenze«; der jenseits der Grenze Wohnende, galt als Feind; der Čeche gebraucht noch immer den Begriff »čert«, allerdings heute nicht mehr für den physischen, sondern für den »höllischen« Feind. — Derselben Wurzel sind auch im Lateinischen: certus = entschieden, entschlossen, certámen



Ein Čartak in Obersteiermark im Jahre 1650.

= Streit, certo = kämpfen, streiten. Ob nun »čertak« (wie man früher schrieb) oder »čardak« richtig sit, erscheint nebensächlich, denn auf jeden Fall ist dies ein »Blockhaus zur Grenzwehr«, aber kein türkisches Wort, denn z. B. die Obersteirer werden nicht erst die Türken gefragt haben, wie jene ein solches fortifikatorisches Objekt benennen, abgesehen davon, daß die ersten »čartak's ja gar nicht gegen die Osmanen errichtet gewesen sein mußten. — Wahrscheinlich ist der deutsche Begriff »Scharwache« auch dieses Ursprungs.

Eine Schilderung der Sicherungsmaßnahmen und Alarmbestimmungen für die österreichische Militärgrenze aus dem Jahre 1816 sagt: »Unsererseits sind außer den Festungen an der trockenen Grenze sowohl als auch am linken Saveufer Wachthäuser, welche man »Csardaken« nennt, in gewissen bald größeren bald geringeren Entfernungen von einander aufgestelt, doch so, daß ein jedes Wachthaus seine beiden Nachbare stets im Auge habe, oder wenigstens, wo dies in Gebirgen nicht tunlich ist, kein Fleck unbewacht bleibe. Sie stehen teils der leichteren Beobachtung wegen der häufigen und stark verheerenden Austretungen der Save auf mehreren Eichenpfählen. Die wachthabenden Grenzer bleiben da eine ganze Woche lang, und müssen sich selbst verkösten. Es treten oft Fälle ein, wo man zu den Csardaken nicht anders als auf Nachen hinschwimmen kann. Die Schuldigkeit der Kordonswache ist genau darauf zu sehen, daß außer den »Rastell«-Tagen (Markttage), welche zum Verkehr mit den Türken bestimmt sind, kein Mensch, sei er Christ, Türk oder Jude, aus Bosnien herbeikomme.« — Dann weiter: »Für den Fall eines feindlichen Einbruches sind in der ganzen Grenze die zweckmäßigsten Anstalten getroffen. Mögen die Muselmänner wo immerhin einfallen, so ist die ganze Grenze höchstens in 4 Stunden in Alarm gesetzt und bereit, dort wo es nötig ist, zu operieren. Bei einer jeden, an der Hauptstraße längs der Grenze liegenden Offiziersstation sind sogenannte Alarmstangen, mit Stroh umwickelt, aufgestellt, und daneben steht beständig ein Mörser, welcher in einem Nu geladen und losgebrannt werden kann. — Im Fall des Türkeneinbruches geben daher zuerst die Csardaken Feuer, in der nächsten Station wird die Alarmstange angezündet und der Mörser losgebrannt. Die nächsten Stationen tun das Nämliche und so geht der Lärm in der ganzen Grenze mit der größten Schnelligkeit los. Jeder dienstbare Grenzer begibt sich nun bewaffnet und in seiner Montur zur nächsten Offiziersstation. Ordonnanzen benachrichtigen das Regimentskommando, dieses die Brigade und so ist die ganze Grenze in möglichst

kurzer Zeit schlagfertig und im Aufstande.« — In ähnlicher Weise wird dies auch in den sonstigen Gegenden vorbereitet gewesen sein.

Ein etymologisch sonderbarer Ortsname ist Podčetrtek (deutsch: Hörberg) in Untersteiermark. Dem deutschen Namen nach zu schließen, nannte man den isolierten Berg zuerst: gora (= Berg); als später am Fuße des Berges eine Ansiedlung entstand, die sich am Felsberge mit einem »čertak, čartak« sicherte, hieß diese Podčertak; nachdem mit der Zeit dieser Name unverständlich wurde, machte man, da in der Nachbarschaft auch ein Podsreda (Montpreis) existierte, ein Podčetrtek (= Unter-Donnerstag) daraus.

Chod, Choden, Hotinje, Hotzenplotz, Hoče (alte Schreibweise »Chotse«), Hodoše, Chocznia, Kot, Kodanj, Koče u. ä. deuten auf befestigte Weideplätze. Der Vorstand einer solchen Gemeinde, die er zu beschützen hatte (altslav. hodati = verwalten, Prokurator sein, ein bevorstehendes Unglück verhüten; čech. chovati = pflegen, beschützen; russisch котора́ = Feindschaft, Fehde) war Chod, chot (heute čechisch in der Bedeutung: Ehemann, Eheweib), das aber bei den Deutschen zu »Gott«, bei den Osmanen zu hodža (= türk. Priester) wurde. »Koč, koča, kuča, chata« ist ursprünglich eine Hirtenhütte; »hoch, hoši« bedeutet noch heute im Čechischen einen Hirten oder Knaben, »kočovati« ist gleichbedeutend mit nomadisieren. — Der Übergang von der Hirtengemeinde zu einer namhaften Verteidigungsgruppe ist hier leicht organisch zu verfolgen, denn chotar, kotar, kotor (franz. Cote d'or) ist ursprünglich die von einem »chod« geleitete Gemeinde, welche aber durch Vereinigung von mehreren Gemeinden zu einer Kreis- oder Bezirksvereinigung führte, die im Südslavischen »kotor«, auf Island »gotar, godar« lautete, und war der Verteidigungschef eben der noch heute an das Militärische anspielende Bezirkshauptmann. — Die Namen »Kotor« für Ansiedlungen kommen in Europa überaus häufig vor, sind aber auch in anderen Erdteilen reichlich zu finden, sind sonach im

allgemeinen jene Gemeinden, die ein »chod« befehligte, oder die sich durch »chota, koča« u. ä. sicherten.

Von den topischen Namen seien hier noch besonders erwähnt: Goti (Volksname), Gotha, Gottes, Göttingen (das slav. Hotinje), Gotenburg (mit Bohas-Län), Gotaland, Godula (Weidehöhen), Kottlas, Kot (z. B. Kot-Alpe, die zu *Winkler*-Alpe übersetzt wurde, weil »kot« später die Bedeutung *Winkel* annahm), Kottbus, Kočevje (Gottschee), Kočubej, Košubi, Kočno, Chodi (Volksname), Chodan, Chodavendikjar (Türkei), Chodschar-Saleh (Dorf in Afghanistan), Chodshent (Turkestan), Chodziesen (Kolmar in Posen), Chotzen, Chotěboř, Chotina, Chotiešiny, Cottage (eine Gruppe von Hirtenhütten, jetzt Villen) u. a. m. — Hieher gehört wohl auch der vielumstrittene Name »Quadi«.

Den vielfachen Erfahrungen zufolge entspricht das »Qu« in der lateinischen Transkription anderssprachiger Wörter dem »H« oder »Ch« (z. B. Haloze wurde »Qualose« geschrieben), wofür die Griechen wieder durchwegs ein »K« setzten. Die »Quadi« (Tacitus) und »*Κουάδοι*« (Strabon) sind demnach nichts weiter als die *Chodi* der slovakischen Aussprache (»chuodi, kuodi«) in der schriftlichen Anpassung. — Tacitus erzählt auch, daß sie im Gebiete der March und Gran, also als Nachbarn der heutigen Slovakei, wohnten, und zu jener Zeit den König Vannius (Vaňa) als Herrscher hatten; sie mußten daher schon damals eine alte und vorgeschrittene Kultur gehabt haben, wenn ihr Gemeindeältester bereits *namentlich* und in der *Königswürde* den Römern bekannt wurde. — Die jetzige Geschichte weiß über die Quaden zu erzählen, daß sie ein mächtiges »germanisches« Volk waren, die oft in das römische Gebiet einfielen, aber im 4. Jahrhunderte n. Chr. aus der Geschichte verschwinden. — Selbstredend sind sie nicht verschwunden und auch nicht »in den Bayern aufgegangen«, wie man dies vermutet, sondern ihr Volksname wurde im Namen »Slovaken« oder »Mährer, Moravani« zusammengefaßt, als man einmal die geographischen Begriffe zu generalisieren begann.

Prokopius (De bello gothico I, 7) nennt die Gothen und Slaven noch nebeneinander; desgleichen führt der König von Schweden den Titel: »König der Gothen und Wenden«.*)

Buda, Budua, Budine, Budkov, Budějovice, Budečko, Budisin (Bautzen), Baude, Bautsch u. ä. haben »bud, buda, budka (= Hirtenhütte), budiště« zur Grundlage und weisen eine analoge Bildung wie »chod, koč, koča« auf. Im Deutschen ist die Form buode (mhd.), bude (nhd.), baude (dial.) bekannt (vergl. auch buwen, buoven für b a u e n). — Es mag ja nun der ursprüngliche Begriff auch aus »bus« (bos, bovis), also einer Weidetriftbenennung hervorgegangen sein, nachdem man sich am Weideplatze auch eine H ü t t e (Bude) zum Schutze der Hirten (oder auch des Pferchs) erbaute. Augenscheinlich war aber dieser Unterstand an einem solchen Punkte, von wo aus man die Herde beobachten wie auch [illegible] durch entsprechende Wachsamkeit rechtzeitig in Sicherheit [illegible] bringen konnte, daher solche Stellen mit der Zeit verteidigungsfähig gemacht wurden, denn »buditi« heißt im Slavischen: e r w e c k e n, aufwecken, »bdeti, bditi«, litt. budêti [illegible]: w a c h s e i n, W a c h e h a l t e n (jetzt: bei den Kranken [illegible]), litt. budrus: w a c h s a m. Nebstbei sind solche Punkte stets auf Höhen, gekrönt mit Kirchen, Schlössern, Burgen, Ruinen, alten Friedhöfen, wie Bautzen, Buda (-Pest), Budua, B[illegible]i-dingen, Budwitz u. ä.

Das Volk der Budiner, welche Herodot in das heutige Rußland oder in das nördliche Griechenland verlegt und sie im besonderen als blondhaarig bezeichnet, bilden sonach nur ein Analogen zu den G o t t s c h e e r n in Krain.

Der Hoheitsname hat sich anscheinend in »Buddha« konzentriert; sonderbar ist es jedenfalls, daß »buddha« im S[illegible]n-

---

*) Der Weideturnus eines Kalenderjahres ist auch festgelegt in den Begrifen: god, godina (bei den Russen und Südslaven = J a h r); leto, ljeto (= der Ausflug, die Zeit eines Herdenausfluges, die Weidezeit, daher S o m m e r); jaro (= der F r ü h l i n g, deutsch das J a h r, die Wiederkehr der Weidezeit).

skrit, welcher Sprache der Name ja zugeschrieben wird, »der Erweckte« (wohl richtiger »der Weckende«) bedeutet.

Strehov, Strechau, Strechwic (heute Strettweg), Streckelberg (auf Usedom), dann die slavischen Formen **Črešno,**



Strechau in Steiermark.

Črešnjovec u. ä., welche in Folge dieser äußeren Form auch irrig als Kirschdorf, Kerschbach ins Deutsche übertragen wurden, sind Terrainpunkte, wo ein S c h u t z d a c h, F l u g d a c h für die Wache oder die Beobachtungsposten vorbe-

reitet war, den strecha, strešno (= Dach) deutet auf diese Etymologie. (Hiezu Abbildung von Strechau in Steiermark.) »Strežit« heißt im Böhmischen übrigens auch: hüten, Wache halten, daher Strachov und Střehov, wie Stražov und Střežov, indentisch sind.

Suh, Suchá, Suchau, Suchen, Suchodol, Suhdol, Suchohrdly (d. Zuckerhandl), Suchor, Suchov, Sukdol, Sukowate, Suky u. ä. sind Punkte, wo sich eine L a u b e, d. i. »suhta, šuhta« befand, welche dem »suh, suk« (= altsl. Krieger, suhi = kriegerisch) für die Beobachtung des Feindes Schutz im Kampfe wie gegen Ungewitter bot. Im Russischen bezeichnet »сухотникъ« noch heute den P f l e g e r, F ü r s o r g e r, wie als solcher einst wohl der Älteste einer solchen Gemeinde gegolten haben mag.

Der im Regierungsbezirke Düsseldorf gelegene mit prachtvoller Fernsicht ausgestattete »Heiligenberg« gehört zur Stadt »Süchteln«.

Grad, Gradina, Gradišče, Gradiska, Grades, Gratz, Grätz, Grado, Hrad, Hradek, Hradisko, Hradiště u. ä. sind überaus zahlreiche mehr oder weniger schwer ersteigbare Höhen, auf welchen sich die Kampffähigen sammelten, sobald feindliche Gefahr signalisiert war. — In den meisten Fällen scheinen dies zugleich F r i e d h ö f e gewesen zu sein, denn »grad, hrad« bedeutet das »Umfriedete«, daher auch der deutsche Begriff nicht von »Friede«, sondern von »umfrieden« stammt. — Solche Plätze sind, abgesehen von den bis nun erhaltenen Namen, meist darnach leicht zu finden und zu erkennen, daß auf dem höchsten Punkte oft noch jetzt Steinschutt liegt, denn »gradina« bedeutet heute auch: R u i n e, S c h u t t h a u f e n, weil sich die Bezeichnung in der Bedeutung dementsprechend metamorphosierte, als das benannte Objekt auch einer Änderung unterlag; überdies ergeben Grabungen an solchen Stellen in den meisten Fällen Funde aus prähistorischer Zeit.

Böhmen hat viele Hunderte diesen Namen tragender Lokalitäten; das gleiche ist aber auch in allen sonstigen Pro-

vinzen Österreichs wie am Balkan der Fall. — Der slavische Name »hradek« wurde mitunter verballhornt in: Erdberg, Hardegg u. ä. — Der 66 m hohe felsige Verteidigungsplatz bei Syrakus hieß bei den Griechen: Achradina (ohradina); die zwei damals bekannten Steinbrüche (Latomia) in der Nähe lieferten wohl die Steine, um damit von der Höhe die etwa anlandenden feindlichen Ruderschiffe zu beschädigen oder fernzuhalten. — Sonstige Namensformen sind noch: Grotschke (bei Querfurt, aus Grodiště), Hradišťany (woraus »Radelstein« wurde), Grodno u. s. w. Im polnischen Gebiete oft als: Gród, Grud, Grudek u. ä. geschrieben.

Jene Punkte, die eine Tal-, Fluß- oder Paßsperre bilden, führen oft den Namen »pregrada« (= Absperrung), Pregratten, Prägarten u. ä.

Tinj, Tyň, Tinje, Tein, Thienzerberg, Tyniec, Tyniště, Thün, Tüna, Thüneck, Tun, Tunje, Tunjice, Dunaj u. ä. bezeichnen Einfriedungen (tinj = Zaun) und in weiterer Folge Verteidigungspunkte mit fortifikatorischen Vorsorgen. Sofern Flüße solche Namen tragen, ist dies ein Beweis, daß sie solche Objekte ergänzen, d. h. sich an solche anlehnen, an ihnen vorüberflüßen.

Bor. Die Ortsnamen dieses Stammes bezeichnen eine Höhe, welche einst als Verteidigungspunkt diente (bor slav. Kampf, boriti = kämpfen). Alle Örtlichkeiten wie: Bor, Borač, Borak, Borovo, Borau, Bohrau, Vorau, Vordernberg, Borki, Borek, Bořetice, Borgo, Borje, Borovo, Borovnica, Borovje, Borovca, Borovan, Borów, Borowa, Borowina, Borowiec, Bory, Boryslaw, Hochborre, Hochborn u. ä. sind dieser Abstammung.*) — Die Fixierung dieser nun so einfach scheinenden Erklärung war außerordentlich schwierig, da die sonstigen gleichlautenden Begriffe, als: bor = Föhrenwald, vor = Überfuhr, borovnica = Heidebeergegend — irreführ-

*) Auch Burgund lautet in den ältesten Namensformen noch: Borringia (Saxo Gramat.). — Barkau (bei Lübeck) hieß i. J. 1316 noch: Boreowe.

rend waren oder doch zur Vorsicht mahnten. Erst als an verschiedenen Punkten Europas festgestellt wurde, daß sich einzelne Namen in solchem Terrain vorfinden, wo von Föhren, Fähren oder Heidebeeren nie die Rede sein konnte, dabei aber stets Burgen, Ruinen, Friedhöfe und drgl. vorfindbar waren, konnte endlich die Deutung offen ausgesprochen werden, und dürften die Nachprüfungen allerorts dasselbe Resultat ergeben.

Viele Namen dieser Richtung gibt es aber auch in der Form: Orel, Orlik (meist Vorlík ausgesprochen), Orlow, Orlovac, Orlinka, Orlamünde, Arlberg u. ä. — Während im Südslavischen und Romanischen das anlautende »B« sprachgebräuchlich verloren ging, nahm es in den sonstigen Gebieten bisweilen infolge der gangbaren alten Schreibweise (b und v als — u) gleichfalls die abgeschliffene Form an.

In dieser Bedeutung ist aber »bor« auch schon in der ältesten angelsächsischen Sprache bekannt, in welcher: Borhoe, Borgh, Borge, Byrig identisch ist mit dem deutschen Burg, ursprünglich einen geschützten, zur Zuflucht vor feindlichen Angriffen dienenden Platz bezeichnend. An der Spitze einer solchen Gemeinde stand der »portgerêfa« (= Burggraf). — In der Verfassung Englands nach der Eroberung durch die Normannen hießen diese Verteidigungsbezirkskommandanten, die unmittelbar dem Könige unterstellt waren, »borough«, und erkennt darin der Slave sofort sein »porok« (Slovene), »порука« (Russe), das auch im Deutschen richtig zu »Bürge«, d. i. der Verantwortliche wurde; »Bürger« sind daher anfänglich die Ältesten solcher Gemeinden gewesen.*)

*) Die wortgetreue Übersetzung von »portgerêfa« ist: Verteidigungsleiter. Dem Slovenen ist: gerov, gerob, jerob[illegible]ob der Vormund, im Deutschen als »Gerhab, Gerhoch« bekann[illegible]nt, und ist hier ger (= führen, lat. gerro) das Grundwort, worau[illegible]us sich mit der Zeit die verkürzte Aussprachefom »grof, Graf« ge[illegible]ebildet hat. — Die sonderbare deutsche Bildung Vormund i[illegible]st wahrscheinlich nur das slavische: bormin, borman, woher auch d[illegible]ie vielen Orts- und Personennamen »Formin« herrühren dürften.

Des Stammes »bor« sind auch die Formen »port, porta, portus, Pforte«, also Punkte, wo man Schutz sucht oder Einlaß heischt, sei dies nun ein Hafen oder sonstiger sicherer Bau (Tor). — Die slovenischen Fischer an der Adria nennen jene kleinen Buchten, die ihren Fahrzeugen bei stürmischer See Schutz bieten, »portič«, und ist die bekannte Burg »Malepartus« in dem Tierepos »Reineke Fuchs« nichts weiter als die kleine Festung (slav. »mali port«) sowie die »Hohe Pforte« — die höchste Staatsgewalt.

Als Vorsorgen für die Verteidigung entstanden auf hiezu günstigen Punkten einfache Schutzhütten und Deckungen; diese wurden allmälig verstärkt, mit krenelierten Mauern versehen, schwer zugänglich gemacht und schließlich zu festen Burgen und Schlössern ausgebaut, welche oft mit mehrfachen Ringmauern umgeben waren; für die Lebensbedürfnisse (Wasser, Proviant, Munition) wurde derart vorgesorgt, daß man für einige Zeit auch ohne Verbindung mit auswärts die Verteidigung führen konnte.

Der ursprüngliche Wach- und Beobachtungsdienst wurde mit der Zeit permanent; der Älteste der Gemeinde oder des Schutzbezirkes nahm schließlich sein Quartier ständig im Verteidigungsbau, und auf diese natürliche Art bildete sich das Burgenwesen auf den durch die Bodenplastik begünstigten Punkten in ganz Europa aus. Das ist die komprimierte Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Ritterburgen und des Adels, sowie der allmäligen Umwandlung der patriarchisch-allodalen Verfassung in die feudale.

Hiemit finden auch Ortsnamen, wie: Maribor (Marburg), Straßburg, Ratbor, Ratibor, Chotěboř, Branibor (Brandenburg), Siegersburg u. s. w. ihre endgiltige Erklärung.

Ebenso sind die heutigen Vornamen, wie: Boreš, Boris, Borut, Bořita, Bořivoj, Boroje, Borislav u. a. einst nur die verschiedenförmigen Berufsnamen für die Ältesten einer solchen Gemeinde gewesen, und ist der heutige Adelsgrad »Baron« (= Freiherr) wohl nur einer vorausgegangenen Form

»boro, boron«, sowie die Bezeichnung für die Verteidige
selbst als: bortaši, portaši (z. B. in der Gegend von Wall
Meseritsch) zuzuschreiben.



Feistritz in Steiermark.

Eine weitere Spezialität sind die Tief-, Moos- un
Wasserburgen, bei welchen ein Wasserlauf als Annä
herungshindernis verwertet wurde, wenn in der Nähe kein

oder keine günstige Höhe für eine Verteidigungsanlage vorhanden war. — Die Kastelle in Ungarn gehören fast durchwegs in diese Kathegorie.*) (Hiezu Abbildung der Wasserburg Feistritz in Steiermark.)



Grundriß einer »Trojaburg«.

Trojaburgen. Im nördlichen Europa gibt es zahlreiche labyrinthische Steinsetzungen, welchen die Wissenschaft die sonderlichsten Entstehungen und Verwertungen zuschreibt, wie, daß dies Zauberstätten, prähistorische Observatorien (obschon sie verschieden orientiert sind), oder Plätze für

*) Der Etymologie wie der Bedeutung nach mit »bor, vor« verwandt sind auch das französische: Fort (Feste), force (Macht), das lateinische fortis (kräftig), fortitudo (Tapferkeit), das italienische forza (Kraft) und andere stamm- und sinnähnliche Begriffe.

heilige Tänze nackter Jünglinge und Jungfrauen seien. Mir ist zwar keine solche »Trojaburg« vom Augenscheine bekannt, (siehe Abbildung), aber ich halte dieses Steinarrangement lediglich für einen Verteidigungsplatz, welcher deshalb so angelegt war, um für die eigene Rettung einen Vorsprung zu haben, wenn einmal der Gegner nicht mehr gehalten werden konnte. Es handelte sich dabei um die Erreichung eines Vorteiles für die letzte Verteidigung, denn der Kundige war darin wohlorientiert, indes der fremde Eindringling in den verworrenen, eingeschnittenen und mit erratischen Blöcken begrenzten Gängen in eine höchst gefährliche Situation und dabei beim Handgemenge zum Nachteile kam, da er von allen Seiten bedroht war. Es sind diese sonach nichts weiter, als die Uridee der Labyrinte, deren wir mehrere aus dem Altertume kennen, die ja auch nur Verteidigungszwecken dienten, und scheint es mir, daß die Irrgänge nur den Zweck hatten den Verfolgern den Weg zu erschweren und den Geschlagenen Zeitgewinn zu bringen, denn solche Trojaburgen liegen, ebenso wie die Labyrinthe, fast durchwegs in der Nähe von Meeren, Seen oder Gewässern; es handelte sich daher bei diesem Baue vielleicht weniger um den hartnäckigen Widerstand selbst als um den dadurch gesicherten Rückzug und die Desorientierung des Gegners.*)

Die Etymologie des Begriffes »Troja« ist einstweilen noch dunkel.

Viele Orte dieses Namens liegen aber auf verteidigungsfähigen Punkten, so: Troja (am Idaberge),**) Troja (Italien,

---

*) Das intensive Bestreben von heute, genaue Zeichnungen von Festungen fremder Staaten zu erreichen, hat den gleichen Zweck; wo sie stehen, wissen wir ja, aber die Orientierung im Innern, wie namentlich das Kennen der Schwächepunkte, ist zunächst erwünscht.

**) Südlich des klassischen Troja findet man auch den reinslavischen Hutweidenamen (wie er auch am Balkan vorkommt) = Bunarbaschi (bunar = Brunnen, paša = Weide), ein Platz, der schon durch den Namen selbst anzeigt, daß sich daselbst auch eine Tränke befindet, was in wasserarmen Gegenden zu determinieren immerhin von Wichtigkeit ist.

auf einer Anhöhe), Trojan (Bulgarien, an einem Balkanpasse), Troja (bei Prag), Trojanovice (am Radhost), Trojana (Krain) u. a., die ursprünglich wohl auch den Zweck haben mochten, die in der Gegend vorhandenen Weideplätze und Ansiedlungen gegen feindliche Übergriffe zu sichern.*)

Es scheint, daß es sich bei allen diesen Namen um eine Metathesis handelt und daß hier der Begriff »tor« den Stamm bildet, obschon den sprachlichen Wandlungen entsprechend eigentlich dieser als der jüngere und modifizierte anzusehen ist. — Die Slovenen verstehen unter »trojak« Pfingsten, d. i. die Zeit des Auftriebes auf die höher gelegenen Weiden; im Altfranzösischen erinnert der Begriff »droit« = (Weiderecht, Gerechtsame) an Gleiches.

Obri, Oberhof, Oberklee, Oberhöhe, Oberfeld, Obereck, Oberndorf, Oberstdorf, Obernau, Obora, Obřiš, Obřistvi, Obrh, Obršje, Obrovac, Obrlin u. ä. deuten auf eine verteidigungsfähige oder technisch verstärkte Höhe, wobei »bor« die Wurzel zu bilden scheint und sich zum Sammelbegriffe »obora« entwickelte. — Unter »Obri« sind die Verteidiger zu verstehen, wozu begreiflicherweise die größten und stärksten Männer herangezogen wurden, daher der Slave unter »obr« stets einen starken Mann, Riesen versteht. Die Hoheitsbegriffe waren »Obrist« (Oberst), wobei die Bedeutung des Großen, des Riesen später vom physischen zum sozialen Standpunkte umgewertet wurde. Die Vorsteherin eines Klosters wurde folgerichtig zur »Oberin«.

Die alten Deutschen benannten Leute von hohem Wuchs als »Hünen« (Hewn, Heunen im Nibelungenliede), woraus in jenen Sprachen, die keinen Umlaut kennen, »Hunnen« wurde; die als Hünengräber bezeichneten alten

*) Dr. Hörnes kam dieser Auffassung (»Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa«) auch am nächsten, denn ihm scheint es, daß die »Trojaburgen« den Umrissen mehrfacher Ringwälle gleichen.

Grabstätten sind daher nichts weiter als Gräber kräftiger Männer, die einst im Kampfe gefallen sind, und da man Helden gewöhnlich dort begrub, wo sie zusammenbrachen, erklärt sich der Umstand umsoleichter, weshalb zumeist solche Hünengräber mit Einzelskeletten angetroffen werden. Der Begriff »obr«, der latinisiert zu »Avar« wurde, ist sonach gleichwertig mit »Hüne«, wobei wieder das slavische »hon« (Jagd), kon (König, Kunig) den sprachlichen Zusammenhang vermittelt.

Der vermeintlich deutsche Ursprung von »ober« wird auch dadurch entwertet, daß in Bosnien, Montenegro und Nordalbanien einst bei größerer Gefahr aus den einzelnen »knez« (den Kommandanten einer »knežina«) ein »obor — knez«, also ein starker Führer, d. h. der Fähigste als Oberbefelshaber gewählt wurde.

Die geschichtliche Behauptung, es hätten erst die Avaren ihr »Dienstvolk« — die Slaven, nach Westeuropa gebracht, ist daher eine völlig unbegründete, und hat nur den Zweck und die sehr durchsichtige Tendenz, sie in dem Momente, als deren Existenz schon nicht mehr geleugnet werden konnte, wenigstens als inferior inzustellen.*) Die »Obri« (Avaren), »Hunnen« wie »Slaven« sind Teile desselben slavischen Volkes, und sind die Namensunterschiede lediglich als differenzierende Gattungsbegriffe anzusehen, was ja auch aus alten Schriften hervorgeht. — So schreibt Porphyrogenetes noch i. J. 949: »Sclavi, qui et Abari nuncupati«, dann an anderer Stelle: »Sclavi sive Abari« und »Abari sive Hunni«.

---

*) Auch der Name »Attila« klingt slavisch und scheint so viel als »Väterchen« zu bedeuten; zum mindesten klingt aber der Name eines der Söhne Attilas, Dengesić, slavisch. — Als kleiner Beweis für die Oberflächlichkeit diene der Umstand, daß die zeitgenössischen Geschichtschreiber Attilas nicht einmal bestimmt sagen können, in welchem Jahre und wo die in ganz Europa gefürchtete »Geißel Gottes« gestorben ist.

Schon die ganze Geschichte der Völkerwanderung ist, wie sie heute dargestellt wird, eine vom Grunde aus mißglückte, kritiklose und einseitige Schilderung einer Zeitepoche, die es in Wirklichkeit solcherart nicht gegeben, wo anscheinend ein und dasselbe Volk unter verschiedenen Namen geschichtliche Aktionen ausgeführt hat, von denen es selbst keine Ahnung haben mochte. Wir wissen ja auch, daß bis zur Zeit des Äneas Silvius (geb. 1405, gest. 1464) in der damaligen Gelehrtenwelt von der sogenannten Völkerwanderung nichts bekannt war und fiel es keinem Geschichtschreiber oder Chronisten bei zu verneinen, daß die Slaven von altersher jene Gegenden bewohnten, welche sie auch heute innehaben, oder daß sie ausgerottet worden wären. Äneas Silvius mutmaßte aber, da er sich gleichfalls die ethnographische Situation in Europa nicht erklären konnte, es müssen im V. oder VI. Jahrhunderte unter den damaligen Völkerschaften große Unruhen geherrscht haben, was ein Wandern einzelner Stämme von Ort zu Ort verursachte, und auf diese Weise seien die Slaven in ihre heutigen Wohnsitze gelangt. — Weil es ein Papst gesagt, mußte die Sache auch richtig sein, und hat sich bis heute fast niemand die Mühe genommen über das Unlogische und Unnatürliche der Behauptung nachzudenken.

So kann es vorkommen, daß verschiedene Schriftsteller ein und dasselbe Volk verschieden benennen, und ist dafür der Beweis heute geradeso erbringlich, wie von ehedem; wer würde z. B. in 1000 Jahren, wenn alle sonstigen Behelfe verloren gingen, daraus klug werden, falls er eine Zeitung von heute fände, die von »Čechen« spricht, und eine zweite dasselbe von den »Böhmen« erzählt, daß beide gleiches bezeichnen?

Wenn alles dies heute bewußt geschieht, weshalb soll es einst nicht in erhöhtem Maße auch unbewußt geschehen sein! — Solcher Art können daher die Quellen sein, aus denen wir unsere Geschichte schöpfen, und solche sollen nicht ungeprüft zum Dogma erhoben werden; von solchen

Kannegießereien und Willkürlichkeiten hängen dann unsere Überlieferungen ab und gelten nachher als Marksteine der Wissenschaft!

Über die Hunnen sind wir überdies gewohnt stets zu lesen, daß sie die ärgsten Barbaren waren, die sich ihr Genußfleisch auf dem Sattel mürbe ritten, klein von Gestalt, häßlich u. drgl. aussahen, — also durchwegs abträgliche Beschreibungen —, und sollen dabei Hünen, Riesen genannt worden sein, da dies im Deutschen doch synonyme Begriffe sind!

Es ist eigentümlich, daß die Geschichte über die Hunnen lediglich jenen schriftstellernden Zeitgenossen Attilas Daten entnahm, die über ihn und seine Scharen nur das Gräulichste zu erzählen wußten, während andere, wie Priscus, der die Verhältnisse wesentlich lichtvoller schildert, unberücksichtigt blieben. Tatsache ist, daß uns da Vorfälle geschildert werden, die sich niemals mit der Kritik und Logik werden vereinbaren lassen. Wie ist es z. B. erklärlich, daß ein solcher Barbar par excellence, wie Attila, die Burgunderfürstin Kriemhilde zur Gattin erhält, daß das Hochzeitsfest in Wien durch 17 Tage gefeiert wird, daß die Burgunder den Hof Attilas besuchen, dessen Residenz große Paläste bildeten, daß er um Honoria, die byzantinische Kaiserstochter werben läßt, trotzdem die Geschichte erzählt, Attila habe wenig Kriegsglück gehabt, sei aus Italien unverrichteter Dinge zurückgekehrt, ist i. J. 451 auf den Catalaunischen Feldern fast vernichtet worden, indes er allgemein gefürchtet war, ihm der Kaiser von Byzanz den jährlichen Geldtribut nahmhaft erhöhen mußte u. a. — alles ein Beweis, daß man es hier mit einem Geschichtsirrtum oder einer Geschichtsfälschung plumpster Art zu tun hat. Überdies hat es stets Standesunterschiede gegeben, und doch kann sich niemand dermalen bei modernen sozialen Ansichten etwa eine ernste Brautwerbung eines besiegten Indianerhäuptlings bei einer europäischen Herrscherfamilie vorstellen. War aber Attila ein solcher Wüstling, wie ihn die Geschichte hinstellt,

so hätte er sich seine ausgewählte Braut wohl mit Gewalt geholt oder hätte selbe rauben lassen; etikettmäßige Brautwerbungen sind aber in diesem Milieu ganz undenkbar.

Gibt man auch zu, daß manches nur eine Sage sein mag, so ist es befremdend, daß gerade die Sage schöne Worte und humane Handlungen für einen Barbaren findet, da sich dies, wenn es nur annähernd so arg gewesen wäre, im Volksmunde und in der Sage nur noch dunkler gestaltet hätte. —

Es fällt weiter auf, daß die Geschichte erzählt, nach dem Tode Attila's habe dessen jüngster Sohn Irnak (Ende des 5. Jahrh.) die hunnischen Horden wieder nach den Wolga-Steppen zurückgeführt, wo sie unter anderen Nomadenvölkern aufgingen. — Es ist allerdings so am einfachsten ein Volk von der Völkertafel auszuwischen, aber der Natürlichkeit entspricht dies nicht. Daß je ein ganzes Volk auf einmal aufgebrochen wäre, um sich neue Wohnsitze zu suchen, ist nicht denkbar, denn die Sache ist viel zu gewagt und ist kein Grund, daß ein Volk als solches jenen Boden verläßt, von dem es sich bisher ernährt hat, weil es in der Geschichte auch kein Pendant dafür gibt.*) Hingegen hat jederzeit der Populationsüberschuß, der in der Heimat keinen Lebensunterhalt finden kann, nach auswärts gravitiert und spielt sich in der Jetztzeit die größte Völkerwanderung ab, ohne daß die Geschichte dieselbe verzeichnet, denn die Auswanderungen aus Europa und Asien nach Amerika berechtigen vollkommen zum Gebrauche dieses Begriffes, und gibt es in Amerika bereits geschlossene Provinzen, die von Deutschen, Čechen, Kroaten, Slovenen u. a. bewohnt werden; und auch diese Völkerwanderung geschieht nur einzeln oder familienweise, aber doch nicht nach Art der Heuschreckenschwärme!

---

*) Der Auszug der Juden aus Ägypten hatte wohl wesentlich andere Gründe, ganz abgesehen von sonstigen historischen Unrichtigkeiten, die dabei unter dem Titel »Geschichte« figurieren.

Auch ist es nahezu ausgeschlossen, daß ein Nomadenvolk, welches doch nur ein bestimmtes Maximum von Individuen ernähren kann, so ohneweiters noch ein neues Volk in Kost übernehmen könnte. Wäre aber der Fall eingetreten, daß die Hunnen erobernd auftraten, so mußten sie die ansäßigen Bewohner vorerst besiegen, und dies war auch einstens nicht so einfach, denn alle Gegenden weisen ganz hervorragende Verteidigungsvorsorgen auf, und standen die Hirtenvölker sozusagen immer unter Waffen; waren nun die Hunnen siegreich, so gingen die Stammbewohner zu Grunde, war es umgekehrt, so gelangten die Hunnen überhaupt nicht in ein fremdes Gebiet. Auf diese Art Völker zu eskamotieren ist im gewissen wissenschaftlichen Dilemma ja willkommen, aber es frägt sich, ob auf die Dauer für solche Taschenspielerkünste Gläubige zu finden sein werden.

Wir kennen aber eine andere Quelle, die über die Existenz der Hunnen noch im 8. Jahrh. Aufschluß gibt; es ist dies der i. J. 735 verstorbene englische Kirchenschriftsteller Beda, welcher (Hist. Eccl. I.) schreibt, daß die erste Spur von den Slaven im nördlichen Deutschland anzutreffen ist; er nennt sie »Hunnen« und läßt sie in der Nachbarschaft der Dänen, Sachsen und Rugier wohnen. — Dieses ist weit glaubwürdiger und ist die ganze Geschichte über die Hunnen kurz dahin zu präzisieren, — wenn dies überhaupt nicht eine ganz andere Völkergruppe war, wie es ja zugleich viele von einander ganz unabhängige Volksstämme von Wenden, Kroaten, Serben u. a. gab, — daß diese mit bewaffneter Macht von ihren Sitzen aus Raubzüge gegen Südosten (Byzanz), Süden (Österreich und Italien) sowie gegen Westen (Gallien) unternahmen, ähnlich wie die Osmanen durch Jahrhunderte gegen Westen und Nordwesten zu häufige Einfälle ausführten, wobei es sich im Prinzipe weniger um Ländererwerb als vielmehr um Raub von beweglichem Gute handelte.

Jur, Jura, Juran, Jurov, Jurków, Jurkówka, Juřinka, Jurčiči, Jurjevice, Jurdani, Jurjevsk, Jordan, Jordanów u. ä.

sind Namen von Höhen und Punkten, welche für die Verteidigung von Natur aus günstig gestaltet sind. Die historische Entwicklung dieser Determination ist die analoge wie bei sonstigen Benennungen dieser Art. Das russische »jur« bezeichnet noch einen besitzlosen, freien Grasanger, also eine Gemeindeweide; »Jurte« ist das Filzgelt des sibirischen und chinesischen Hirten: »Jurak« heißt der samojedische Renntiernomade; »Jürük« ist ein Hirtenvolk im westlichen Kleinasien, welches das ganze Jahr in zeltartigen, mit der Herde kreisenden Behausungen zubringt. Der Vorstand einer solchen Hirtengemeinde war der: Juri, Juraj, Gjuro, Jiří, Jörg u. ä. der in derselben auch sein Recht sprach und die Verteidigung leitete. Gangbare Ausdrücke haben sich lediglich, für die beiden letzteren Ämter erhalten. So ist: jus (Recht), Jury (franz. und engl.) als rechtsprechende Kommission — daraus entstanden; für die Verteidigung und den Kampf hat der Balkanslave noch: juriš = Sturm; jurišiti = stürmen (im Kampfe), jurnuti = angreifen, juriti = treiben u. ä. Tatsächlich sind so benannte Orte meist Festungen oder befestigte Städte, oder ansonst stark gebaute Klöster, Burgen, Wallgräben u. drgl. — Ein ausgesprochener Hoheitsbegriff dieses Stammes ist »York«, der im Englischen dem Titel eines Herzogs gleichkommt.

Gaj, Gaisberg, Gaisruck, Gairach, Geiselberg, Haj, Hajov u. a. gehören auch in die Gruppe der Verteidigungsvorsorgen. Im Altslovenischen wie im modernen Gebrauche ist »gaj«, ein eingefriedeter lichter Wald, (im Deutschen desselben Stammes: Hain), eben so im Russischen; im Čechischen ist »hajiti« = verteidigen, wehren. Es waren dies zur Verteidigung günstige, daher auch eingefriedete Terrainpunkte, zumeist auf Höhen. Jene Personen, welche hiebei den Wachdienst versahen, nannte man »hajduk«, eine Bezeichnung, die zuerst den Grenzsoldaten, später auch der ungarischen Infanterie beigelegt wurde, aber bald die berechtigte Bewertung »Räuber, Plünderer« annahm. Darin liegt auch die Erklärung für »Heiden«, die feindlich ge-

sinnten Grenznachbarn, und hatte dieser Namen sonach mit Religionsunterschieden ursprünglich nichts zu schaffen; es zeigen daher topische Namen, wie: Heidelberg (Stadt und viele Bergkuppen), Heidenschanze, Heidenkirchhof, Haidenschaft, Heideck, Haidin u. ä., welche stets auch prähistorische Funde aufweisen, vor allem an, daß sie uralt sind.

»Hai« ist im Harz die Benennung für eine ausgeschlagene Stelle im Walde, was auch dem obigen Zwecke am besten entspricht.

Njegoš, Njeguš, Negau, Negova,*) Negonje, Negers, Nechutin, Nechanice, Negoi (Berg), **Negotin** u. ä. sind oder waren einst für Verteidigungszwecke ausgenützte Punkte. Das Grundwort ist im Slovenischen noch erhalten in »negovati« = hegen, schützen. — Der Ahnherr der montenegrischen Fürstenfamilie hatte das Prädikat »Njeguš«, d. i. der Herrscher; ebenso ist derselbe Gattungsname in Abessinien im Gebrauche, wo »Negus« = König bedeutet. Die Deutung der »altgermanischen« Göttin Nehalenia als »Hilfreichnahende« ist daher ganz zutreffend, sowie ihre Attribute: ein Hund und zwei Körbe, womit sie anzeigt, daß sie den Wachhabenden Proviant herbeischafft; es war dies sonach die Frau des Befehlshabers, welcher nach den heutigen Vornamen zu schließen, Njegoš, Njegovan, Neko, Niko, Nikola, Nikita u. a. genannt wurde, die sich bei kriegerischen Ereignissen auch nach Tunlichkeit mitbetätigen mußte, und schließlich auch jede Frauensperson, die den Kampf passiv förderte.

Längs des Neckar gibt es außerordentlich viele Burgen und verteidigungsfähige Punkte; der Umstand, daß der Fluß zahlreiche solche Stellen berührt, führte auch bei ihm, wie

---

*) Hier wurden auch die bekannten bronzenen »Negauer Helme« (26 Stück) i. J. 1811 ausgegraben. Von denen tragen zwei eine bisher ungelöste, wie man meist annimmt, etruskische Urschrift.

in vielen Analogiefällen, zu dieser charakterisierenden Benennung, d. i. das Wasser, das längs der Burgen fließt.

Ceta, Cetinje, Zeta, Zetče, Ziče, Zezz, Mons Cetius, Zec planina, Seč, Siče, Setnik, Setzdorf, Sette communi*) u. ä. zeigen an, daß sich dort feste, verteidigungsfähige Positionen befinden. Die Etymologie weist allem Anscheine nach dahin, daß dieser Punkt zu genanntem Zwecke gerodet wurde (seči = abholzen, abmähen). Es gibt aber sonst eine Menge verschiedensprachiger Ausdrücke, welche obige Behauptung rechtfertigen. Dem Slaven ist »četa« eine Abteilung Bewaffneter, »četar« ist der Führer einer solchen Gruppe, »setnik« = Hauptmann (Kommandant von 100 Mann), das franz. »cité« bezeichnet die befestigte Altstadt, das englische Cite den ältesten, d. i. einst befestigten Stadtteil Londons, das italienische cittá ist die mit Mauern umgebene Stadt (cito lat. sicher), citoyen = der Bürger, Verteidiger, citieren = rufen, laden (zum Kampfe) u. s. w. — Eine Vorburg oder der kleine vorgelegene Teil einer Festung führte vielfach den Namen: Zitadelle.

Zell, Zellnitz, Celle, Celje (Cilli), Schelleberg, Schelletau, Schellenburg, Schelletitz, Čelo, Vrh Čelo, Czeladna, Čele kula, Monte Celio, Celovec (Klagenfurt), Zill, Ziller, Sill, Sillein u. ä. weisen auf feste, gut verteidigungsfähige Punkte. Das Grundwort ist das slavische »čel« = kräftig, stählern, woraus auch železo (= Eisen) wurde. Verwandte Begriffe sind noch: čelesъnъ = der Tüchtige, der Hervorragende; čeled, čelad = die Waffenfähigen, die

*) Daß »Sette« hier »Sieben« bedeuten würde, ist unwahrscheinlich. — Aus einer alten poetischen Sage der deutschen Kolonie in »Sette Comuni« (nördilch Vicenza) ist noch zu hören, daß »Wirt« = Tyrann war, denn die betreffende Stelle sagt: Wir sind Deutsche; unsere Väter kamen von den Bergen (jenseits des Tirol) und flüchteten aus ihren Landen, um nicht unter einem schroffen und grimmigen Wirten zu bleiben (im Originale: »Biar sain teutsche; unzare vetere kamen aber vun auporz, un inkangen vun iarn lentorn, zva net sianan untargabêrft aneme schroffen un grimmegen biarte.«

Angehörigen einer Verteidigungsgemeinde; čelada (slov.) der Helm; челка = der Roßschweif, die Fahne (als Attribute des Kriegers); чело = Spitze, der steile Gipfel eines Berges; das italienische »cella« ist die Vorratskammer in einem Verteidigungsraume.

Auf diesem Umwege gelangt man endlich zur Klärung des vielumstrittenen Namens »Celti«; es waren dies jene Bewohner, die ihre Verteidigungsvorsorgen čelo, selo (oder ähnlich) nannten, und Verteidigungsgemeinden unter dem Namen čeled, čelad bildeten. — Hiemit ist wohl auch die sprachliche Zugehörigkeit dieses den Gelehrten so rätselhaften Volkes sowie die ungewöhnliche Verbreitung desselben klarer geworden, und ist es nun geradezu zweifellos, daß alles jene, dem der keltische Stempel aufgedrückt wird, eine slavische Grundlage hat, abgesehen davon, daß ja auch alle Gebirge, Gewässer und Ansiedlungen jener Gebiete, die den Kelten als Wohnsitze zugeschrieben werden, Namen führen, für welche nur die slavischen Sprachen eine natürliche und singemäße Deutung kennen.*)

Es ist heute wohl schon eine Notwendigkeit das slavische Gebiet zu betreten, wenn man seine Bedürfnisse nach Vergrößerung des Sprachwissens befriedigen will, und es ist sicherlich eine große Unterlassung, mag sie nun der Unkenntnis, Antipathie oder Gleichgiltigkeit entstammen.

---

*) Typisch für die Denkmethode der Geschichtskritiker ist jedenfalls die Fixierung des Zeitpunktes für die Einwanderung der Slaven. Man sagte sich: i. J. 451 werden die Markomannen zum letztenmale genannt; i. J. 495 ziehen aber schon die Heruler über das slavische Gebiet, daher der logische Schluß: in der Zwischenzeit müssen die Slaven eingewandert sein! Sonderbar: wer in der Geschichte unter dem heute gangbaren Namen nicht existiert, der war nie! Und diese Folgerung setzte dementsprechend voraus, daß die Markomannen zugleich Celten waren, daher am Papiere eigentlich die Rechnung stimmt; sonstige Erfahrungs- und Beweisgründe sind dabei »wertlos«!

wenn man bei der Forschung nach den Urbewohnern Europas dies noch immer nicht berücksichtigt; diese Einseitigkeit hatte bedauerlicherweise nur den einen Erfolg, daß man bisher eigentlich keine Geschichte der Slaven schreiben konnte, weil sich stets das Keltentum in die Quere legte und der Begriff »keltisch« allein jeden Geschichtsschreiber, wie die Schlange den Vogel, hypnotisierte. Es ist und bleibt daher unverständlich, warum die zünftige »Historie« den ungeheuren Quellenwert der prähistorischen sowie nun der onomastischen Forschungen noch immer nicht anerkennen und verwerten will!

Man versuche es nur einmal das Keltische mit dem slavischen Sprachschatze zu vergleichen und man wird überrascht sein über die Identität und Verwandtschaft der Begriffe; das künstlich aufgebaute, oft nur in Bezug auf die Begriffsbedeutung dem Gefühle oder der Vermutung nähergebrachte »Keltisch« ist lediglich ein Slavisch, welches im Sinne der heutigen Auffassung den Titel jener Volksstämme darstellt, aus deren Summe sich eben bis heute durch die Wissenschaft der Gesammtbegriff »Slaven« gestaltet hat. — Die Keltomanie hat aber mit ihrer intensiven Einsetzung aller Kräfte eigentlich selbst und unbewußt die Erkenntnis an den Tag gefördert, daß wir das Keltische mit dem Slavischen zu identifizieren haben, nachdem die Ähnlichkeit und organische Verwandtschaft umso schärfer hervortreten, je mehr Vergleiche angestellt werden. Unser ganzer Streit und die wissenschaftliche Kontradiktion ist, gleich dem Nebel in der Sonne, in jenem Momente zerronnen, wo man erkenntnisvoll zugibt, daß alles als keltisch Angesehene nichts weiter als Slavisch im heutigen allgemeinen Sinne ist. Nur auf diesem Identitätszugeständnisse haben die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten auf keltischer Grundlage einen Selbstko-

stenwert; andersfalls ist die völlige Destruktion und Vergessenheit ihr unaufhaltbares Los!

Die Geschichtschreibung hat auch den Szenenwechsel, wonach die Kelten schon die Weltbühne verlassen hätten, als die Slaven auftreten, sehr plump arrangiert, denn wie können dann die Slaven nahezu die gleiche Sprache sprechen, als die Kelten, wenn beide niemals im Kontakte waren! Auch wäre es schade um die Druckerschwärze, wenn ich heute etwa noch weitere sprachvergleichende Beispiele anführen wollte, wie ich es bisher getan!

Der Hoheitsbegriff hat sich im Slovenischen noch in »načelnik« (= Vorsteher) erhalten. Die Bezeichnung für die Verteidiger scheint »Zeloten« gewesen zu sein, worunter man heute einen Fanatiker versteht, einst aber hiemit auch rücksichtslose Kämpfer, Revolutionäre belegt haben mag. — Der primäre Begriff für den Ältesten einer Celten-Gemeinde war aber wohl человѣкъ, člověk, welches heute schon nur mehr den Menschen im allgemeinen, als höheres Wesen im Vergleiche zu den übrigen Geschöpfen, hervorhebt.

Spy, Na spy, Spichern, Spiessberg, Spitz, Špica, Spezzia, Spino, Spiny, Spinnelsdorf, Spinnhof, Zběnice, Spěšov u. ä. sind günstige Verteidigungspunkte, welche für eine bestimmte Gegend zugleich als Sammelplatz, Alarmplatz bei feindlicher Gefahr galten, ähnlich oder gleich, wie ja dies beim Militär noch heute in jeder Station sofort ins Klare gebracht werden muß. Das Wurzelwort ist das slavische sběh (= Zusammenlauf), spenjati (= sich hinaufziehen), spehati (= sich tummeln), altslav. spinat (= eine Gegend versperren, absperren, lat. impedire iter, locum); unter spyti versteht man auch erforschen, also: beobachten, spähen, nachspüren, daher auch jene Punkte, wo es sich zugleich um die Ausforschung des Gegners, also um das Aviso zur Ralliierung handelte, als

Spita, Spital (wo man heute nur noch Kranke b e o b a c h t e t), Spittelberg, Spytinov u. a. benannt wurden.*)

Brana, Branka, Branky, Branzoll, Vransko, Vranduk u. ä. sind im besonderen jene hradisko, grad, gradina usw., die ein Tal an der schmalsten Stelle, namentlich oft dort, wo das Talgewässer an einer vorspringenden Bergnase einen scharfen Bug macht, verteidigen sollen. — Frain bei Znaim, Branky bei Troppau, Vranduk an der Bosna sind in dieser Hinsicht Muster einer künstlich verstärkten Naturtalsperre. Man findet daher auch an solchen Punkten meist Burgen oder Ruinen, oft erinnert aber an solche nur mehr ein Steinhaufen, eine Ortssage oder volkstümliche Erzählung. Alle Objekte dieser Namensform deuten schon nach ihrer äußeren Beschaffenheit und Lage auf einen fortifikatorisch ausgenützten Punkt der ältesten Landesverteidigung hin (bran = Verteidigung, branik = Verteidigungsmauer, Hüftmauer). Man vergleiche nur den Branka-Wald bei Náchod (1866), den natürlichen Zwinger Branževci bei Töplitz in Krain, Pranck in Obersteiermark und die natürlich feste Stellung am Branyszko, dem Passe aus der Zips nach Eperies, wo sich am 5. Februar 1849 ein blutiges Gefecht abspielte, weil die Österreicher die ungemein günstige Verteidigungsstellung daselbst sofort erkannten.

Sonstige Namensformen gleichen Ursprungs sind oft schon stark entstellt. Dazu gehören z. B. Frankstadt (braniště — und nicht Frenštát), Frankfurt, Frankenberg, Frauenberg, Frauenburg (Obersteiermark, mit röm. Bauresten), Franzdorf (Krain), Braunberg, Braunsberg u. ä. — So gab es bei Schönstein in Steiermark eine Ruine, namens Frauenburg, welche aber das Volk T a b o r nennt; die daran liegende Besitzung heißt noch B r a u n b e r g, aber jene Er-

*) Hieher gehört auch die »Spinnerin am Kreuz« (bei Wien), welcher Höhepunkt einmal »na spi«, oder »na spini« gelautet haben wird und später im Erklärungsbedürfnis in der bekannten Sage seine unnatürliche Deutung fand.

gänzung des tabor, welche einst b r a n a, b r a n k a hieß, ist der heutigen Kenntnis entschwunden, d. h. deckt sich mit dem Namen Braunberg, woraus in der Urkunde ein F r a u e n b u r g wurde. — Im Polnischen ist die Form »bron, Broni, Borania (Barania) gebräuchlich.

Das Grundwort »bran« hat sich im deutschen Gebrauche fast durchwegs zu Brand, Brandeis, Brandstatt, Brandberg u. ä. verwandelt, hat sonach mit »brennen« keinen direkten Zusammenhang. Am auffälligsten ist dies z. B. nordöstlich von Olmütz der Fall, wo sich zwischen zwei »Wachhübeln« und mehreren »Wachbergen« unter dem Namen »B r a n«, ein gut verteidigungsfähiger Längenrücken befindet, dem eine tiefe Schlucht (»Tiefer Grund«) vorliegt. In weiterer Umgebung heißen aber ähnliche Punkte schon: Brand, Im Brand u. ä. — Die Ä l t e s t e n solcher Punkte hießen sonach: Branko, Brankovič, Vranec, Franz, Franko (Franken), Brandtner, Brandstätter u. s. w. — Wahrscheinlich gehören auch alle Namen mit dem »e« in der Wurzelsilbe, wie: Brenner, Brenno, Brenta u. ä. hieher.

Vrat, Vrata, Vratno, Vratlo, Fratting u. ä. sind Namen für t o rähnliche Sperren, welche vielfach zum Schutze von Gebirgspässen, Sattelgegenden und Talengen dienten, denn dem Slaven ist im allgeminen Sprachgebrauche »vrata« (wie auch »brana«) g r o ß e s T o r.

Mir, Mirna, Mirów, Mirov, Mirovice, Miröschau, Miroslava, Mirotin u. ä. deuten auf einen V e r t e i d i g u n g s p u n k t, welcher durch eine Mauer begrenzt und zugleich auch F r i e d h o f war. — »Mir« ist im Slovenischen noch heute M a u e r (namentlich Trockenmauer), U m f r i e d u n g, »mirje« = M a u e r w e r k, auch R u i n e, »mirodvor« = F r i e d h o f (also eingefaßter Hof).*) — Im Russischen bedeutet »миръ« bereits die G e m e i n d e, B a u e r n g e m e i n d e, auch G e m e i n d e v e r s a m m l u n g, also jene

*) In Laibach heißt noch heute jener Teil, der einst das Standlager (das befestigte) der Römer bildete: mirje.

Korporation, welche schon für sich eine Verteidigungs-Organisation besaß; »мірскій« = weltlich (zu einer Bauerngemeinde gehörig), »мірьина« = Gemeidegut. — Der Gemeindeälteste hieß nun wohl »mir«, welchen Begriff aber heute nur mehr die Türkei in der Bedeutung Fürst, Aufseher (auch »emir«) kennen, indes er sich im Deutschen zu Mair, Meier, Maier (Gutsverwalter) umgebildet zu haben scheint.

Krem, Kreml, Krems, Kremberg, Kremsdorf, Kremen, Křemeni, Kremsegg, Kremnitz, Křemenac, Kremenec u. ä. sind verteidigungsfähig hergerichtete Punkte. Das Grundwort ist das slavische »krem« in der Bedeutung: der beste, festeste Teil, »кремлъ« = die Zitadelle, Burg in befestigten Orten (der Kern in alten russischen Städten), »kremen« = das feste, die Kraft, die Energie. — Tatsächlich haben alle so benannte Orte eine günstige verteidigungsfähige Höhe, oder waren noch in historischer Zeit befestigt.

Die Stadt Kremsier (Mähren) ist dieses Ursprungs und bezeichnet sonach in der slavischen Form Kroměříž, richtiger Kreměříště = den festesten Platz in jener Gegend, und bildete der Barbara B. (varvar) daselbst wohl den Kern desselben. — Hieher gehören auch alle Ortsnamen mit dem anlautenden »C«, wie: Crema, Cremeo (Schweiz mit imposanten Ruinen), Cremien (Frankreich), Cremona, welche alle fortifikatorischen Charakter haben. — Unter »crême« versteht man heute die vornehmste Gesellschaft, also vermutlich einst den Höchsten in einem solchen Orte, »Gremium« die ausgewählte Körperschaft, »crémaillère« und »creneaux« (krenelieren) sind fortifikatorisch-technische Begriffe.

Wahrscheinlich gehören hieher auch die durch die Metathesis entstellten Namen Germersheim, Gernrode, Gernsheim, Gernsbach, Germans, sowie Grm, Grmovlje; die Urform scheint »krm« gewesen zu sein, wie der Slovene noch heute das Schiffsende mit dem Steuerruder, »krmar« = den Führer eines Schiffes, benennt. Ob der Volksname »Ger-

manen« nun hieher gehört, oder an die bereits behandelte Stelle, ist sachlich belanglos, da wir nicht wissen, ob der Name ursprünglich nicht etwa mit dem »k« im Anlaute geschrieben wurde. — Im Tatarischen ist die Form »krim« (= Festung); verwandt ist auch unser »Criminal«, d. i. Festungshaft.

Teschen, Tešanj, Těšice, Teschnowitz, Tessin, Těšinja, Tesino (Castello), Těšov, Tesswitz, Tišnov, Tissa (Theiss), Ticino, Tišnovice, Tisek, Tisens, Tischtín u. ä. deuten auf technischen Vorkehrungen bei engen Terrainpunkten, Talverengungen, Engpässen, Schluchten. Das Grundwort ist »tes« = Enge, tesno = eng, soteska = Engpaß, das Zusammengeschobene. Eine lokale Besichtigung wird wahrscheinlich allerorts feststellen, daß die mit diesen Namen belegte Terrainplastik auch obiger Etymologie entspricht.

Ključ deutet auf Sperren von Fluß- und Taldefilés. — Im Deutschen gebraucht man die Form: Klause, ahd. clusa, welche derselben Abstammung ist, denn ključat, zaključat bedeutet: abschließen, absperren; der moderne Begriff ist auch Sperre, lat. claustrum. — Die vielen Orte namens Chiusa (in Italien) liegen alle an den Mündungen von Engtälern; manche hievon hießen ehedem: Clusium; Klausenburg's ältester Name ist: Clus, u. s. w.

Daß sich die Urbewohner von Südeuropa, wo diese Namen und Verteidigungspunkte hauptsächlich vorkommen, von den Römern oder Deutschen den Namen geholt hätten, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil »ključ« dem Slaven für alle Begriffe des Sperrens als Grundwort gilt.

Darin steckt auch augenscheinlich der Ursprung der Klöster. Es waren dies einst jene Gebirgs-, Tal-, Paß- und Flußsperren, welche einen wichtigen Teil der Landes- und Grenzverteidigung bildeten, daher die älteren Klöster auch stets eine dementsprechende Anlage haben. Um ihrem Zwecke zu entsprechen, wurden sie technisch verstärkt, mit Verteidigungsmauern umgeben und mit permanenter Be-

satzung versehen. Besorgte die Bewachung einer solchen Klause nur ein Mann, so war dies der Klausner oder Einsiedler, waren es deren mehrere, so war es eine »ordo« (»Reihe«). Die Einseitigkeit des Lebens, die Abgeschlossenheit, welche sich für die Besatzung eines fortifikatorischen Werkes naturgemäß ergibt, forderte ein eigenes Regulare, welches besonders das Verlassen des Klosters erschwerte, zu strenger Einhaltung der Hausordnung verpflichtete, zu besonderen Lebensregeln, ja zur Askese führte, denn man mußte für den Fall der feindlichen Einschließung mit allen menschlichen Eventualitäten rechnen. — Die Beschäftigungslosigkeit zwang zum Ergreifen verschiedener Nebenberufe, denn die Verteidigung und der Kampf, welche ja von Äbten und Prioren, wie dies die Geschichte der meisten alten Klöster erzählt, oft sehr energisch und heldenmütig geführt wurde, war doch keine alltägliche Beschäftigung. — Der Älteste hieß Prior, der Vorgesetzte, oder »quardian«, der Leiter des Wachdienstes.

Ortsnamen wie: Klötze, Clotzin, Klütz, Klützow u. ä. in heute reindeutschen Gebieten sind dieses Ursprungs. — Hieher gehören auch die Namen Klis (Befestigung bei Saloniki), Klisura (in Bulgarien), Klistica (Herzegovina; ein Fluß, der bei der Burgruine Borak entspringt) u. a. und sind dies wahrscheinlich durch Lautwechsel (»u« zu »y«) aus »ključ« gebildete Namensformen für Verteidigungspunkte bei Felsdefilés. (Vergl. auch das griechische κλεῖς, lat. clavis, ital. chiusa — Schlüssel.)

Absberg, Absdorf, Absbach, Abstetten, Abstall, Abtsdorf, Abensperg, Habstein u. ä. deuten auf Orte, wo der Älteste hohe gerichtsherrliche Rechte besaß, denn solche Punkte haben immer feste Objekte und sind diesen, da es sich hier um Aburteilung größerer Verbrechen handelte, auch Kerkertürme, die natürlich mit den Aussichtstürmen der Schlösser und Burgen identisch waren, beigegeben. Der Gerichtsherr hieß in diesem Falle: Abt (slav

opat; (daher »Opatija«, im Italienischen »Abbazia«); die Redensart »in den Turm geworfen werden« hat daher auch eine natürliche Entstehung.

Diese Etymologie gibt auch Klärung über den Namen »Habsburg«. Auf der Höhe Wülpelsberg, auf welcher die Habsburg steht, befand sich in vordenklicher Zeit ein Aussichtsturm zur Beobachtung und Sicherung gegen feindliche Anschläge. Später erbaute sich der mit dem Schutze jener Gegend Betraute eine Burg beim Turme selbst, womit die Höhe eine verstärkte Verteidigungsfähigkeit erhielt. Als das Ansehen des Verteidigungskommandanten dieser Höhe wuchs und ihm die Sicherung des ganzen Kantones Aargau oblag, befand sich daselbst auch das Zentralgericht dieses Kantons. Der älteste Bauteil der Habsburg ist tatsächlich der große Turm mit einer Etage tief unter der Erde und drei weiteren oberirdischen.

Der Begriff »haps« ist nämlich bei den Balkanslaven noch heute in vollem Gebrauche für Kerker, Haft, die nur ein Berufsrichter (also nicht der Dorfälteste) verhängen kann. Der Slovene versteht unter »hapati«: haschen, schnappen, züchtigen (namentlich der Kinder); der Čeche gebraucht »pochop« für Häscher, »chopiti, chápati« für fassen, erfassen, also eine Übertragung auf die geistige Tätigkeit; litauisch: »kapt« (= faßt ihn!); deutsch: »hopp«nehmen; lat. captus. — Sonderbarerweise heißt auch der Kerker, in welchem Christus gefangen gehalten wurde, wie dies jedermann in Jerusalem gezeigt wird, »Habs el Messiach.«

Slavische Ortsnamen der Wurzel »haps« sind ins Deutsche oft als »Amtmannsdorf« übertragen worden, und zeigen somit selbsttätig an, daß an solchen Punkten ein Gericht höherer Instanz war; so besaß der Überlieferung nach der Amtmann in Apače (richtiger »Hapačje«, deutsch: Amtmannsdorf auf dem Pettauer-Felde) sogar das jus gladii. — Ein solcher Funktionär mußte deshalb ein festes Objekt als Gefängnis zur Verfügung haben und ist überall ein solches auch

noch jetzt nachweisbar, doch nennt es z. B. der Slovene heute nur mehr »štog«, woraus wahrscheinlich auch das deutsche »Stockhaus« wurde, denn für die Verabreichung der Stockprügel bedurfte man ja keines eigenen festen Gebäudes. Auffallend ist es, daß sich an der Drann (Untersteiermark) zwei angrenzende Ortschaften mit nur einem »štog« befinden, wovon aber eine »Apčja ves« (deutsch Amtmannsdorf), die andere »Stogovce« lautet. — Eine analoge Bildung hat der Stadtname »Stockholm«; es ist dies wohl der »štog« auf dem »holm«, der heutige »Schloßberg«. — Jedenfalls ist die Übereinstimmung sonderbar, daß »zamek« im Čechischen und Polnischen, »zamok« im Russischen, »ključ« im Südslavischen, »Schloß« (ahd. clusa) im Deutschen stets sowohl das Schloß (Bau) wie das Schloß (Türsperre) bezeichnen, also immer homonyme Begriffe sind, was doch keine Zufälligkeit sein kann, weil eben die Burgen und Schlösser vor allem als absperrbarer Zufluchtsort bei feindlichen Invasionen galten, und nur nebstbei auch Gefängnisplätze waren.

Die Deutung »Habichtsburg« ist daher eine verunglückte Auslegung des bisher etymologisch unverstandenen Namens »Habsburg«.

Berlin. Auch dieser Name deutet auf eine einstige Gerichtsstelle höherer Instanz, denn im Kroatischen, wie auch Italienischen, versteht man unter »berlin« den Pranger, den Richtplatz. — Eine Ansiedlung in der Nähe oder an der Stelle des heutigen Berlin muß, weil diese Benennung sprachlich auf slavischen Ursprung weist, zu jener Zeit, als noch Slaven diese Gegend bewohnten, daselbst ihre Richtstätte gehabt haben, und dürfte der Stadtteil Alt-Kölln (holm = Hügel) von heute als der seinerzeitige »berlinholm« (analog wie »štogholm«) die namengebende Stelle gewesen sein.

Hiemit hängt augenscheinlich auch der Name »Roland« zusammen. Die Analogien sprechen nämlich dafür, daß »rulan, ruotland« nichts weiter als ein umgestelltes »orlan« ist, wel-

chem die topographischen Namen: Orlov, Orlovac, Orlik, Orlinka, Orlamünde u. ä. zugrundeliegen, die wieder Verteidigungsplätze bezeichnen, wobei das anlautende »B« (oder »V«) vielfach abgeschliffen erscheint, und ist der »Roland, Orlan, Orlando« abermals nur der Name des Ältesten, welcher stets auch der typische Träger der Gerichtsbarkeit in seiner Gemeinde galt und später als solcher besonders hervorgetreten ist. — Daß Rolandstatuen (barhäuptige Männer mit dem Richtschwerte in der Hand darstellend) nur in Norddeutschland zu finden wären, wie man dies immer liest, ist unrichtig, denn z. B. Ragusa hat auch dieses Wahrzeichen. — Ich vermute, daß man bei Berlin ursprünglich der Unterscheidung wegen immer »berlinholm« sagte, später aber im Gebrauche den Namen kürzte, ja sogar einen »Bären« daraus etymologisch konstruierte, denn es hieß auffallenderweise stets: der Berlin. — Einen weiteren Beweis, ob diese Annahme richtig ist, könnten die gleichnamigen Orte bei Magdeburg, bei Frankfurt a. O., in Schleswig, in Böhmen u. s. w. erbringen, wenn es nachweisbar wäre, daß sie einst eine eigene Richtstätte oder besondere Gerichtsprivilegien hatten.

Kara. Auf gerichtherrliche Rechte lassen auch alle mit »kara« zusammengesetzten Orts- und Personennamen schließen, so: Kara Otok, Karansebes, Kara Gjorgjevič, Kara Mustapha, Karavlahen u. ä. — »Kara« bedeutet dem Slaven im allgemeinen eine Strafe (karati = strafen, verweisen), bei den Südslaven überdies: Pranger. Ortsnamen dieser Art deuten daher auf einstige Richtplätze, und solche Personennamen auf angesehene, mit hohen Strafrechten betraute Vertreter von Gemeinden oder Bezirken. — Der erste serbische Fürst Kara Gjorgjevič ist also durchaus nicht der »schwarze Georg«, sondern ein Glied jener Familie, welche im Volke besondere Ämter innehatte, darunter auch mit »kara«-Rechten der slavischen Verfassung ausgestattet war. Das türkische »kara« (= schwarz) ist daher hier unrichtig ausgelegt worden; hingegen übersetzten die Osmanen »Montenegro« auch in »Karadagh«, also ebenso falsch in »Schwarzer Berg«.

wie alle übrigen Sprachen, weil sie die falsche Namenauslegung bereits vorgefunden hatten.

Es ist daher naheliegend und wahrscheinlich, daß der heutige Vorname »Karl«, welcher im Althochdeutschen noch »charal« lautete, dieses Ursprungs ist, d. h. vom primitiven Weidegemeinde-Ältesten zum höheren Gerichtsherrn und im Slavischen eben zu »karol, kralj« (= König) wurde. — Bei den Hebräern war »kara« der Thoraleser, daher gewissermaßen der Gelehrte und geistige Leiter der Gemeinde. —

Ich erwähnte hier alle diese mir bei den Forschungen aufgefallenen Daten, weil sie immerhin kleine Beiträge für das älteste Gerichts- und Gefängniswesen liefern.*) Ansonsten ist »kara« ursprünglich wohl nur wieder der Verteidigungskommandant, der Wachhabende eines Ortes gewesen, denn »karaul« heißt eben die Wache, »karaula« der Wachturm, und beide zeigen etymologisch (»kara« und »aul« = Dorf) auf den Dorfältesten. (Vergleiche auch das lat. aula, das griech. Aulis, das südslavische avlija = der verteidigungsfähige Vorraum eines türkischen Hauses, mitunter noch heute mit Schießscharten versehen).

Priboj, Pripolje, Pripira, Pripjat (Fluß), Přibor, Přibyslav, Fort Brebir u. ä. deuten auf Klausen zu Verteidigungszwecken oder Stätten mit hoher Gerichtsbarkeit, wo sich aus diesem Grunde feste Objekte (Arreste) befanden, denn im Slovenischen ist »pripera« = Klause, Arrest, im Russischen »priboj« = Falle. — Die Verteidiger nannte man daher »pribik, pribeg« und ist die Auslegung, als bedeute dies Überläufer (perfugae) wenigstens im primären Gebrauche nicht berechtigt.

---

*) Sonstige Namen dieser Kathegorie sind noch die bei jedem größeren Orte im Deutschen gebräuchlichen Galgen-, auch Richt-Berge (im Slavischen: guge, gugati = baumeln, schaukeln), und war Golgatha (hebr. Gulgolet) eben der »Galgenberg« der Stadt Jerusalem. Bei den Slaven sind noch bekannt: Šibenice (= Galgenstätte), mučirna (= Richtstätte).

Die slavischen Namensformen wurden im Deutschen oft zu: Freiberg, Freiburg u. ä.

Soudné, Sodnja ves, Sodinja ves, Söding, Södingberg, Sodinsdorf, Soden, Sooden u. ä. sind anscheinend Punkte, wo der Älteste als Richter, d. i. sodni, sodnik benannt wurde, oder wo eine Gerichtsstätte oder ein Richtplatz war.

Var, Varda, Warta, Warthe, Wartenstein, Wartenberg u. ä. bezeichnen einen für eine Wache günstigen Terrainpunkt. In der Urzeit bezeichnete »var, varda, vardišče« wohl noch den günstigen Ausichtspunkt für die Beobachtung der weidenden Herden, denn manche Begriffe, wie z. B. das slovenische: varuh (= Hüter), vardevati (= Vieh hüten, beaufsichtigen), vardevavec (= Schafhirt) haben die bukolische Urbedeutung noch immer nicht völlig eingebüßt. — Auf der ägyptischen Una-Aufschrift finden sich »uar« und uart«, welche, wie die Ägyptologen meinen, auf eine große Stadt, große Festung deuten. Dieses ist gewiß zutreffend, nur ist die Hieroglyphe hiefür der Ziegenbock, also ein Zeichen, daß es sich auch hier in der Urzeit nur um einen gesicherten Weideplatz gehandelt haben muß, denn dieses Tier ist jedenfalls das zutreffendste Objekt für die Fixierung eines Weidegebietes in einer Bilderschrift.

Dieser Stamm dient ungezählten topischen Namen als Grundlage und treffen wir gerade hier ungewöhnlich viele typische Beispiele aus der Zeit vor dem Beginne unserer jetzigen Zeitrechnung.

So erwähnt Mela (III, 15): Vardulli, una gens hinc ad Pyrennaei iugi promunturium pertinens cludit Hispanias; dann: Varum flumina utraque ab Alpibus delapsa, sed Varum quia Italiam finit aliquanto notius (III, 72); Varus flumen (II, 74); Vardei (Ardaei) in Dalmatien; Varini werden von Plinius und Tacitus wiederholt angeführt. Es fällt hiebei auf, daß so viele Flüsse, wie: Warthe, Vardar, Wartbach u. ä. diesen Namen führen, trotzdem der organische Zusammenhang scheinbar dabei nicht vorhanden ist:

und doch ist dem so: die Flüsse bildeten entweder selbst eine Verteidigungslinie oder erhielten diese Namen, weil sie an solchen Objekten, die man ja mit Vorliebe an natürliche Annäherungshindernisse anschmiegt, vorüberflossen.

Die »Pharisäer« der Bibel sind wohl nur die Bewohner einer durch »var« gesicherten Gegend; desgleichen die »Varjag« (Waräger) in Rußland. — Auch der Begriff »Barbar«, welcher ursprünglich »varvar« gelautet haben wird, gehört hieher, denn in älteren Schriften findet sich noch diese Schreibweise vor; so wird in einem Briefe des Kaisers Leopold I. (1690) noch der »varvarischen türkischen Tyrannei« Erwähnung getan. — »Barbaren« waren sonach ursprünglich Hirtenvölker, wie alle übrigen, die aber in der Folge einen üblen Ruf durch die Griechen erhielten, welche alle Nicht-Helenen so benannten, weil sie ihnen des kriegerischen, vielleicht auch minder kultivierten Wesens vielfache Unannehmlichkeiten bereiteten. Daraus ging auch das heute gangbare Schmähwort »baraba« (deutsch: Baraber) hervor, das nun oft einem Raufbold, Stänkerer, Wegelagerer beigelegt wird, und sich zuvor auch auf Leute, die sich mit dem Viehraube beschäftigten, bezog. — »Baraba« ist noch heute ein Hirtenvolk im Gouvernement Tomsk; »bara, barabal« ist im Slavischen, namentlich Russischen: ein Langfinger, Plünderer; »barabar« — die Hirtenhütte der Nomadisierenden. — Die befestigte Stadt Vence (Südfrankreich) hieß bei den Römern »Ventia« und zugleich auch »Var«.

Hieher gehören auch die meisten Namen von der Form: var, bar (sofern sie nicht unbewohnte ausgesprochene Sumpfgebiete — barje — bezeichnen) und »par« (»v, b« und »p« wechseln fortgesetzt, namentlich im Anlaute), wie: Temesvar, Vukovar, Peterwardein, Varna, Varaždin, Bar, Bařice, Barmen, Bari, Parma, Paris, Parižlje, dann Fahrn, Fahren, Gainfahrn u. v. ä.

So muß Paris selbst eine uralte bewachte oder befestigte Ansiedlung gewesen sein, denn bei den jüngsten Ausgrabungen für die Stadtbahn hat man eigenartige Altertümer

an den Tag gefördert. — Die tieferen Schichten lieferten ungewöhnlich grob gearbeitete Messer aus Kiesel, daneben lag ein vollkommen erhaltener Mammutzahn, sowie der Backenzahn eines Rhinozeros. — Aber auch schon vor 40 Jahren wurden verschiedene Werkzeuge des steinzeitlichen Menschen, dann Knochen des Mammut, Rhinozeros, der Urform des Rindes, Pferdes, Hirsches, Renntieres und Nilpferdes gefunden, was den sicheren Schluß zuläßt, daß der Mensch schon vor ungezählten Jahrtausenden an der Stelle, auf der jetzt Paris steht, ständig gewohnt haben muß.*)

Der Hoheitsbegriff hat sich als »far« (= Pfarrer), »fara« (= Pfarre) bei den Slovenen noch fast unverändert erhalten;**) die »fara« ist heute die Gemeinde im kirchlichen Sinne und ist der »far« nunmehr der Seelenhirt seiner Gemeinde. Einstens war er jedoch die weltliche und kirchliche Autorität unter einem für seine Gemeindeinsaßen, was ja heute vielfach (z. B. in Montenegro) noch fortbesteht, und ist schließlich ja jetzt in den meisten Fällen Gemeinde und Pfarre ein katastral sich deckender Begriff.

Die Ägypter nannten ihren Ältesten, welchen die Gemeinde gegen feindliche Angriffe zu sichern hatte, »pharao«,

---

*) Man sprach und schrieb einst »var«, denn im althochdeutschen Alphabete ist das »f« noch unbekannt; die Schreibweise »far« dürften die Slaven erst angenommen haben, als sich die deutsche Form, nachdem die Amtierung durch Jahrhunderte deutsch war, einbürgerte. — Die Bezeichnung »far« war noch im 17. Jahrhunderte (ebenso wie »Pfaff«) eine ehrende für den Priester; seither hat jedoch eine Umwertung ins Verächtliche platzgegriffen und wird überdies allgemein, aber fälschlich, als Germanismus angesehen. — Die häufigen Flurnamen: Pfarrberg, Pfarrwiese, Pfarrgrund u. ä. haben alle »var, far« zur Grundlage, und befand oder befindet sich der betreffende Boden nur zufälligerweise einmal im kirchlichen Besitze.

**) Unter Paris (ursprünglich vielleicht »variš, vareš«) ist augenscheinlich ein geschlossenes Gemeinwesen zu verstehen, wie es sich noch in England erhalten hat, den z. B. London selbst war bis zum Jahre 1888 noch in lauter »Parishes« (= Kirchspiele, Pfarren) eingeteilt.

und kam dieser Titel nach Vereinigung größerer Territorien in gleichem Fortschreiten des Ansehens sogar der heutigen Königswürde gleich. — Im Bulgarischen, Albanesischen und Rumänischen bedeutet »fara« = Stamm, Sippe, d. i. die Korporation eines unter gemeinsamen Schutze stehenden Gemeinwesens. In gleicher Bedeutung stand »fara« auch bei den Longobarden und Römern. — Dieser Gegendname, der sich z. B. auffallend oft auf Kreta wiederholt, ist fast überall in der Nähe der größeren Ansiedlungen in mehr oder weniger entstellten Formen zu finden, und ging im Deutschen allmälig in die Form und Bedeutung »Warte« über, deshalb der čechische Begriff »varta« (für Wache) durchaus nicht als Germanismus angesehen werden darf.

Der Begriff »var« hat daher die Umwertung vom bukolischen zum militärischen Grade frühzeitig erfahren, denn die Namen ersterer Richtung sind heute nur mehr äußerst selten etymologisch feststellbar, hingegen jene letzterer überaus zahlreich. So bedeutet »faro« im Italienischen den Wachturm (Leuchtturm) am Meere, und sind alle »faro« (als Ortsnamen) entweder übersichtliche und befestigte Punkte, Vorgebirge, Häfen, oder Gewässer, die an solchen vorbeifließen.*)

In »var« haben wir einen Begriff, welcher schon dem Urwortschatze des Menschen angehört haben muß, umsomehr als er auch in fast alle Sprachen in ähnlicher Form

*) So gelangt man zwanglos zu Ur- und Grundbegriffen. — Allerdings haben dabei die Slavisten selbst den großen Fehler begangen, daß sie solche Urformen, die sich mit den heutigen slavischen meist noch vollkommen decken, bedingungslos als solche deutschen Ursprungs kennzeichneten, was die des Slavischen unkundigen Forscher gerne und überzeugtermaßen glaubten, weil es ja die Slaven selbst sagten. So wurde namentlich Miklosich dafür der »große Slave« und der »Unsterbliche« benannt, weil er alle slavischen Kulturwörter als deutsche Lehn- und Fremdwörter erklärte, und als große Autorität ungeprüft ernst genommen wurde. — Die wissenschaftliche Nüchternheit von heute bringt aber in diesem Punkte allseits eine immer ärgere Enttäuschung hervor.

und gleicher Bedeutung aufgenommen erscheint. (Vergleiche deutsch: Warte, warten (= pflegen), Sternwarte; französisch garder, ital. guarda, guardare u. s. f.

Vrt. In der Bedeutung verwandt mit dem Urbegriffe »var«, zeigt es eine eingefriedete oder natürlich begrenzte, nicht bewaldete Stelle an, woraus im Deutschen meist ein: Werth, Wörth, Werder u. ä. wurde. »Kaiserwerth« ist somit ein »gajski vrt«, d. i. gesicherter Weideplatz (haj = Schutz), — Die Bezeichnung für »grün« im Französischen (vert), im Italienischen (verde), im Lateinischen (viridus) u. s. w. scheinen daher vom Urbegriffe »vrt« zu stammen, worunter der Slovene heute noch immer den Garten (den eingefriedeten) versteht.

Kost, Kostel, Kostelec, Kostelka, Kostelany, Kosten, Kösten, Kastav, Host, Hosti, Hoštice, Hoštyn (d. Hochstein), Hostivař, Hostyn, Gastein, Gösting u. v. a. waren schwer zugängliche, gut verteidigungsfähige Punkte, die anscheinend auch zumeist als Friedhöfe dienten. — An manchen Stellen dürfte »kostel« eine Art vorgeschobener Befestigung gewesen sein, um den Gegner schon vor der Erreichung des eigentlichen Angriffspunktes Verluste beizubringen, ihn zur Zersplitterung zu nötigen oder Zeit zu gewinnen, damit die Zentrale Muße habe ihre Verteidigungsvorsorgen zu vervollständigen, sich zu verproviantieren u. s. w. — Bei den Katarakten von Brekovica (Bosnien) durchbricht die Una gewaltsam das vorgelagerte Felsmassiv; dicht daran ist die Kuppe Kostel (kroat. Kosteo), welche einst als Ergänzungsglied der anschließenden Veste Brekovica bildete. — Kostel bei Lundenburg scheint als Abwehr gegen den feindlichen Uferwechsel der Thaya gedient zu haben; daneben ist die Höhe: Podivin. — Ein häufiger Name ist auch »Kostajnica«. So ist in der Una auf einer Insel das Kastell zur Beobachtung der beiden Flußufer, daher: Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica. Daß Kostajnica einen fortifikatorischen Sicherungspunkt bezeichnet, ersieht man

auch daraus, daß in einem Falle (Krain) der Name in »Landstraß« ins Deutsche übertragen wurde, also als: Wache auf dem Grasplatze.*)

»Kostelje« bedeutet im Slavischen: die Knochenstelle, d. i. den Friedhof, welcher überall verteidigungsfähig hergerichtet war; die Čechen verstehen heute unter »kostel«: Kirche. — Daß »kost, kostel« vom lateinischen »castellum« herrühre, ist deshalb unmöglich, weil ganz Europa diesen Namen unter ausschließlich slavischer Namensumgebung kennt, hingegen niemand weiß, daß der Name tatsächlich Höhenbefestigungen beigelegt ist, weil die Urform »kost, kostel, kostelje« ihre einstige Bedeutung eingebüßt hat. Es ist geradezu sicher, daß die Römer hievon ihr »castellum« bildeten, denn in Mitteleuropa war früher lateinisch die Amtssprache; war aber castellum ein ursprünglich lateinisches Wort, so hätte es ja nicht seine Kontinuität eingebüßt, denn Konstanz, ein doch geschichtlich vielgenannter Ort, ist bis zum 15. Jahrhunderte immer nur als »Kostencz, Costnitz« verzeichnet und niemals als »Castellum«. — Auch hätten die später gekommenen Slaven, wenn sie den Begriff Castellum irgendwo übernommen hätten, denselben nur sporadisch gebraucht, so ist er aber überall und inmitten von sonst reinslavischen Verteidigungsbegriffen anzutreffen, als: Kost (Böhmen), Hostyn (Mähren), Konstanz (Baden), Costa (Tirol), Castagna (Istrien), Kastanica (Griechenland), Kostreinitz (Steiermark), Kosten (Posen), Quastalla (Italien), Castilien (Spanien), Kastenholz (Siebenbürgen, früher Kostolatz), Uhošti (Burgberg bei Kadaň, also beim »Kost«); Kostolany vrh (Slovakei); Castallische Quelle (Griechenland); ober der letz-

*) Loka (= Wiese) wurde oft zu: lonk, lank, lang — und hier zu »land« — der Straße wegen, wie man »straža« eben phonetisch niederschrieb, um ein gangbares deutsches Wort zu erhalten.

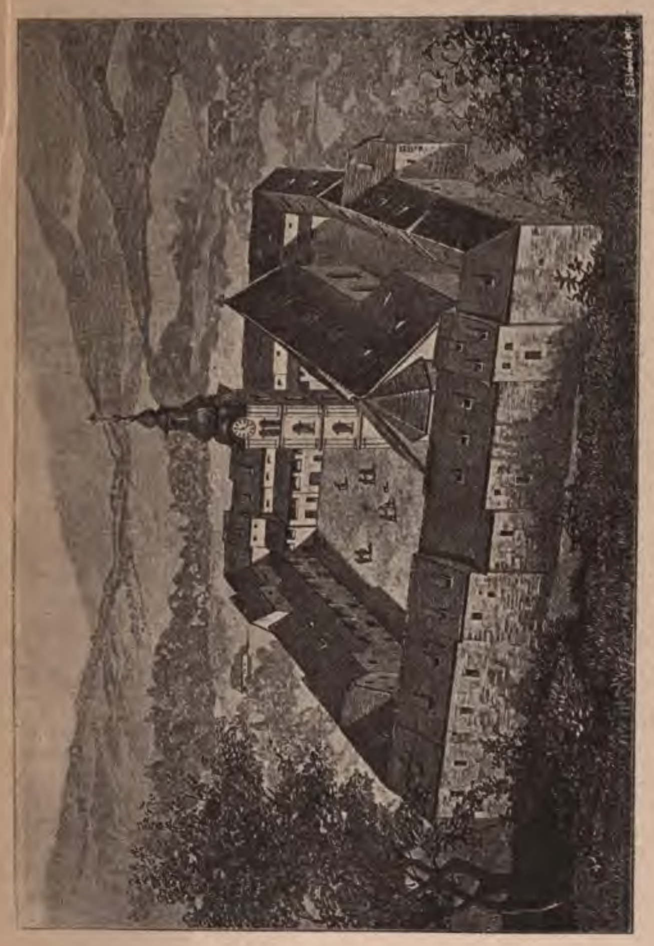
teren befindet sich ein Felsberg mit einer Kapelle;*) der durchaus der Mythologie zugeschriebene und bekannte Aussichtspunkt »Radhost« (in Mähren); dort stand kein Tempel des slavischen Gottes »Radegost« sondern ein »Wachobjekt« auf dem »rat«, von wo eine weitreichende Beobachtung sowie eine erhöhte Möglichkeit war dem Gegner das Vordringen zu verwehren, falls er der Tallinie ausweichen sollte; es würde in dieser auffällig ausgeprägten, geschlossenen Verteidigungszone sonst der unbesetzte Höhenrücken eine Lücke gebildet haben, welche alle sonstigen Maßregeln illusorisch gemacht hätte. — Ähnliche Verhältnisse sind bei Hostĕradice (Mähren) und Radhostovice (Böhmen).

Desselben Ursprungs wie castellum ist auch »castrum« (= Heerlager); welches zumeist befestigt und stets gesichert war. — Als Hoheitsname ist Castrin, Castiraoth bekannt; so benannte man die griechischen Kommandanten jüdischer Städte in vorchristlicher Zeit; ansonst hieß der Gemeindeälteste »Kosta«, wie man im Südslavischen den Namen Constans, Constantin u. ä. gebraucht.

Tabor nannte man jene feste Verteidigungspunkte, die nebst der naturbegünstigten Lage auch eine weite, feste Mauer und für den äußersten Kampf innen noch einen soliden Bau zur Hinterlegung von Waffen, Proviant und sonstigen Bedürfnissen, sowie zur Pflege der Verwundeten, hatten. — Ortsbezeichnungen dieser Art sind sehr häufig, so: der Berg Tabor ist schon aus der Biblischen Geschichte bekannt, auf dem tatsächlich wiederholt Lager waren; im II. Bezirke Wiens gibt es ein »Am Tabor«, welches mutmaßlich ein alter Verteidigungspunkt gegen eine feindliche Landung an der Donau war; in Böhmen und Kroatien gibt es zahlreiche Punkte dieses Namens; in Nordungarn ein Taborisko; in den

*) Wichtige Verteidigungsplätze setzten stets in der Nähe eine ergiebige, konstante Quelle voraus, daher festere Defensivobjekte nur dort angetroffen werden, wo sich die vitale Wasserfrage von selbst löst.

Alpenländern dienten die meisten auf Bergkuppen erbauten Kirchen und Kapellen als »Tabor's« oder stehen auf einstigen Tabor-Plätzen, denn es ist sicher, daß diese zugleich auch



Tabor Feldbach in Steiermark im 17. Jahrhunderte.

F r i e d h ö f e waren, um unter einem mit der väterlichen Scholle auch die Begräbnisstätte der Vorfahren zu verteidigen. — (Siehe Abbildung des Tabor Feldbach in Steiermark.)

Nov, Novi (Kroatien, Dalmatien, Herzegovina, Bosnien), Novići (Mähren), Novska (Kroatien), Erceg Novi (Castelnuovo), Noya (Spanien), Noyon, Nyons (Frankreich), Novara, Novellara (Italien) sowie die zahlreichen römischen Namen Noviodunum (für: Nevers, Neuvy und Soisons in Frankreich), Neuenburg mit dem Schlosse Chaumont (Hum!), Nyon in der Schweiz ; dann Noviomagus (für Nimwegen, Neumagen, Speyer, Lisieux) sind durchwegs Festungen oder gut verteidigungsfähige Punkte mit Burgen, Ruinen oder Mauerresten; ja bei Novi im kroatischen Küstenlande steht seit undenklichen Zeiten eine Burgruine, die Lopar genannt wird, auf der Stelle eines römischen Festungswerkes, zum Schutze der Straße nach Seina. Nun führt uns aber der Name »Lopar« noch hinter die Römerzeit zurück, denn so bezeichnete man die Höhe, als sie nur erst eine offene Schutzhütte oder ein primitives Wachhäuschen hatte, denn »lopa« (die Laube) heißt im Slavischen noch heute eine nicht auf jeder Seite geschlossene Hütte oder Vorhalle, und haben sich sogar Abbildungen solcher Wachschutzhütten erhalten. Die Höhe, welche hier eine gegen das Meer zu behufs intensiverer Beobachtung offene »lopa« hatte, erhielt möglicherweise erst in der Römerzeit einen solideren und widerstandsfähigeren Bau und später ein Schloß mit den zeitgemäßen Sicherungsvorsorgen. — So weit mir einzelne Punkte dieses Namens bekannt sind, scheint es sich bei Verteidigungsvorsorgen dieser Namensgruppe meist um Einbeziehung des Wassers als Annäherungshindernis in der Hauptsache zu handeln.*) — Das Grundwort muß »noj, nuj«, gelautet

*) Novi (bei Mostar) ist eine kegelförmige isolierte Bergspitze mit altem Mauerwerk und weitem Ausblicke, die wohl nicht am Wasser liegt, aber alle Vorgänge zwischen Mostarsko polje und Blato (See) beobachten konnte. Eine Verteidigung war hier ausgeschlossen, da die Spitze nur für 3—4 Mann Platz gewährt.

haben, hat daher mit »nov« (d. neu) nichts zu schaffen und sind die Namen: Novigrad, Neuern, Neuenburg, Neuenahr (mit Ruine auf dem hohen Basaltkegel) nur spätere, an geläufigere Begriffe sich anschmiegende Assimilierungen.

Ein Rest des alten Begriffes hat sich augenscheinlich in der Fortifikationswissenschaft als »noyau« (franz. Kernpunkt einer Festung) erhalten, welches eben jene Stelle bezeichnet, wo es für den Angreifer am schwersten wird dem Verteidiger beizukommen, also die ursprüngliche natürlich und künstlich verstärkte Stelle. — Dem Slovenen ist »noja«, nuja« = Not, Plage, also möglicherweise »noj, nuj« jenen Platz andeutet, welchen man in der Not, bei feindlicher Bedrängnis aufsucht, also gleichsam Zufluchtsort.

Die Namen Gnojnica, Gnojnik (Hnojnik) dürften erst später das anlautende »g« (h) hinzuerhalten haben, um den Namen eine der modernen Etymologie nahekommende Form zu geben. Alle liegen auf Höhen; Hnojnik (Schlesien) hat auch ein Schloß auf einem sehr übersichtlichem Punkte, zum Teile von Sumpfterrain umgeben. An die Herkunft dieser Namen erst von »gnojnik« (hnojnik = Düngergrube) ist deshalb nicht zu denken, weil je jedes Gehöfte eine solche hat, aber ein latenter Zusammenhang ist wahrscheinlich, denn die Düngergrube ist überall die Stelle, um die sich die Baulichkeiten des Gehöftes gruppieren, analog wie deutsch und slavisch der Raum innerhalb des Gehöftes samt der Düngergrube ebenso Hof und dvor heißt, wie der Sitz des Regenten, was wohl nur einer progressiven Verfeinerung zuzuschreiben ist, denn »Hof« wie »dvor« nannte man später jedes größere Gehöfte in seiner Gesamtheit, welches dann, falls der Höchste, der Herrscher, der Fürst auch darin wohnte, zur Hofburg, Residenz wurde.

Zu dieser Namensgruppe gehören wahrscheinlich auch: Nauen, Nauheim, Naumburg, sowie Znaim, welches als Znoim, im Slavischen Znojmo, geschrieben wurde.

Lopa. Mit Rücksicht auf die vorhin gegebene Erklärung von »lopa«, sei dieser verteidigungstechnische Begriff hier

auch in toponomischer Hinsicht erwähnt. Ortsnamen wie: Lobnitz, Lobming, Lobenstein, Lober, Ljubno, Leoben, Ljupečno, Ljubinje, Ljubljana, Ljubuški u. ä. sind außerordentlich häufig, und gehören anscheinend hieher auch alle mit »Leopold« zusammengesetzten topischen Namen, wie: Leopoldsau, Leopoldskirchen, Leopoldsberg u. ä.; es führt der hl. Leopold daher nicht unbegründet eine Kirche als Attribut, da solche Wachhütten auf den Höhen später oft zu Kirchen und Kapellen ausgebaut wurden.

Daß der Leopoldsberg bei Wien tatsächlich ein uralter Beobachtungspunkt war, der ja auch i. J. 1683 bei der Türkenbelagerung eine besondere Rolle spielte, das haben die von der Leogesellschaft veranstalteten Ausgrabungen gleichfalls ergeben. Man hat auf dem Verbindungsrücken zwischen Leopoldsberg und Kahlenberg die Reste einer »keltischen« Ansiedlung gefunden. Durch Schlackenfunde veranlaßt, wurden die Nachforschungen daselbst fortgesetzt, welche etwa 25 Bronze- und Eisenstücke von Werkzeugbestandteilen, ferner ein 20 cm langes, vierkantiges Stilet mit Hirschhorngriff, dann Bronzeknöpfe und eine silberne keltische Münze mit Vergoldungsspuren, einen lorbeerbekränzten Manneskopf darstellend zu Tage förderten. Weiters fand man Hüttenanwurf mit dem Abdrucke von Flechtwerk. Alle Gegenstände lagen nur etwa einen halben Meter tief unter der schwarzgefärbten Erdoberfläche. An der Fundstätte lagen auch Knochen und Zähne von Tieren, dann Bruchstücke von sehr hart und gut gebrannten, bereits auf der Drehscheibe verfertigten Tongefäßen; überdies wurden mehrere Bronzeringe ausgegraben, die als Halsschmuckringe angesehen werden. — Die Zeit, welcher diese Funde angehören, kann mit Sicherheit nicht angegeben werden, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß man es mit Überresten einer »keltischen« Ansiedlung zu tun habe.

Jablonka, Jablanje, Jablonany, Jablonov, Jablone (angeblich von den Schweden vernichtetes Dorf bei Zdounek

in Mähren), **Jablunkau, Jablanica, Gablitz, Gabel, Gabela, Gablonz** u. ä. haben mit der landläufigen Deutung »Apfelgegend« (jablan = Apfelbaum) nichts zu schaffen und weisen auf Punkte, welche einst technisch verstärkt oder in eine Verteidigungszone einbezogen waren. Das reine Grundwort konnte einstweilen nicht gefunden werden; nur die Russen gebrauchen noch ein organisch verwandtes als »gabjun« (= der Schanzkorb). Tatsächlich haben alle Lokalitäten dieses Klanges irgendwelche äußere Anzeichen, daß sie einst fortifikatorisch verwertet wurden. — So ist »Gabela« im Südslavischen der Ort, wo der Zoll eingehoben wurde, d. i. der Punkt, den man zu diesem Zwecke absperrbar machte; dem Polen ist es heute der Zoll, die Steuer selbst; Jablunkau (Schlesien) ist umgeben von »Kostków« und gilt in alten Aufzeichnungen stets als Festung; am Jablunkau-Passe befand sich eine Reihe von Schanzen, die noch heute mehr weniger erhalten sind; Pläne aus dem Jahre 1680 führen noch an: Große, Kleine, Alte und Ochsen-Schantz, von denen namentlich »Stari šanac« (Alte Schanze) sehr alten Ursprungs sein muß, denn hier an der Grenze von Schlesien und Ungarn war die günstigste Einbruchstelle von Osten her. — Jablanica (Herzegovina) ist eine wichtige Talsperre, welche zur osmanischen Zeit (ebenso wie heute) militärisch besetzt war; Jablonica hieß eine Redoute der alten Festung Bosnisch-Novi; Jablanje (Untersteiermark) besaß einst eine größere Schanze, denn eine Urkunde v. J. 1502 besagt, daß sich bei »Gablanach« auf dem Pettauer-Felde ein »Tabor« befand. — Ähnlich ist es bei Gabel und Gablonz in Nordböhmen; bei dem ersteren gibt der Lämberg (= Grenzberg), bei dem letzteren der aussichtsreiche Schwarzbrunn (Schwarz hier falsch aus »černy« statt »zrn«übertragen) als einstige technisch hergerichtete Sperre. — Hieher ist etymologisch vielleicht auch das kriegerische Hirtenvolk der Japoden, mit seinen Felskastellen, einzureihen. Hiezu gehören auch die mit »H« beginnenden topischen Namen, wie: Havel, Habelschwerdt u. ä., wobei »hav« in der Bedeutung: Küstenwall,

Dünenschanze, Nehrung, die das offene Meer absperren, daher H a f e n, noch bekannt ist.*) Das »Havelland« war einst vermöge seiner sehr g e s c h ü t z t e n G r e n z e n ein großes Bollwerk gegen feindliche Angriffe.

Gran, Granica, Hranice. In einigen Gegenden Mitteleuropas ist die einstige Organisation der Landesverteidigung noch historisch nachweisbar, ja seit der Auflösung der österreichischen Militärgrenze, die lediglich diesem Zwecke diente, ist kaum ein Menschenalter vergangen. — Alle den feindlichen Einfällen besonders günstige und exponierte Gebiete wurden einst streng bewacht und diente hiezu ein besonders organisierter Grenzwachdienst. Diese Grenzpunkte hießen gran (russ.), grón (poln.), hranice (böhm.), granica (südslav.) und bedeuten im Prinzipe nicht die G r e n z e im buchstäblichen Sinne, sondern die B e w a c h u n g derselben, denn das verbum: h r a n i t i drückt nicht das »grenzen, angrenzen« aus, sondern das: b e hü t e n, b e t r e u e n, v e r w a h r e n; nachdem aber die schärfere Bewachung vor allem die G r e n z e erforderte, flossen die Begriffe in einen Wert zusammen. Das deutsche G r e n z e (Gränze) ist ein Slavismus, der aber, wie man allgemein, wenn auch fälschlich glaubt, durch das Wort »Mark« paralysiert wurde. — Das Grundwort »gran« in sehr vielen topischen Namen enthalten, wie: Gran (Stadt mit dem 66 m hohen Festungsberg), Gran (Grenzfluß), Granada, sowie die vielen: Granica, Granitz, Granville, Granollers, Gransee, Granz, Grant, Granikos (Grenzfluß in Kleinasien), Gränzing, Gränzendorf, Gron (im Polnischen), Grensberg, Grenzdörfel, Grein, Kranj, Kranjsko, Kraindorf, Krainegg, Kraims, Kranzberg, Kranzbühel, Kramnach u. v. a. — Die alten Namen: Carniolia (Krain), Carantania (Kärnten), die Carner, Carnische Alpen, Karnburg (der Sitz der Kärntner Herzoge), sowie Carnuntum sind alle mit dem Grundworte »gran« sprachlich innig verwandt und als

*) Ähnliche Verhältnisse hat auch der befestigte Hafen L e H a v r e d e G r a c e (gradec = kleine Festung) in Frankreich. —

Grenzgebiete im allgemeinen aufzulassen. Überdies ist es auch historisch beglaubigt, daß i. J. 1627 die Verteidigung der Karlstädter Grenze wieder von den krainischen und kärntnerischen Ständen übernommen wurde und handelte es sich dabei wohl in erster Linie darum, um dem Gegner den Uferwechsel über die Kulpa zu verwehren. Auch Jägerndorf an der österr.-deutschschlesischen Grenze gelegen heißt in einer alten Urkunde: Carnovia. Ebenso galt Carnuntum den Römern als östlichste Grenzveste der Provinz Noricum, von wo aus auch die Offensive zur Unterjochung der Markomannen inszeniert wurde. Genau so, wie in Krain, stehen die Verhältnisse auch in Mähren, denn Hranice, Na Hraničku (Gegend von Mährisch-Weißkirchen) sagt dasselbe.

Auf diese Art findet auch der »keltische« Gott Grannus seine Erklärung; es war dies bei den Slaven einst der Befehlshaber einer zu verteidigenden Grenzzone. Jener Gott soll auch der Stadt Aachen den alten Namen Aque Grani gegeben haben; dieses ist aber gleichfalls unrichtig, denn hiemit sind die an der Grenze gelegenen Heilquellen bezeichnet.*)

Der Hoheitsname für den Befehlshaber eines solchen Punktes der Grenzverteidigung fehlt ja auch nicht; es war dies jedenfalls einst der »gran« oder »grand«, welcher Ausdruck sich aber in diesem Sinne nur in den romanischen Sprachen erhalten hat. Der Südslave kennt nur mehr die Bezeichnung »graničar« für den Grenzwächter.

Mar, Mark. Alle Namen wie: Steiermark, Dänemark, Mark von Pitten, Mark Brandenburg u. ä. deuten ähnlich wie gran, granica auf ein Grenzgebiet, welches verteidigungsfähig hergerichtet war. Die einstige Windische Mark ist das heutige Krain, wobei jeder Name dasselbe besagt, ebenso wie »Mark« Brandenburg (Branibor) nur eine Tauto-

---

*) Aachen führt auch den franz. Namen Aix-la-Chapelle, der aber slavisch ist und stammt »Chapelle« von »kopelj« = Bad. Tatsächlich besitzt Aachen berühmte heiße Quellen.

logie ist. — Das Grundwort ist das russische »mar« in der Bedeutung: pyramidenförmiger Berg, Steinhaufen, und ist mar, mark, sowie das heutige »Markt« nichts weiter als die Bezeichnung für eine Grenzverteidigungshöhe, einen Grenzhügel, und scheint solchen ein höherer Rang aus den vorzeitlichen Pflichten der Landesverteidigung anzuhaften.*)

Hiemit klärt sich auch der Name »Mähren« sowie der etnographische Begriff »Markomannen« auf. — Die March war stets eine natürliche Barrière gegen feindliche Einfälle von Osten, bildete sonach die »Ostmark«; den Fluß selbst nennen die alten Schriftsteller: Marus, Margus, Margis, also: Grenzfluß, und spricht die Etymologie dafür, daß die ursprüngliche Namensform Mara, Marava war, und daß das Gebiet, welches die March durchfließt, als Marava ausgesprochen wurde, denn das ganze Land, namentlich aber Marchlinie, bilden einen geschlossenen »limes moravicus«.**)

Daß Karl d. Gr. die »Ostmark« gegründet hätte, hat durchaus keine Glaubensberechtigung, nachdem die Grenznamen sprachlich viel älter sind; bestenfalls hat er eine Revision der vorhandenen Vorsorgen veranlaßt, denn gerade der Marchlinie entlang gibt es eine Unmenge noch heute sichtbarer sowie etymologisch als slavisch erkennbarer Verteidigungspunkte.

Ähnliche Verhältnisse obwalten aber auch beim Landstriche »March« in der Schweiz, welcher stets als Grenzlinie zwischen dem germanischen Gebiete und Rätien galt. — Ebenso ist die englische Stadt »March« auf einem pyramiden-

---

*) So wundert man sich, weshalb das in diesem Buche auch abgebildete Maria Neustift das Marktrecht hat, obschon es nicht 100 Einwohner zählt; aber der Frager erhält sofort dahin Bescheid, daß dieses Recht blutig erworben wurde, weil sich die Neustifter stets auf ihrem Tabor heldenmütig verteidigten, d. h. die Tatsache ging der Formalität lange voraus.

**) Vergl. A. Srba: Limes moravicus. — Olmütz 1908. Abdruck des »Časop. Vlast. muzea olomuckého«.

förmigen isolierten Hügel erbaut, und die belgische Stadt »Marche« ist eine gut verteidigungsfähige Höhe, die ehemals ohnehin Festung war. — An der Morava (Serbien) lag zu Römerzeiten: Horreum Margi (= mara hora, d. i. etwa: Pyramidenberg).

Die Tab. Pentingeriana verzeichnet auch eine Station »Namare« in der Gegend des heutigen Melk. — Man erklärt sich diesen Namen als durch einen Schreibfehler entstanden, damit jedenfalls die römische Gründung motivierter sei, und sollte derselbe richtig »Admuros« oder »Admauros« lauten, was schon derhalb abzuweisen ist, weil die Römer sicherlich anstrebten eher die vorgefundenen Namen der eigenen Sprache näher zu bringen, statt sie zu entfremden. Man bedenkt eben nie, daß zu Römerzeiten hier auch schon Ansiedlungen mit festgelegter Nomenklatur waren, denn wo steckten dann die Einwohner, mit denen die Römer Krieg führten, wenn letztere erst alle Ortschaften gründeten und gleich mit Garnisonen versahen. — Diese unlogische Auslegung ist weiter unhaltbar und bietet nur auf Basis der slavischen Etymologie die natürliche Erklärung »na mare«, auf dem kęgelförmigen Berge, d. i. auf dem heutigen Stiftsfelsen, oder doch auf einer ähnlichen Erhebung in der dortigen Umgebung.*)

Aus den Begriffen mar, mark gingen auch die Personennamen: Maria, Marian, Marius, Markus, Markwart u. ä. hervor, bedeuteten sonach im Anfange den an einem Grenzpunkte Wohnenden oder den mit der Bewachung der Grenze Betrauten. — Als Hoheitsname hat sich »mar« (= Herr) im Syrischen, »marquis« im Französischen und »Markgraf« im Deutschen erhalten.

Lim (Grenzfluß), Limbach, Limberg, Limburg, Limbuš, Limuz, Limbarska gora, Limerčje, Limerick, Limagne u. a.

*) Auf diese Weise wird das »keltische«: Marabudum, welches sonderbarerweise zwischen »Hradišť« und »Stradonitz« liegt, auch etymologisch verständlicher.

deuten alle auf daselbst befindliche Grenzverteidigungsvorsorgen, doch ist das Grundwort »lim« nur mehr im übertragenen Sinne den Slaven bekannt. Die Čechen und Polen gebrauchen noch »limec« und »limeček« für den Endbesatz des Kragens, der Hemdmanchette oder des Frauenrockes, sonach auch hier in der Bedeutung: äußerster Rand, Grenzstück. — Im Lateinischen ist aber der jedenfalls einst von den Slaven übernommenen B egriff »limes« sowie »limbus« (= Gürtel, Umgrenzung, Saum) in der Urbedeutung noch erhalten geblieben.

Derselben Etymologie sind aber auch alle Ortsnamen mit »e« in der Grundsilbe, wie: Lemberg, Lembach, Lehmdorf, Lehmstätten, Lemsitz, Lemove u. ä., denn »lem« (= Saum am Kleide), »podlem« (der untere Saum am Frauenkleide), »lemiti« (= säumen), »oblemovat« (= passepoilieren, abgrenzen) wird im nämlichen Sinne gebraucht.*)

Einen mehr weniger ausgeprägten Sicherungsgürtel findet man in Europa, — vielleicht auch weiter hinaus —, überall, und ist die Frage der Limes-Forschung gerade dadurch auf eine falsche Basis gestellt worden, weil man voreingenommen glaubte, daß es nur einen zusammenhängenden Limes »germanicus« und »raeticus« gäbe und daß diese selbstverständlich nur von den Römern herrühren können. Solche Limes gibt es aber auch anderswo und könnte man ebenso von einem Limes moravicus, styriacus, carniolicus, pannonicus, hispanicus u. a. sprechen.

Die slavische Etymologie überzeugt uns daher, daß dies keine römischen, sondern ausschließlich vorrömische, also altslavische Sicherheitsvorkehrungen waren, denn Fortifikationen baut nicht der Angreifer sondern der Verteidiger d. i. derjenige, welcher ein Gebiet bereits innehat und es auch weiter für sich erhalten will. Wie soll man den Umstand sonst aufklären, daß die ava-

---

*) Im Deutschen lautet das stammverwandte Wort »Leim, leimen«, d. h. zwei End- oder Grenzstücke verbinden.

rischen Slaven, die Hunnenknechte, und was man da Albernes darüber liest, die zu jener Zeit sicherlich verwischten oder verfallenen Defensivvorsorgen so feinsinnig und technisch richtig erkannt und determiniert hätten, denn da müssen sie die heutige Gelehrsamkeit, welche noch immer für die Limes keine rechte Klärung findet, weit übertroffen haben — die Barbaren?

Kam, Kamen, Kamitz, Kametz, Kamnice, Kamenica, Kamno, Komno, Kamyk u. ä. bedeuten nicht direkte einen Stein oder steinige Gegend (slav. kamen = Stein), sondern eine auf einem Felsen, Felsvorsprunge oder überhaupt aus Steinen hergestellte Beobachtungs- oder Verteidigungsstellung, von wo aus man irgend ein Grenzgebiet bewachen konnte. So liegt dem ehemaligen Schlosse Lembach (Limbuš bei Marburg) Kamca (Kamnica, deutsch Gams) mit einem vorspringenden Felsen als Ergänzung der Sperre des Drautales gegenüber. Ebenso ist Kamen der einzig richtige Punkt, der Ratopolje und das gegen Livno führende Tal bei Mostar zugleich gut beobachten konnte; Kamen bei Mostarsko blato ist ein weit in den See vorspringender Felsen, der für den ersten Moment diesem Zwecke nicht zu entsprechen scheint, nachdem weit höhereTerrainpunkte benachbart sind; und doch ist dies richtig, denn nur von diesem zentral- und im Niveau des Sees gelegenen Punkte ist es möglich, die Vorgänge längs der stark gerippten Gebirgshänge, die den See begleiten, zu beobachten. Kamen ergänzt bei Doboj die Beobachtungszone dieser einst starken Veste, und ähnlich sind die Verhältnisse bei allen, allein in Österreich an Hunderte zählenden topischen Namen dieses Grundwortes. — Die Wurzel ist jedenfalls »kam«, aber in diesem Sinne nicht mehr gebräuchlich; hingegen kennt der Russe noch »kama, kajma« für Grenze, Rand, Umfassung (Kama als Grenzfluß); dem Türken ist »kaim« der Wächter, »kaimakam« der Kreisvorsteher. Es scheint, daß die biblischen Namen Cham, Kain auch schon

auf Hoheitsbegriffe oder angesehene Geschlechtsnamen deuten. — Wahrscheinlich liegt da auch eine organische Verwandtschaft mit »Chan, han« u. ä. vor.

Kraj, Krajova, Krajina, Ukrajna, Uckermark u. ä. sind in Ursprung und Bedeutung dasselbe wie: gran. — Unter »kraj« verstehen die Slaven den Ort im allgemeinen, aber auch den Rand, die Grenze; dem Slovenen ist »okraj« = Bezirk, d. i. die Gegend, die einst einem Verteidigungsoberkommandanten unterstellt war, und wer die Peripherie eines Bezirkes abgeht, wird immer finden, daß sich diese fortifikatorisch zusammenschließt. — Im Großen hat sich daran bis heute auch nichts geändert, denn einstens sorgten schon die kleinen politischen Einheiten als: Gemeinden, Bezirke, Gaue für die Sicherung, heute besorgt dies der Staat, indem er an der Grenze und an den einbruchgünstigen Punkten Brückenköpfe, Forts, Festungen und befestigte Lager erbaut.

Der Hoheitsname war »krajnik«, wie solcher im slovakischen Gebiete (z. B. bei Munkacs) einst gebräulich war. — Daß sich zwischen »gran« und »kraj« nur in der Aussprache eine äußere Differenzierung ergeben hat, ohne die Bedeutung zu verändern, ersieht man daraus, daß der Untersteirer den Krainer »krajnc«, der letztere aber sich selbst »kranc« (granc) benennt.

Auffallend reich an solchen Namen ist z. B. die heutige Schweiz. — So gibt es dort viele »Krai«-Lokalitäten, dann den Grenzpaß Greina (La Greina in den Graubündner Alpen) sowie Grajische Alpen. — Desselben Ursprungs ist auch das oberösterreichische Grein (mit der hochgelegenen »Greinburg«) und dem benachbarten Kreuzen (aus dem Diminutiv »krajec«), wozu auch Greiz in Deutschland zählt.

Die vielen, namentlich alten Namen »Wagrein« bedeuten daher nichts weiter als: im Grenzgebiete (Ukrajna, v okraju).

Rubico (Grenzfluß zwischen Italien und Gallia cisalpina). Rubi (rechter Nebenfluß des Kongo), Rubi (Ruvo di Puglia.

Stadt mit antiken Gräberschätzen), Ruwer (Zufluß der Mosel), Rübeland (Grenzdorf im Harz), Rübenau (Dorf an der böhm.-sächsischen Grenze), Rubis (Grenzberg im Jura), dann: Rubija, Ruben, Rüben, Rublje, Rubland, Rublýn, Rubrin, Rupa, Rupe, Rupert, Ruppersdorf, Rob, Robans, Robboi, Robesch, Robiden Berg, Robitz, Roppitz, Ropica, Ropcze, Roperce, Ropki u. ä. stehen alle im organischen Zusammenhange mit »rub« (altrussisch = Grenze), »rob« (slov. Saum, Rand, Bergrücken), und sind dies wohl Grenzpunkte gewesen, welche von Natur aus die Abwehr feindlicher Einfälle begünstigten. Jene Personen, die den Grenzdienst versahen, nannte man »rob« (im Slavischen jetzt in der Bedeutung Sklave, auch Räuber, welches letztere doch wieder »rob« zum Stamme hat); die Verwandtschaft reicht auch ins Lateinische, denn robur galt nicht nur als Stärke, Festigkeit, Stützpunkt, sondern auch in der Bedeutung »exercitus« (Kerntruppen). — Unter »rubiti« versteht der Slovene noch heute: plündern, ausrauben, pfänden; hingegen ist »rubisko« dem Čechen die Rodung, vermutlich jene im Grenzverteidigungsgebiete, denn niemand wird sich in einem bedeckten Terrain, namentlich Walde, verteidigen wollen.

Prag, Praga, Praha u. ä. sind seinerzeitige Sicherungspunkte und Befestigungen an einer natürlichen Grenze (wie z. B. am Flusse), um dem Gegner den Uferwechsel zu verwehren. Im Altslavischen hat »prag« noch die Bedeutung von: Grenze (limes); im ähnlichen Sinne wird dieser Begriff aber heute noch in Redensarten wie: du darfst nicht meine Schwelle (prag) übertreten — angewendet.

Verwandte Namen finden sich oft in Grenzgebieten, wie z. B. am Jablunkau-Passe: Praženkova und Praženkova gora (= Grenzberge); dann: Praschberg, Praschka, Praše, Prašin u. ä. Daß »prag« (russ. порогъ) als Ortsname auf keine Stromschnelle deutet, ersieht man daraus, daß laut einer

Urkunde v. J. 925 als»Praga« eine Alpenweide (an der Grenze von Kärnten und Tirol) bezeichnet wird; ebensowenig liegen Prag bei Hutturm, bei Stuttgart und ein solches in Baden an irgendwelchen Flüssen mit Stromschnellen, hiefür aber an natürlichen Grenzen.

Sól, Sohl, Soline, Sołonka, Solta, Sołtystvo, Solcano, Solce, Solan, Söll, Sölk, Sölling, Zoll, Zola, Zolldorf, Zollfeld, Zollern, Zollnern, Zöllnel, Żołnówka, Żołkiew, Sala, Salis, Sallach, Salmopol, Salmadorf, Salorno, Salurn, Saalburg, Saalfeld, Saaleck, Salasch, Salchau, Salchendorf, Saldenhofen, Salza (Hohensalza), Salzweg, Salzenberg, Saly, Zalin, Žalec u. ä. sind gut verteidigungsfähige Punkte, deren Wachmannschaft mit dem heutigen Begriffe »Soldat« identifiziert erscheint.

Der sprachliche Stamm ist in allen diesen Namen das slavische »zol, žol«, dessen Existenz sich bei den Polen und namentlich Slovenen bis heute in verwandter Bedeutung erhalten hat, denn ersterem ist »żołnierz« = Soldat, letzterem »žold« = Krieg, »žolner, žolnir« — Soldat, »zoliti« = lärmen, Alarm schlagen. Eine anklingende Deutung hat auch das latainische »solide« (= sicher), »solido« (= befestigen), »soldus, solidus« (= fest reell, gediegen), daher die von den Römern her bekannte Goldmünze »solidus« nichts weiter ist, als eine feste, festgeschlagene Kaufeinheit, wie diese Beschaffenheit ja auch bei sonstigen alten Münzen sprachlich hervorgehoben ist. Von einem Solde kann beim Soldaten erst in jener Zeit die Rede sein, in welcher der Dienst der allgemeinen Landeswehr gemieteten Leuten gegen Bezahlung überantwortet wurde, mit welchem Momente eigentlich die Mietheere ihren Anfang nehmen. Diese Landesausgaben erforderten eine Steuer, die man in dem konkreten Falle sol, Zoll benannte. — Der Hoheitsname hat sich in »Zoltan« (magyarischer Vorname), dann in »Sultan« (höchster Befehlshaber) erhalten.

Wir finden nun auch eine etymologische Erklärung des »keltischen« Volksstammes »Salassi« im Gebiete des Großen

und Kleinen St. Bernhard, welche ihre Alpenpässe so hartnäckig verteidigten, daß die Römer lange Zeit ihrer Unabhängigkeit nichts anhaben konnten.

In dieser Wurzel liegt vielleicht auch die eigentliche Etymologie des Namens Slovani, Slovaki, Sloveni, Slaven und kennzeichnet dies jene Völkerschaften, die ihre Verteidigungsvorsorgen als »sol, žol« benannten, wie gleiches je sonstige Analogien beweisen.

Rat. Dieses Grundwort kennzeichnet im Altslavischen, wie auch heute noch im Russischen und Südslavischen: Krieg, Kampf, Streit; »ratnik« ist der Kämpfer, Krieger; »ratišče« — der Kampfplatz. Günstige Kampfplätze waren naturgemäß zunächst die Höhenkuppen, die meist durch Zusammensetzungen, wie: Ostri rat, Dugi rat, Goli rat, Stonski rat u. ä. näher gekennzeichnet wurden und im Deutschen oft in der Form: Hart, Hartberg, Hartfeld, Hartelberg wiedergegeben sind. — Topische Namen dieser Genesis sind überaus zahlreich; es seien daher hier nur einige typische erwähnt, wie: Rath, Rathen, Rattenberg, Ratzenberg, Ratit, Rathausberg, Radno (deutsch »Rückenstein«), Radelstein, Radgona, Radomirje, Račice, Rataj u. a. — Ein etymologisch zweifelhafter Name ist jener des Dorfes »Kranichsfeld« auf dem Pettauer Felde, der im Slovenischen »Rače« (richtiger »Račje«) lautet und sonach einen vorbereiteten Kampfplatz bezeichnen muß. Dies trifft aber auch in vollem Maße zu, denn das heutige umfangreiche Schloß ist noch immer von einem tiefbreiten Graben umgeben, der nötigenfalls durch Ablassung der höher liegenden Teiche sofort mit Wasser gefüllt werden konnte; hieher zogen sich also die Umwohner zurück, wenn ernste Gefahr drohte und die inferioren Verteidigungspunkte bereits preisgegeben werden mußten.

In vielen Fällen wurde das »a« der Stammsilbe zu »ä« und »e« (analog wie »gradec« zu »Grätz«, »granica« zu »Gränze, Grenze« wurde) und sind Namen dieser Richtung nebst dem erwähnten »Rhätikon« und »Rhätia« noch:

Reditz, Retz, Rötz, Reč, Rečica, Rečkov, Řečkowitz, Reitz, Reith, Redl, Rednitz, Redina, Rettenbach, Rettenberg u. ä., wobei es sich um Punkte handelt, wohin man sich »retten« will. Die älteste Form für »kämpfen, sich retten, sich kämpfend zurückziehen« lautet im Altslavischen auch »retovati«; das Deutsche hat den Stamm unverändert beibehalten, während das Lateinische sowie die romanischen Sprachen überhaupt mit der Silbe »ret« allgemein das deutsche »zurück« ausprägen, wie z. B.: retour, Reduit, Retirade u. a.

Ansonst wäre noch hervorzuheben, daß die altägyptische »Ratanliste« wiederholt der »Ratanvölker« erwähnt, worunter augenscheinlich jene zu verstehen sind, welche die Gebirgsländer, namentlich die Alpen und den Balkan bewohnten, oder welche im allgemeinen als hervorragend kriegerisch angesehen wurden. — Auf Kreta heißt eine venezianische (!) Zitadelle: Retimo; »Rethel« in den Ardennen hieß als römisches Kastell bereits: Castrum Retectum; die Bedeutung des Grundwortes war sonach den Römern schon nicht mehr bekannt und schrieben sie den Namen lediglich latinisiert, wie sie ihn vorfanden. — Bemerkenswert ist »Retra«, der Hauptgöttersitz der slavischen Wilzen, Obotriten und Polabanen, den die Forscher auf eine Insel verlegen. Die Wiederentdeckung wird hiedurch vielleicht ermöglichst, denn es war dies wohl eine natürliche oder noch künstlich verstärkte Kampfstelle oder letzte Zufluchtstätte, wenn alle übrigen Verteidigungspunkte bereits geräumt werden mußten. — Organisch hiemit verwandt ist wohl auch der Name von »Hercegovina«. Es muß auffallen, daß es auf dem Balkan eine Provinz gibt, die einen Namen deutschen Ursprungs hat, denn es wird ausnahmslos behauptet, daß der Name durch den Heimfall des Landes an einen Herzog entstanden sei. Doch dem ist nicht so, denn wäre dies geschehen, so hieße das Land »vojvodina«, weil bei dem Südslaven der äquivalente Begriff für den Herzog so lautet, abgesehen davon, daß ja deutsche Herzoge niemals

in diesem Lande regierten. Die Kroaten und Serben sprechen ja auch nicht von der Hercegovina, sondern von »Erceg-Bosna«, welcher Name der geschichtlichen Entwicklung auch am besten zu entsprechen scheint.

Den Begriff »erceg« findet man heute in keinem Wörterbuche (außer in der Bedeutung »Herzog«) und wissen auch die Leute darüber keinen Bescheid, weshalb man »Erceg-Bosna« sagt, oder meinen höchstens, daß der Name aus jener Zeit stamme, als Herzog Stephan im Lande regierte. Wer sich aber die Linie Vrgorac (Dalmatien), Ljubuški, Počitelj, Mugarello (muga slav. Grenzwall), Gabela (= Zollstation), Hutovo, Mlečica oberhalb Poljice, die Kula bei Zavala, Ragusa, Cattaro, Castelnuovo ansieht, wird bemerken, daß sich in dieser Zone ein geschlossener Verteidigungsgürtel hinzieht, wobei es gewiß ist, daß einzelne Zwischenpunkte, weil sie bereits zerfallen, daher nicht erkennbar oder schon vergessen sind, übersehen wurden. — So hat die Umgebung von Vrgorac vier »Erceg«-Lokalitäten, die Burgruine von Ljubuški heißt »Erceguša«, und Castelnuovo hieß ursprünglich »Erceg novi«.

In dem Begriffe »erceg« steckt aber die Wurzel »rt, rat, ret, erz, arx (Bug), worin der Ausdruck für eine Höhenbefestigung, also Höhen, die verteidigungsfähig hergerichtet sind, enthalten ist. Der Name »Hercegovina« bedeutet sonach ein Gebiet, welches viele befestigte Höhen hat; der Hoheitsname ist »erceg« (= Herzog), der Kommandant einer solchen Veste, und entwickelten sich daraus auch Titelgradationen, wie: Erzherzog, Erzbischof, Erzpriester, Erzhaus, für die höchste Stufe einer Standeskathegorie.

Es ist auch unnatürlich, daß der Titel Herzog daraus entstanden sei, »weil er vor dem Heere zog«, da das künstlich zusammengesetzte Wort sowie namentlich das Imperfektum dabei bedenklich sind. — Übrigens kommt der Name als Ortsbezeichnung sehr häufig vor und scheint im allgemeinen eine permanente Verteidigungsvorsorge auf einer Höhe zu be-

deuten, denn es sind damit ausschließlich nur Höhen oder Objekte bezeichnet, welche mit ersteren im Zusammenhange stehen; so gibt es z. B. in Steiermark: Herzogberg (bei Kindberg), Herzogberg (bei Voitsberg), Herzogberg (Hercegovčak, bei Radkersburg), am Herczberg (bei Anger, 1406), Herzogbüchel (bei Knittelfeld), Herczogenperg (bei Köflach), Herzoggoritzen (bei Cilli); Mons Hercynia (in Rhätien), Hardt und Harz, Arco (Tirol, mit Ruinen auf der hoch über den Ort ragenden Bergspitze), Arcos (Spanien, mit befestigtem Felsenberge), Arta (auf Malorca, mit kyklopischen Steinbauten auf dem nahen Gebirge), Arth (Schweiz, am Fuße des Rossberges), Erzerum (Kleinasien, Stadt mit Zitadelle) u. a. m.

Der Hoheitsname ist: Rat, slav. rada, radni (der die Verteidigung Leitende, der Ratgeber, jetzt: Gemeinderat). — In Form und Bedeutung verwandt mit »rat« (= Kampf) ist das deutsche »Radau« (= Streit).

Spas. Kommt am Balkan wie in Galizien oftmals vor und deutete einen Sicherungspunkt an, denn »spas«, spasiti« heißt im Südslavischen: Rettung, retten, sich in Gewahrsam bringen. — Eine solche Höhe befindet sich z. B. nordwestlich Bosnisch-Kostajnica, einer Gegend, die überaus zahlreiche Sicherungspunkte wie: mehrere Karaula's, aufweist. — Vermutlich diente dieser Punkt, — er liegt jenseits der Una — als zweiter Ralliierungspunkt im Falle des gezwungenen Rückzuges.

Boj, Voj. Unter dieser Bezeichnung versteht der Slave Zug, Korps, Heer; »vojna, vojska« = Krieg, Militär; »vojak, vojin« = Soldat, Kämpfer; »bojišče, bojiště« = Kampfplatz, Verteidigungsplatz; »vodej, vodnik, voditi« = Führer, führen; »vojvod« = der Führer größerer Abteilungen, und führte dieses zum Begriffe »veliki vojvod« (= Großwoiwode), wenn er Oberfeldherr war, d. h. mehrere Verteidigungsbezirke unter seinem Kommando vereinigte, daher auch die Titulatur »Großwoiwodschaft« einigen Provinzen (z. B. Serbien, Siebenbürgen) zukam.

Jene Punkte, welche als Kampfplätze in voraus in Aussicht genommen waren, führten auch dieses charakterisierende Namen, wie: Bojan, Bojanice, Bojanowitz, Bojanowo, Boitzenburg, Bojiště, Bojary, Bojenice, Bojówka, Vojkov, Vojno, Vojsko, Vojnik, Vojsławice, Wojteschitz, Wojtitz u. ä. Richtigerweise wurden etliche dieser slavischen Namen ins Deutsche auch als: Kriegsau, Kriegsdorf, Kriegswald u. ä. übertragen. — Derselben Entstehung sind nun auch die alten Namen: Boji, Bojuvari (bei welchem schon »boj« und »var« zusammengeschmolzen erscheint), womit auch die Etymologie dieses Volksnamens näher beleuchtet erscheint. — Der Der Hochheitsname ist vor allem: »Wodk, Wode, Wodan«, also Führer eines »voj, vod«, welche Begriffe dann in der germanischen Mythologie sinngemäß, ähnlich wie in vielen sonstigen Fällen, zur Determination der obersten Gottheit führten. Überdies gehören hieher: »bojar« = der Kämpfer, der Adelige, der Führer im Kampfe, und »vojvod« in der Bedeutung: Heerführer, Herzog. — Daß es einst Herzogswahlen gab, bei welchen noch ein Bauer gewählt wurde, wissen wir von Unrest, einem kärntnischen Geschichtsschreiber, welcher erzählt, daß es in Kärnten um 820, d. i. nach dem Einfalle der »Hewn« (= Hunnen) keinen Herrn und keinen Herzog gab. Und nun wählte das Volk »und namen für ainen gemainen man von paurn geschlacht, den machten sy zum herrn und hertzoge im Land Quarantano.« — Die Hauptfunktion desselben war sonach offenkundig die Leitung der Landesverteidigung, damit ein einheitlicher Vorgang gewährleistet sei, also durchaus kein pflichtenloser Ehrentitel!

Balkan. Die Bezeichnung für die große Halbinsel galt ursprünglich wohl nur kleineren Gebietsteilen, entwickelte sich aber später zu dem Gesamtnamen, der im allgemeinen auch den Teilen entspricht. — Das Grundwort ist »val« (Wall, Palisade, vallum, vallus) in der Bedeutung eines durch Gräben und Palisaden verstärkten Verteidigungsplatzes. Auch dieser Begriff ist bis in die

Zeit der Hirtenverfassung zurückzuverfolgen, denn »balka« bedeutet im Russischen noch heute Schaf, und »vlah« ist im Altslavischen gleichbedeutend mit Hirt. Damit aber der Hirt seine Herde schütze, wurde durch entsprechende künstliche Korrektur die Bodenplastik diesem Zwecke dienstbar gemacht, d. h. durch Aushebung von Hindernisgräben ein Materialwall geschaffen, in den sodann Palisaden eingebaut wurden. Der Slave gebraucht den Begriff »val« in diesem Sinne (außer dem Russen) nicht mehr, wohl aber im erweiterten Sinne, namentlich der Čeche, als »valka« (= Krieg), »valčiti, baljkati« (= Kämpfen, »balgen«), »val, Wall« = der technisch verstärkte Kampfplatz. Der Hoheitsname dieses Stammes ist »Vali«, wie der türkische Statthalter einer Provinz in Europa und Arabien benannt wird.*)

Jenes Gebiet, welches viele solche Verteidigungsvorsorgen hatte, nannte man daher Wallachei, die Bewohner Vlahi (Lahi), Wallachen. Die Wallachei (an der Donau) besaß z. B. schon zu Römerzeiten eine dreifache Zone alter Wall- und Wehrbauten. — Hiefür ist jedoch der verwandte Begriff »vlačiti (slov.), волочить (russ.)« wieder vorhanden, denn er bedeutet: ziehen, Verbindungsgräben ziehen, in die Länge ziehen. — Im Okkupationsgebiete gibt es viele Höhen, namens: Volinje, Volinjak, Volujak, Volosko, Volkovina, auf denen uralte Schanzenreste noch heute sichtbar sind, und die zum Teile i. J. 1878 erneuert wurden. — Im Polnischen versteht man unter »wola« einen Freigrund. — Dieser Etymologie sind wohl auch die Volksnamen »Volsci« (Italien) und »Volci« (Gallien), sowie der Begriff »Volk« selbst anzugliedern. — Die Ortsnamen dieser Basis sind ungemein zahlreich und dabei formverschieden, wie: Vale, Valy, Wall, Valč, Wahl, Wahlen, Wald, Waldegg, Waldeck, Waldenstein, Walkenstein, Wals (Heide), Wallsee, Walovice, Walowa Góra, Wallstein, Walch, Walchen, Baljke, Balkow,

*) Daher auch: validus = stark, mächtig; Invalide = schwach, kraftlos.

Balkovina, Balkovci, Bal, Balin, Balki, Balta, Volin, Volyně, Wolhynien, Falkenberg, Falkenau, Falknow u. a.. sowie die Personennamen, welche den Chefs solcher Verteidigungspunkte einst beigelegt wurden, wie: Vali, Waltar (Waltarilied), Walther, Falco, Falk, Bolko, Baldas, Balder, Baltazar, Volk, Vuk (d. i. Wolf), Valkun (Valhunus) u. a. m.

* *

*

Auffallend ist es nun, daß die Namen aller dieser vorbereiteten Beobachtungspunkte und Verteidigungsplätze, deren Anführung hiemit noch lange nicht erschöpft ist, etymologisch wieder als slavisch (im modernen Sinne) erscheinen, somit alle samt und sonders einer Zeit entstammen, die vor dem römischen und germanischen Einflusse liegt, denn die Nomenklaturen dieser Richtung weisen gar keine fremdsprachige Störung auf, und haben die Deutschen, die doch so manche Benennung umwarfen, in dieser Hinsicht unbewußt und unverstanden alles nahezu unverändert übernommen, weil sie die Bedeutung nicht mehr erfaßten, die Spuren oft nicht mehr vorfanden, oder richtiger, kein Interesse dafür hatten, nachdem es sich dabei zumeist nicht um Ansiedlungen handelte.

Es wird allenthalben auch unnatürlich erscheinen, wie so es möglich ist, daß es überall so zahlreiche Benennungen für die einstige Landesverteidigung in der Natur gibt, und trotzdem ist dies sehr naheliegend. Es sorgte einst bereits jedes Dorf für sich, daß es nicht überfallen werde; daß aber jeder Marktflecken und namentlich jede Stadt noch im Mittelalter befestigt war, das wissen wir doch aus den Ortschroniken. Erst die Bildung größerer Länderkomplexe zu Staaten, sowie die Einführung stehender Heere machte die Sicherheitsvorsorgen im Inneren überflüssiger, — bis auf das Zentrum des Staates, die Metropole —, dafür wurden aber an der Peripherie des Landes umso stärkere feste Plätze angelegt. — Allerdings dürfen wir nicht annehmen, daß in

der prähistorischen Zeit der gesamte Sicherungsdienst in Permanenz war, sondern daß eben alle wichtigen Punkte bereits sprachlich-militärisch vorbestimmt waren, die gegebenenfalls zu beobachten oder zu besetzen sind, welche Familie, welches Dorf diese oder jene Partie in Obhut erhält; ansonst wurde die Besetzung wohl erst



Umgebung von Jägerndorf — Die schwarz unterstrichenen Ortsnamen deuten etymologisch auf einstige, Sicherungszwecken dienende Terrainpunkte.

ad hoc durchgeführt, wenn einmal Alarmnachrichten kamen. Daß vorbereitete feste Punkte trotzdem oft überfallen, durch Verrat oder List genommen wurden, zeigt eben, daß in einem Falle dieser Dienst sehr gewissenhaft, in einem anderen aber auch äußerst nachlässig betrieben wurde.

Wer sich die beigeschlossene Karte ansieht und einige militärische Kenntnisse besitzt, wird sich sagen müssen, daß dies ja auch heute nicht wesentlich anders ist. Wird ein Gebiet besetzt, so läßt man die Umgebung durch vorgeschobene Posten, durch Feldwachen, mobile oder stehende Patrouillen beobachten, um rechtzeitig über die Anmarschrichtung des Gegners unterrichtet zu sein und darnach die Dispositionen treffen zu können. Genau dasselbe zeigt aber auch hier die Toponomie an, und würde ein moderner Verteidiger grundsätzlich daran kaum etwas Wesentliches ändern. — Während nun z. B. Kochem (pag. 128) bildlich darstellt, wie alle geeigneten Höhenpunkte einst für die Beobachtung oder Verteidigung gegen feindliche Belästigungen ausgenützt wurden, hat die beigegebene Karte (Umgebung von Jägerndorf) den Zweck zu zeigen, daß ebenso in anderen Gegenden, von welchen sich solche Abbildungen aus älterer Zeit nicht erhalten haben, doch auch die Etymologie der topischen Namen denselben Beweis erbringt bezw. jene Objekte als einst wirklich bestehend festlegt, die indessen der Feststellung durch das physische Auge entschwunden sind.*)

---

*) Abgesehen davon, daß ja alle darauf befindlichen topischen Namen noch nicht sprachlich gelöst sind, kann man doch schon auf dem kleinen Terrainabschnitt 16 Namen anführen, die nahezu zweifellos verteidigungstechnischer Nomenklatur zugeschrieben werden müssen; hiebei fällt es vor allem auf, daß die Linie längs der österreichisch-prußischschlesischen Grenze einen fast ununterbrochenen Verteidigungsgürtel darstellt, indes Begriffe dieser Art in der weniger gefährdeten Zone im Süden und Westen minder aufdringlich hervortreten. — Eine retrospektive Gruppierung dieser Namen ergibt folgende Verwertungszwecke der betreffenden Lokalitäten:

a) Zur Beobachtung dienten: Lohberg und Lobenstein (lopa; Lobenstein wurde später zu einer Veste ausgebaut); Spießberg (špica), Wachberg (Wache), Granitzfeld (granica = Grenzbeobachtung) und die beiden Kukuk-Berge (kukati);

Die Studien ergaben auch das Resultat, daß diese auf der Autopsie begründete topographische Etymologie auch heute in militärischer (zum Teile auch touristischer) Hinsicht, namentlich in unbewohnten Gegenden, wie im Hochgebirge oder besonders im Karstgebiete, ganz willkommene Angaben bieten kann, vorausgesetzt, daß man eine Militärkarte besitzt. Liest man diese, so möchte man oft gerne wissen, wie es an einem erwünschten Punkte in Bezug auf Bodenbedeckung, Hilfsquellen und taktische Verhältnisse aussehen mag und hiefür gibt in vielen Fällen schon der Name jener Gegend eine reelle Andeutung. — So ist es dem Kommandanten eines Nachrichtendetachements sehr wissenswert, ob er an einem zu passierenden Punkte z. B. Futter für Pferde und Tragtiere finden werde, ob genügend Wasser vorhanden sei u. drgl. — Liest er in der Karte z. B. Ovčina, so kann er wissen, daß dies nur ein Schafweideplatz ist, also eine mehr weniger magere Weide; die etwa auf der Karte verzeichnete hiezu gehörige Wasserquelle mag auch schon versiegt sein; findet er »Pašina livada«, so sagt ihm der Name, daß es dort eine fette Weide gibt; überdies ist daselbst Baumwuchs; die Stelle muß konstantes Wasser haben, denn »livada« bezeichnet eine bewässerte

---

b) inferiore Verteidigungspunkte waren: Harthübel (rat), Pfarr W. (var), Branitz, Braunsdorf und Bransdorf (brana), Freiberg (pribor), Birken-Berg (preža);

c) feste Verteidigungspunkte waren: Burg-Berg (bor) unl Marienfeld (mar, mara) als Zentralpunkt der Verteidigung, wo sich auch die Umwohner (samt Vieh und ihrer sonstigen beweglichen Habe) konzentrierten; und schließlich »Schellenburg« (čelni bor), als der Kernpunkt, mit kyklopischen Mauern und einem zweifachen tiefen, im Felsen eingehauenen Wallgraben für die letzte, äußerste Verteidigung. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß die heute als Burg-Berg bezeichnete und mit der Stephanie-Warte am weitesten an die Reichsgrenze vorragende Gebirgsnase einst »misl, mislovice« oder ähnlich hieß, was dann die Deutschen zur Translation der am Fuße liegenden Ansiedlung in »Jägerndorf« (mislivec = Jäger) geführt haben mag.

Weide. — Solche Folgerungen sind hier empirisch berechtigt, wohingegen die auf der Karte ersichtlichen Quellen, Brunnen und Zisternen im Hochsommer oft trocken und leer stehen. Weist die Karte eine »lokva« (= hervortretendes Grundwasser) auf, so kann man ausnahmslos überzeugt sein, daß man dort Wasser, wenn auch kein hygienisch zum Trinken geeignetes, finden wird. — Wer eine Höhe namens: Straža, Stražnica, Pandurica, Grmada, Pogledak, Oglej, Ogladnica, Ogrodzen, Grad, Gradina, Straßburg, Straßberg, Brana und drgl. zu besetzen oder anzugreifen hat, kann in voraus überzeugt sein, daß dies ein Punkt ist, welcher nicht nur sehr gute Übersicht bietet, sondern der auch schwer einzunehmen ist, denn die Naturvölker suchten sich für ihre Sicherheit die günstigsten Beobachtungs- und Verteidigungspunkte aus, und wir können mit absoluter Bestimmtheit solche Punkte auch als die taktisch wichtigsten in einem gewissen Umkreise ansehen, denn unsere älteste Geschichte ist einmal ausschließlich Kriegsgeschichte, daher folgerichtig unsere ältesten Begriffe zum Teile nur solche kriegstechnischen Ursprungs sein können.

Kenntnisse dieser Art können im Ernstfalle immerhin einen momentanen taktischen Vorteil bieten und ist z. B für die Balkanländer, wo die topographischen Begriffe zumeist sprachlich rein erhalten sind, hiezu nicht mehr als die Bedeutung von etwa hundert einschlägigen Begriffen wissenswert und einige Kenntnis des Karstcharakters.

Man kann daher eine Karte, welche auch nichts weiter als die Orts-, Gegend- oder Riednamen enthält, namentlich in Bezug auf die militär-taktische sowie ökonomische Bewertung, ziemlich sicher lesen, ohne das Terrain zu kennen; allerdings gehören sprechwissenschaftliche Vorkenntnisse dazu, die dermalen noch vollkommen fehlen.*)

* *
*

*) Meinen Kameraden von der Truppe kann ich eröffnen, daß mir diese Kenntnisse bereits etlichemale, — allerdings nur bei

In ähnlicher Weise findet auch eine Unmenge von Vor- und besonders Zunamen, welche Hoheitsbegriffen, wie: König, Herzog, Fürst, Graf, Ritter, Papst, Bischof, Pater u. ä. entstammen, ihre genetische Erklärung. Es sind dies zumeist die ursprünglichen Gattungsnamen der Gemeindeältesten und Verteidigungskommandanten, die einen entsprechenden Funktionstitel führten und ihn später gewohnheitsmäßig auch weiter behielten, wobei es sich herausstellt, daß sich der Name des Ortes und jener des Ortsverwesers gewöhnlich sprachlich decken. Hatte z. B. die Gemeinde einen guten Weideplatz des Namens »paša«, so benannte man so nicht nur die Ansiedlung, sondern auch denjenigen, dem der Schutz derselben anvertraut war. Sicherte sich die Gemeinde mittels einer »brana«, so hieß der Ort z. B. Branovice, der Verteidigungskommandant etwa: Branko, Franz, Brandtner u. ä.

Die Behauptungen der Etymologen, daß Ortsnamen, wie: Gajovci, Vidovci, Markovice u. ä. so lauten, weil sie einst Hauskommunionen (zadruga) waren, denen ein Gaj, Vid oder Marko vorstand, sind vollends hinfällig, denn es waren dies lediglich Punkte, wo ein Zufluchtsort (gaj),

---

Friedensübungen — sehr zu statten kamen, denn sie üben eine sehr reelle Suggestion auf die taktischen Maßnahmen und verleihen eine erhöhte Sicherheit beim Auftreten in einem völlig unbekannten Terrain. — Hiezu folgendes Beispiel: Ein Bataillon hat sich in einem hügeligen Terrain einem stärkeren Gegner vorzulegen; jede Kuppe hat daselbst einen besonderen Namen, aber eine darunter heißt z. B. »Hradisko«. Der Kommandant kann nun mit positiver Sicherheit auf dieser seine Verteidigungsstellung beziehen und braucht, namentlich wenn die Zeit drängt, gar nicht weiter zu rekognoszieren, denn wenn eine dieser Höhen für die Verteidigung günstig ist und wenig oder keine toten Räume feindwärts hat, so ist es unbedingt nur diese, weil sie schon einst als »hradisko« (= Verteidigungspunkt) diente, daher auch sprachlich in diesem Sinne festgelegt wurde. Diesen Vorteil genießt man aber in ganz Mitteleuropa, wenn man sich merkt, daß der gleiche Name mit den gleichen Prämissen lediglich zwischen: grad, gorod, Gratzen, hradiště, grodziec u. ä. permutiert.

Übersichtspunkt (vid), Grenzpunkt (mark) die Ortsgründung motivierte. Die Funktion des Ältesten deckte sich ja auch nicht mit dem Namen desselben, denn »župan« heißt jeder Älteste einer »župa«, aber dessen Vor- und Zuname lautete anders; nebstbei wechselten die Funktionäre, und der Ort hat sicherlich nicht den Namen gewechselt, wenn einmal der Älteste starb oder abgelöst wurde. — So hat Miklosich in seiner Schrift: »Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen« die Sache gerade verkehrt ausgelegt, nämlich daß die Ortsnamen erst aus Personennamen hervorgegangen seien. Der Irrtum ist bald bewiesen: »Brdjani« sind merkwürdigerweise immer dort, wo es ein »brdo« (= Berg) gibt, anzutreffen; der Berg bildete sich aber doch nicht erst, als die »Brdjani« dort festen Fuß faßten! — »Studenčani« sind die Bewohner bei einem »studenec« (Quelle, Brunnen); soll hier die Quelle erst später entstanden sein, als die »Studenčani« schon da waren, denn jede Ansiedlung setzt die Erledigung der Wasserfrage voraus: gewiß nicht, denn der Name sagt ja: die Bewohner bei der Quelle!

In den Urzuständen, bei mäßiger Bevölkerungsdichtigkeit und beschränktem Verkehre, als es nur bodenständige Bewohner gab, genügte zur Bezeichnung einer Person wohl auch ein Name vollkommen. Erst später, als die gangbaren Determinationen zu häufig und allgemein wurden, Verwechslungen und Zweifel auftauchten, da traten prägnantere Zusätze als: Patronymika, Vulgo-Namen, dem Äußeren angepaßte Prädikate wie überhaupt Zunamen auf. — Diese Maßnahmen scheinen in früheren Zeiten auch von Amts wegen getroffen worden zu sein, wenn die Irrtümer durch das Anwachsen der Bevölkerung zu häufig wurden. So wissen wir, daß die Juden in Galizien unter Kaiser Josef II. imperativ Namen zugewiesen erhielten. In vordenklicher Zeit scheint ein ähnlicher Vorgang auch bei den Čechen stattgefunden zu haben, denn die Verwendung von Verbalformen

wie des Partizips Perfekti zu der Mehrzahl der Zunamen läßt auf keine natürliche Namensentwicklung schließen.

Das Resultat der Forschungen auf diesem Gebiete mit dem vorgestellten Schlusse mag ja niemand befremden und nur jene enttäuschen, die sich unsere gangbaren Vornamen stets so poetisch und möglichst hochtrabend auslegten.

Die fortschreitende Ausprägung und Vervollkommnung des Landesverteidigungswesens zeitigte überdies auch stufenweise Adelsdeterminationen, deren soziale Gradation stets mit der Wichtigkeit des Kommandobereiches einherging. — So ist der Freiherr der einstige varo, far, bar, pharao, baron, als Kommandant eines var (varoš = befestigte Stadt), und weil er als solcher abgabenfrei war, wurde aus dem »varo« im Deutschen, wo dieses Vorrecht besonders hervorgehoben wurde, ein Freiherr. — Daran hat sich auch bis heute nichts geändert, denn der höchste im Staate, der Herrscher, ist bei den Naturvölkern wie in allen Kulturstaaten abgaben- und steuerfrei. Die Anymosität gegen den Adel begann aber erst zu wachsen, als es bereits zu viele solche Steuer-Freiherrn gab, weil die Zahl der Steuerfreien zu jener der Steuerzahler in ein arges Mißverhältnis trat, was in der Folge eben unerträglich wurde und noch in neuester Zeit (i. J. 1848) zu offenen Aufständen führte. — Der südslavische »vitez« ist demnach der Befehlshaber einer »vid« Gemeinde; der deutsche »Ritter«, dessen čechische Form »rytíř« mehr als eine Anpassung an den deutschen Begriff und nicht als Germanismus anzusehen ist, fungierte ursprünglich als der Kommandant eines hochgelegenen Verteidigungspunktes.

Die Prädikate mit der Beigabe »von, Ritter von, Freiherr von« sind ursprünglich auch vollberechtigt gewesen. denn die Träger derselben zeigten damit an, welcher Gemeinde sie vorstehen, daher die ältesten Adelsnamen etymologisch meist slavischen Ursprungs sind, wenn sie äußerlich

auch deutsches Gepräge tragen. (Vergl. Sternberg, Schwarzenberg, Lobkowitz, Rattenburg, Rückenstein, Heidelberg u. a.)

Diese Darlegungen zeigen aber auch, daß sich die Rangabstufung und Standessezession in den produktiveren Gegenden eher und prägnanter ausgesprochen hat, als in den ressourcenarmen (z. B. auf dem Balkan), weil sich dort die materiellen Antithesen zwischen Arm und Reich intensiver fühlbar machten, als hier bei einem sehr bescheidenen allgemeinen Wohlstande oder nivellierter Dürftigkeit, wo die patriarchalischen Sitten und Verhältnisse bis heute nahezu dieselben geblieben sind, wie sie bereits vor Tausenden von Jahren waren.

* *
*

Es ist wohl kein Zweifel, daß das Erforschen und die graphische Darstellung des alten Verteidigungsnetzes in jeder Provinz sehr willkommene Resultate ergeben würde, weil wir dadurch einen großen Schritt zur Erkenntnis der ältesten Landesgeschichte nach vorwärts tun könnten und auf diese Weise über so manches ein Licht käme, was jetzt noch als Sage oder Mythe im Umlaufe ist.

So weit dieses Gebiet durchforscht ist, — und es ist dies alles noch im Beginnen —, bietet es ein ungewöhnlich lehrreiches Bild, namentlich für den Militär, wie geschickt der Mensch der Vorzeit in der Ausnützung der Bodenplastik für die eigene Wohlfahrt war und wie natürlich er die Wahl des günstigsten und wichtigsten Punktes traf; die Fortifikationswisenschaft findet hier durchwegs mustergiltige Beispiele, die selbstredend eine retrospektive Auffassung der einstigen Kampfmitel voraussetzen. — Diese so richtige Fürwahl der Beobachtungs- und Verteidigungspunkte ist allerdings für den Naturmenschen nichts Schwieriges oder Bewunderungswürdiges, der in seiner näheren Heimat sozusagen jeden Stein kennt, aber überraschen muß uns unbedingt die unerwartet vielseitige und gediegene Vorsorge für den Schutz der eige-

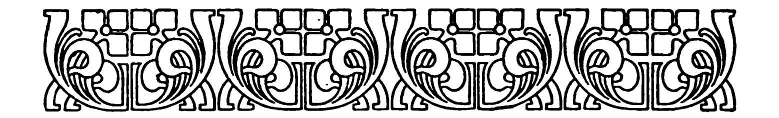
nen Scholle, ein weiteres, sehr gewichtiges Zeichen, daß die Hirtenvölker keine Nomaden waren, denn gerade bei diesen erscheint in ganz Europa das Verteidigungssystem am vollkommensten entwickelt, sowie daß unsere Gegenden in dieser Hinsicht einst ebenso militärisch organisiert waren, wie heute etwa Montenegro, hatten daher eine weit empfindlichere Wehrpflicht, als es die moderne ist. — Es war dies eine überzeugte, auf Selbsterhaltung basierte und gewissermaßen berufliche Lebenspflicht des Mannes, welche ideal und ernst aufgefaßt wurde, denn dieses ist wohl auch die Zeit, welche uns nicht nur die uralte Kultur, sondern auch die herrlichen Heldengesänge und die epische Volksdichtung schuf, für welche dem modernen Dichter nicht nur die Inspiration, sondern vor allem das reale Milieu fehlt.

Die im 20. Jahrhunderte in den Vordergrund tretende antimilitärische Strömung ist eine offenkundig staatszersetzende Popularitätshascherei, unter dem willkommenen Titel der Abgabenreduktion, denn sie zeigt nur das gänzliche Verkennen der staatserhaltenden Prämissen und der socialökonomischen Präventiv-Notwendigkeiten, obschon uns die Völkergeschichte unwiderleglich zeigt, daß der Aufschwung eines Staates sowie dessen Verfall stets Hand in Hand mit dem Aufschwunge und dem Verfalle der Wehrmacht desselben geht, daher jeder umsichtige Staatsmann seit jeher seine politischen Konjunkturen mit Erfolg nur auf die militärischen Potenzen aufbaute. Einen großgewordenen Staat ohne Kampf und Krieg kennt die Geschichte nicht, und ist die Idee vom ewigen Frieden nur eine Ausgeburt jener logisch Unmündigen, die im naiven Glauben leben, als ob es je zur Einstellung von Realinjurien zwischen Einzelindividuen kommen und allgemein eine derartige Sanftmut eintreten könnte, daß Schiller's Ansicht:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben,
Wenn's dem bösen Nachbar nicht gefällt —

gründlich zu Schanden wird. Vorläufig lassen sich aber hiefür noch nicht die geringsten Symptome wahrnehmen, viel eher das Gegenteil. — In der Verteidigung seiner Scholle hat sich sonach für den kampffähigen Mann seit dem Dämmerlichte der menschlichen Kultur bis heute nichts geändert; früher war er freiwillig Krieger aus Selbsterhaltungsgründen, jetzt ist er's wehrgesetzmäßig aus Staatsnotwendigkeiten, und müßte sich abermals freiwillig selbst schützen, falls es je wieder zu dem bedauerlichen Kulturrückschlage käme, daß der bewaffnete Staatsschutz als entbehrlich angesehen werden sollte.





IV.

Hypothese über die Zeit der Verteilung der Dorffluren.

Einen Anhaltspunkt für das ununterbrochene Bewohnen desselben Gebietes durch dieselben Bewohner seit der vorrömischen Zeit gibt uns auch das Studium des Zeitpunktes der Verteilung der Dorffluren.

Schon in meiner etymologisch-kulturhistorischen Studie: »Die Ortsnamen des Oberen Pettauerfeldes« (Marburg a./D. 1902) deutete ich auf den augenscheinlichen Zeitirrtum hin, daß die Dorffluren Untersteiermarks etwa in der karolingischen Zeit ihre bis heute giltigen Gemarkungen erhalten hätten, denn es hat den motivierten Anschein, daß die Verteilung des Gemeindeareales nach den heutigen Umrissen schon vor dem Eindringen der Römer stattgefunden haben müsse. Ich kann für diese Behauptung wohl nur ein typisches Beispiel anführen, da ich mich eingehend mit den Studien der Dorffluren nicht befassen konnte; vielleicht ergeben aber die Flurforschungen in sonstigen Gebieten, wo auch römische Straßenzüge nachgewiesen sind, dasselbe Resultat.

Wie aus der beiliegenden Skizze zu ersehen ist, kann die römische Straße, welche von Windisch-Feistritz in Untersteiermark (an den römischen Marmorbrüchen vorbei) gegen

Haidin (damals Poetovio) führte, von Schikola bis Pettau getreu verfolgt werden, d. h. die Trace der heutigen, die beiden erwähnten Ortschaften verbindenden Landstraße deckt sich vollkommen mit der einstigen römischen Poststraße. Ich behaupte nun, daß z. B. die Gemeinden Pongerzen und Unter-Jabling bei der Verteilung des Bodens nicht relativ so kleine Teile, Ober-Jabling aber gar nur einige Quadratmeter jenseits der römischen Straße zugemessen erhalten hätten, wenn diese Kommunikation zur Zeit der Verteilung schon bestanden hätte, während aber die Dorffluren von Drasendorf und Micheldorf an der benannten Straße enden, bei denen uns die Skizze auf den ersten Blick zeigt, daß es später aufgeteilte, aus dem arrondierten Flurbesitze von Zirkowitz herausgeschnittene Partien sind; nun ist es aber bekannt, daß der ganze nördlich der Schikola-HaidinerStraße gelegene Teil einst zum Dominium der Herrschaft Studenitz gehörte, und später, wie die Tradition behauptet, von den Inwohnern von Zirkowitz rückerworben wurde*). Bei der ersten Abtrennung war also die römische Poststraße schon maßgebend, da die Einwanderung der Deutschen in diese Gegend ältestens in der karolingischen Zeit stattfand; ansonsten ist es aber wahrscheinlich, daß der Block von Zirkowitz nördlich der römischen Straße, ehe der Dominialgrund wurde, auch an die drei Gemeinden Zirkowitz, Drasendorf und Micheldorf, analog wie bei den sonstigen Gemeinden, in der Längenrichtung des bezüglichen Besitzes, also gleichfals unbekümmert um die römische Straßenanlage, auslief.

Es ist daher mit Berechtigung anzunehmen, daß die heutige Flureinteilung schon vor dem Eindringen der Römer die gleichen Konturen hatte, und daß derselbe Volksstamm ununterbrochen darauf gewohnt haben müßte, weil es höchst

---

*) Diese letzteren Daten, sowie die Skizze sind der Publikation des Dr. Vladimir Levec: Pettauer Studien. Untersuchungen zur älteren Flurverfassung — entnommen. (Mitteilungen der Anthrop. Ges. in Wien 1899.)

unwahrscheinlich ist, daß bei einer späteren Verdrängung des Stammbewohners, oder bei einem größeren Interkalare der Bebauung dieses Bodens die Straßenzüge für die Besitzgrenzen nicht maßgebend gewesen wären, zumal es sich darunter um Geringfügigkeiten handelt; hingegen folgen die Gemeindewege genau den Flurgrenzen. Überdies ist es bekannt, daß die römischen Heeresstraßen ziemlich breit waren und daß entlang derselben vielfach die Bestattung der Toten erfolgte; es ist daher die Annahme begründet, daß die Verteilung der Dorffluren früher stattgefunden hat, als die römische Straße bestanden, daß daher die heutigen slavischen Bewohner daselbst — die Slovenen — ununterbrochen diesen Boden innegehabt haben mußten.

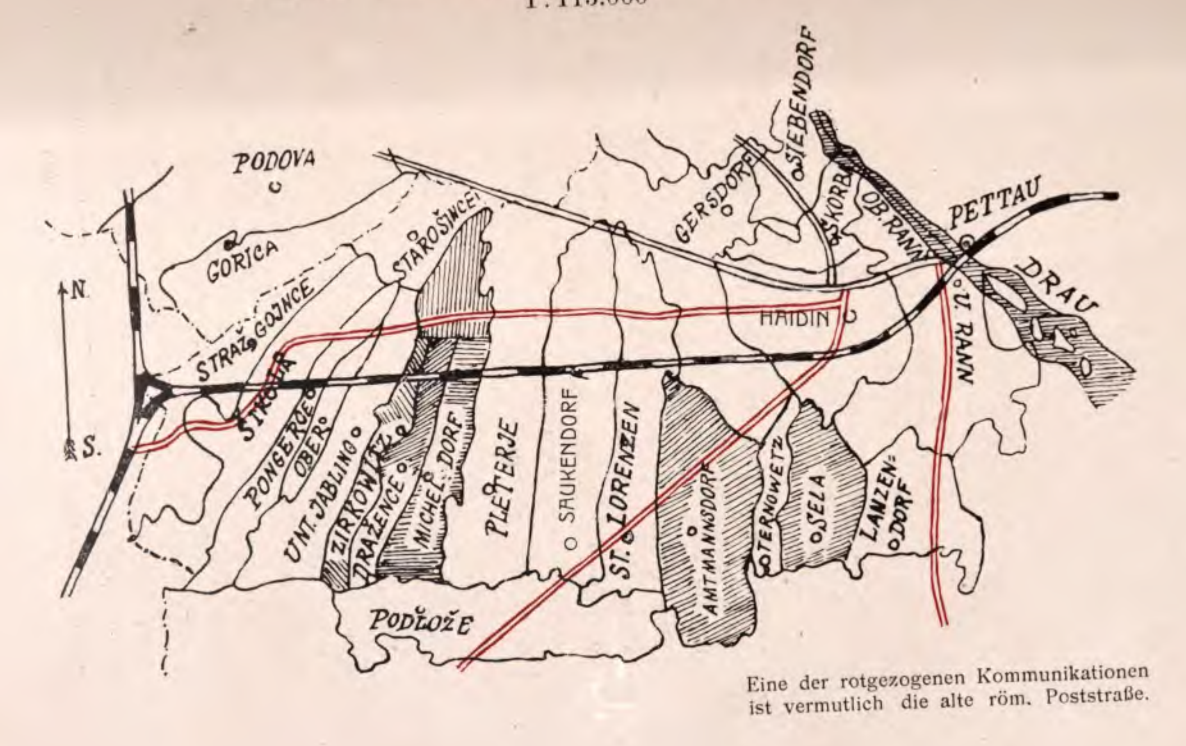
Sollte man etwa bezweifeln, daß der genannte alte Straßenzug der richtige sei, so braucht dagegen nur erwähnt zu werden, daß niemand in der weiten 500 km² umfassenden, fast einem Tische gleichen Ebene eine den Lisieren der Dorfflur folgenden Straßentrace — möge es nun welches Volk immer gewesen sein — angelegt hätte, da dies nach der Flurskizze eine mäanderartige, die Straßenentwicklung unsinnig verlängernde Linie ergeben hätte, und eine römische Poststraße führte doch bestimmt von Süden her (Rom) nach Pettau.

* *

Wenn nun in Europa die meisten ethnographischen, sowie viele Gebirgs- und Flußnamen im Altertume, wenn im allgemeinen in Europa die meisten topographischen Namen slavischen Ursprungs sind, so müssen sie wohl von Slaven herrühren, denn es konnten doch unmöglich Slaven, wenn sie erst zur Zeit der Völkerwanderung hierher vorgedrungen wären, Jahrhunderte voraus igendwelchen Einfluß auf die Namengebung geübt haben; und wenn so viele Völker slavische Namen tragen, so müssen ja doch eher Slaven da gewesen sein, um die Gelegenheit zu haben, jemandem einen Namen zu geben; wenn sie aber später gekommen wären,

Flurkarte eines Teiles des Oberen Pettauerfeldes.

1:115.000



Eine der rotgezogenen Kommunikationen ist vermutlich die alte röm. Poststraße.

so hätten sie schon festgelegte Namen vorgefunden und würde wohl niemand eine neue Namengebung beachtet haben, ebensowenig wie Römer und Deutsche in dieser Hinsicht wesentlich etwas änderten noch ändern konnten; ja man muß geradezu staunen, wie rein sich die Originalbegriffe oft erhalten haben, daher man sie nur deshalb nicht erkannte, weil der Glaube an die reine Erhaltung bei den vielen fremden Einflüssen nicht einleuchtete.

Wo sind überdies die Millionen Menschen hingekommen, die von den Römern unterjocht wurden, zumal diese so staatsklug waren und jedem Volke Religion, Sprache und Sitte beließen? Wie kommt es, daß nach dem Sinken der weströmischen Macht auf einmal Millionen von Slaven Mitteleuropa in ungezählten Ansiedlungen bewohnen, und doch gab es auf diesem Gebiete, so lange römische Macht gebot, keine derartigen Vernichtungsschlachten, daß man an ein förmliches Ausrotten der früher in Mitteleuropa ansäßigen Völker denken könnte und daß diese Völker sofort und so massenhaft durch Slaven ersetzt worden wären!

Sollte übrigens eine so großartige Umwälzung, daß auf einmal Millionen bodenständiger Menschen durch ebensoviel Slaven abgelöst worden wären, stattgefunden haben, so konnte sich, abgesehen davon, daß ja dadurch ein halber Weltteil irgendwo menschenleer geworden wäre, die Sache wohl nicht so unbemerkt abwickeln, daß es die römischen und griechischen Schriftsteller, welche sonst ganz belanglose Vorgänge verzeichneten, gar nicht wahrgenommen häten, denn unter den Völkern, die in der bekannten großen Völkerwanderung genant werden, findet man, wie die dermalige Geschichte behauptet, verhältnismäßig wenig Slaven.

Wenn man daher so viele geographische Namen in den verschiedensten Gegenden mit slavischem Wurzelworte aus vorchristlicher Zeit kennt, welche die vollkommen zutreffende Charakteristik und die lokale Übereinstimmung mit dem

damit belegten Objekte offen dartun, so kann dies, selbst bei krassesten Vorurteilen — an vielen Tausenden von Namen doch keine bloße Zufälligkeit sein.

Die gesamten Beispiele und Erklärungen in diesem Buche sind daher durchaus nicht vom Verfasser konstruiert, erfunden oder erdichtet worden, denn die Beweise sind ja einerseits in den Sprachen niedergelegt, andererseits — und das ist das weit wichtigere — stehen sie draußen, für jedermann sichtbar, im offenen Lande!

* *
*

Es seien aber hier zur Weckung des Interesses und orientierender Einführung auch jene Daten angefügt, welche ich in Bezug auf die einstigen Vorgänge bei der Flurenverteilung auf dem Pettauer-Felde gesammelt habe, die auch in anderen Gegenden ähnlich sein dürften, und wohl auch sonst einer eingehenden Vergleichung wert erscheinen. Es gibt auf sozial-wirtschaftlichem Gebiete kaum eine so ideale Gerechtigkeit, als es die primäre Verteilung der Fluren war. Vor allem kam hiebei die Grundform und die Qualität des zu verteilenden Bodens in Betracht. War die Form schmal und lang, so teilte man alles in gleiche Längenstreifen ein, damit jeder Besitzer von der beginnenden schwarzen Ackerkrumme an bis zum schließlich fast sterilen Boden hinaus tunlichst alle Nuancen des Nutzbodens in gleichem Ausmaße zugewiesen erhielt; die wissenschaftliche Terminologie nennt diesen Verteilungsmodus »flämische Streifen« mit »Gewannen« (Gewenden); der Slovene hat hiefür den treffenden Ausdruck »prelogi«, d. i. das Überlegte, denn er mußte, wenn er mit einem Ackerteil fertig war, die Arbeit um eine Ackerlänge weiter verlegen (wenden). — Jene Flurgebiete, die breit waren und dafür eine geringe Tiefe hatten, wurden in Blöcke geteilt, d. h. jeder Besitzer bekam seinen, gewöhnlich hinter dem Hause anschließenden Block; der Slovene nennt dies »štuk«; diese Verteilung war nur durchführbar,

wenn der Boden überall nahezu gleiche Beschaffenheit hatte. War aber dies, wie gewöhnlich, nicht der Fall, so bekam jeder Besitzer in jeder Lage seinen Teil, der einen oder mehrere Ackerbeete ausmachte, die der Slovene als »slogi«, d. i. das paralell nebeneinander Gelegte benennt. — Blieb irgendwo noch ein kleiner Teil des Gemeindebesitzes übrig, so wurde auch dieser in gleiche Teile geteilt und heißen die Teilstücke je nach der Größe: kosi, kosci, auch delci, also: Stücke, Stückchen, Teilchen. — In Obersteiermark nennt man solche, in kleine Besitzteile zerlegte Waldungen noch heute »huse«. — Überdies wurden gewisse Teile überhaupt nicht verteilt; es war dies eben ein Gemeingut, wozu in erster Linie die Gemeindeweide zählte.

Als Maßeinheit für den Flächenraum eines Besitzes galt das Joch, d. i. der Flächeninhalt jenes Ackerbodens, den man mit einem Ochsenpaare (slav. jug, jigo, lat. iugum) an einem Tage (dan) normal umackern konnte. Ein zweiter Ausdruck ist »oralo«, und bedeutet dieses ungefähr dasselbe, es galten daher beide als agrartechnische Maßeinheiten.*)

---

*) Die agrartechnischen Maße hatten wohl eine konventionelle Begrenzung, die aber lokal sehr variierte, daher auch die Verteilung des Ackergrundes je nach Beschaffenheit und Plastik des Bodens fast in jeder Gegend verschieden ist. So enthält der Codex »Leges Madenburgensium« aus dem Jahre 1353 des Stadtarchives in Olmütz folgende Bestimmung, wie lang eine deutsche Meile sei: »eine rechte deutsche Meile nach dem Königsmaße soll haben 4 Ackerlängen; jede Ackerlänge 12 d. i. 48 Gewende; jedes Gewende 30 Meßruten; jede Meßrute 15 Wald- oder Holzellen.« — Nun weiß man aber nicht, wie lang letztere war, denn eine Anmerkung deutet nur an, daß sie ¾ einer anderen Elle, jedoch mit der schlesischen Elle nahezu eins sei. — Nachdem aber ein Gewende (Gewanne = prelog) normal ungefähr 200 Schritte lang ist, 12 Gewende eine Ackerlänge, mithin an 2400 Schritte ausmachen, so bilden 4 Ackerlängen eine Meile von etwa 10.000 Schritten, was der heutigen Meile von ungefähr 7·5 km., also bereits dem Zehnfachen der Originalmeile (millia passuum, slav. mil, mila, milja) entspricht. — Jene Elle war sonach ungefähr 38—40 cm. lang.

Es wäre vom Vorteile dieser Sache überall ein Augenmerk zuzuwenden, denn die landläufige Ansicht der Flurenforscher, die erste, d. i. die jetzige Flurenverteilung habe, wie erwähnt, in Mitteleuropa Karl d. Gr. vorgenommen, hält den Prüfungsergebnissen absolut nicht Stand. Es sind daher auf diesem agrarhistorischen Gebiete noch sehr wertvolle Aufschlüsse zu erhoffen, wenn dem Gegenstande auf allen Linien objektiv und natürlich nahegetreten wird.





V.

Zur Sprache der alten ungelösten Inschriften.

Vergleicht man die Slaven von heute, die noch immer dem Einflusse einer fremden Sprache auffallend leicht unterliegen, weil sie sich sprachlich schnell akkomodieren, so begreift man es wohl, wieso unter den verschiedenen slavischen Gruppen die Deutschen, Magyaren, Italiener, Osmanen dort die Hegemonie an sich gerissen haben konnten, wo sie selbst noch heute in Minorität sind. Aber so muß es schon im Altertume gewesen sein, denn die Gemeinsprache der Völker Mitteleuropas vor Beginn einer höheren, sprachlich, staatlich und sozial differenzierten Kulturstufe war wohl die slavische, denn es ist unter der unleugbaren Weichheit und Anpassungsfähigkeit der Slaven geradezu undenkbar, daß je die Slaven Europa bevölkert hätten, wenn sie sich erst von einem kleinen Kerne aus entwickelt hätten, denn sie spielten bis jetzt im Kampfe zwischen Krug und Stein stets den weicheren Teil: den Krug. – Ziemlich sicher ist es daher, daß ein slavischer Block einst den massiven Grundstock der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Bevölkerung (z. B. Bergbau, Metallbearbeitung, Keramik) bildete, die notwendige Basis, auf welche sodann fremde Reiser aufgepfropft wurden. — Wir finden daher z. B.

stets unter den Schriften römischer Provenienz eine Menge solcher, die nicht lateinische Schriftzeichen aufweisen, oder wenn ja, keine lateinische Interpretation zulassen. Es sind dies die Münzen, Grabsteine, die Kultus- und Gebrauchsgegenstände der Bauern, Gewerbetreibenden und Industriellen an den verschiedensten Orten aus einer Zeit, als die Stammbewohner selbst in Majorität, aber nicht zugleich die Regierenden waren. Solche Verhältnisse gibt es auch heute. So ist in den reinslavischen Ländern Bosniens und der Herzegowina die Regierungssprache deutsch, die Sprache der militärischen Kommanden deutsch, und nichtsdestoweniger sind die Grabschriften der Einwohner durchwegs slavisch oder türkisch und wird es niemandem einfallen, dieses zu verbieten.*)

Wie kommt es nun, daß wir so viele alte Schriften mit notorisch lateinischen, griechischen oder diesen ähnlichen Zeichen absolut nicht lesen und lösen kennen, indes wir die Hieroglyphen und Keilschriften längst entziffert haben! — Die Antwort ist sehr leicht: weil wir uns an jedes einzelne Schriftzeichen ängstlich anklammern, nie mit Lautumschreibungen rechnen, alles an das Klassische anpassen wollen und niemals dabei das Slavische in den Kalkül ziehen.**) Aber gerade das letztere muß einmal eine ganz außerordentliche Rolle gespielt haben, wenn es doch einem großen Teil der Erdoberfläche den Stempel seines uralten Daseins in den Namen der Terraindetails aufgedrückt hat und

---

*) Daß man einst so gemütsroh gewesen wäre und der bodenständigen Zivilbevölkerung nicht eine Grabschrift in der eigenen Muttersprache gegönt hätte, ist überhaupt undenkbar. Erst die neueste Kulturzeit hat dies zuwegegebracht und haben sich einige Stadtgemeinden Österreichs in dieser Hinsicht bereits eine fragliche Berühmtheit erworben.

**) Dem Russen wird z. B. das sonst geläufige Wort »šči« (= Kohlsuppe) völlig fremd und unleserlich, wenn er es auf einmal als »schtschi« dargestellt findet.

gerade dieses sogenannte slavische, anscheinend europäische Urvolk soll gar keine Schrift besessen oder absolut keine schriftlichen Denkmäler zurückgelassen haben? — Eine Nachprüfung in dieser Richtung wird endlich auch ein Licht in dieses Gebiet bringen, und ich will damit rationell den Anfang machen, wobei ich damit rechne, daß sich im großen Gelehrtenkreise der Welt doch etliche natürlich und hell denkende Köpfe finden werden, welche diese Anregungen weiter verfolgen, wenn schon das Gros der Würdenträger der Wissenschaft meinen Arbeiten und Publikationen skeptisch oder gar hinderlich im Wege steht.

Die Objekte dieser Nachprüfung sind: Aufschriften auf alten Münzen, die Gravierungen auf ausgegrabenen prähistorischen Schmuckgegenständen und Waffen, die Grab- und sonstigen Inschriften aus der vorrömischen Zeit, die man gewöhnlich als Runen, rhätische, keltische, oskische, etruskische u. drgl. Schriften bona fide klassifiziert hat. —

Betrachten wir vor allem jene alten Münzen, welche bisher gar nicht entzifferte oder unnatürlich ausgelegte Texte tragen.

Die Münze bezweckt die Erleichterung des Güterwechsels, repräsentiert daher überall eine festgesetzte Werteinheit im Tauschhandel und wird aus diesem Grunde seit dem Uranfange auch mit irgendeinem konventionellen Wertzeichen signiert gewesen sein, um vor Benachteiligung zu bewahren. — Daß der Höchste, welcher Münzen herstellen ließ, auch sein Kopfbild, seine Attribute, eine Gottheit, eine Idealgestalt und drgl. darauf zur Darstellung bringen ließ, ist ja naheliegend und natürlich, und haben sich die Münzen (wie Brakteate) seit dem Uranfange bis heute wesentlich ebenso wenig geändert — was übrigens die Funde beweisen, — als der Hauptzweck der Münze selbst, die ja doch den Tauschhandel, — denn jeder Kauf ist ja nur der Umtausch einer Ware gegen eine äquivalente Münze —, erleichtern soll.

Vor allem seien jene Goldmünzen erwähnt, welche das ungarische »Museum Hedervari« verwahrt, und die C. Michael

à Wiczai i. J. 1814 beschrieb mit der Schlußklassifikation, sie seien »barbarische«, nachdem die Lesung der Aufschrift absolut nicht gelingen wollte. — Im J. 1838 versuchte Franz Boczek in der Zeitschrift »Moravia« (Brünn) eine neue Lösung derselben und kam zum Resultate, daß dies »slavische Goldmünzen, wahrscheinlich aus der Zeit des großmährischen Reiches« seien. Er entdeckte in der Schrift das Wort »pegnaze« (čech. und poln. = Geld) und nahm an, nachdem die Münzen den m a z e d o n i s c h e n gleichen, daß sie durch Cyrill und Method nach Mähren gekommen seien, oder von diesen hier nach jenem Muster weitergeprägt wurden, sowie daß die g r i e c h i s c h e n Buchstaben darauf einen slavischen Text darstellen.*)

Wie die Figuren 1 und 2 zeigen, ist die Aufschrift auf Fig. 1 CEΓNV und ƎZ oder ZƎ, bei Fig. 2 CIECIVN und ƎZ oder ZƎ.



Fig. 1.

Boczek vereinigte nun beide Teile zu einem Worte, und erhielt daraus »pegnaze«, wozu er allerdings eine Reparatur vorausgehen ließ, indem er den Anlaut C um 90° nach rechts drehte und das erwünschte Π erhielt. — R. Forrer

*) Henri de la Tour, Atlas des monnaies gauloises, kam der Sache bereits weit näher, indem er diese Münzen als k e l t i s c h-r h ä t i s c h e bezeichnete, ohne auch die Schrift entziffert zu haben.



Fig. 2.

(Jahrbuch der Gesel. f. lothringische Geschichte etc., 1902) glaubt hingegen, es sei dies ein bedeutungsloses Monogramm. Wieder andere schrieben die Schrift dem rätorömischen Geschlechte Caecina zu, und sei auf der Münze der Name ihres Oberhauptes Ciecinnos, Ciecinus eingeprägt. — Andererseits stellten jedoch Cohen und Babylon fest, daß es bis Ende des 1. Jahrh. kein so vornehmes, für das römische Münzwesen maßgebendes Geschlecht »Caecina« gegeben habe, sondern es sei eher »Caecilia« zu lesen, aus welchem Geschlechte ein römischer Münzmeister, namens Aulus Caecilius (um 189 v. Chr.) existiert habe u. s. w., — durchwegs bestgemeinte Vermutungen, die phonetisch der Sache auch nahe kamen, aber jeder natürlichen oder motivierten Basis fernestehen, denn die rätselhafte Inschrift ist kurz gesagt slavisch (wenn man will, auch kelto-rhätisch!) und heißt »en cekin« (= ein Goldstück), wie der Slovene (als »zecchino« auch der Italiener) noch heute jede Goldmünze im allgemeinen benennt. Die phonetische Lesung ist bei Fig. 1 etwa: cegnj, bei Fig. 2: ciekinj. In den mir vorliegenden Darstellungen sind die Schlußlaute recht undeutlich und entweder von den Originalen ungenau kopiert oder dort selbst schon schwer leserlich.*)

*) Eine solche Originalmünze konnte ich bisher weder käuflich erwerben noch leihweise zu Studienzwecken erhalten; alle Anga-

Geht man nun der Etymologie des Begriffes »cekin« nach, so kommt man auf das slavische »sekati« (= schlagen, hauen, hacken), daher auch ital. »zecca« (= Münzpräge), deutsch »Zeche« (= Bergbaugesellschaft), und benannte man einst jene aus Gold, — mag dies nun Berg- oder Waschgold gewesen sein —, zu Münzen geschlagenen Stücke (man sagt noch immer: Münzen schlagen) »sekin, cekin«; daß »c« und »s« in den slavischen Schriften oft wechseln, ist jedermann, der die slavischen Alphabete kennt, genügend bekannt. — Es hat daher auch keines dieser alten Münzexemplare dasselbe Gewicht, die gleiche Stärke, noch auch äußerlich eine konsequent gleiche Aufschrift, weil sie einzeln und fallweise, je nach Einlauf des Goldmetalls, erzeugt wurden. — Eine solche Münze ist daher schon sprachlich nichts weiter als ein Stück geschlagenes Gold, also »ein Goldstück«, und gibt es irgendwo eine Münze mit der Aufschrift »en cekin«, die nicht aus Gold ist, dann ist diese als Falsifikat anzusehen.

Übrigens mußte bei der Entzifferung gleich von vornherein der Umstand besonders auffallen, daß auf jeder Münze das »en« getrennt steht und sich in einer anderen Leselage präsentiert, als das folgende »cekin«.

Nun wird es auch leichter den widerlichen Streit, den čechische Professoren, infolge mangelhafter Weitsicht wie Überprüfung, mit den 18 Goldmünzen des Böhmischen Nationalmuseums vom Zaune gebrochen haben, wobei schließlich der arme Wenzel Hanka wieder als Falsifikator herhalten

ben sind daher nur auf Abbildungen jener Münzen aufgebaut. — Die Lesung des »c« (oder »g«) als »k« darf weiter nicht irritieren, denn auch der Lateiner kannte kein »k«, umschrieb es daher mit »c«. — Aber auch später machte man keinen genauen Unterschied zwischen »c« und »k«. — Die älteste deutsche Münzaufschrift (um das Jahr 1170) lautet: Marcgrave Otto (von Brandenburg), während zu gleicher Zeit sein Nachbar und Kollega von Köpenick seinen Münzen slavische Aufschrift gab: JAKZA COPTNIK CNE. (Jakša Koptnik knez), wobei gleichfalls »c« wie »k« regellos als »k« angewendet werden.

mußte, im Interesse der Wahrheit und der skrupellos geraubten Ehre des Genannten beizulegen.

Diese Goldmünzen (siehe Fig. 3) erwarb Hanka, der ja seinerzeit diesbezüglich eine vielseitige Korrespondenz führte, von einem Taglöhner aus Třemošna, 2½ Stunden Gehweges südwestlich von Leitomischl, auf welche letzterer beim Ausgraben eines Baumstrunkes gestoßen ist, für das böhmische Nationalmuseum.




Fig. 3.

Den Streit entfachte jedoch namentlich die Auslegung der Aufschrift auf der zweiten Seite: PACTHCA, welche Hanka (bezw. Boczek) allerdings griechisch als »Rastisa« las und daraus deduzierte, es seien Prägungen des großmährischen Fürsten »Rastislav«. — Nun würde es von großer Unvorsichtigkeit, ja Beschränktheit eines Fälschers zeigen, der die eine Seite der Münze womit beschreibt (»en cekin«), was er selbst nicht lesen und deuten kann, da er direkt Gefahr läuft als Schwindler entlarvt zu werden, sobald jemand mit einer positiven Lesung der Schrift auftritt, denn der Begriff »pegnaze« kann erst gelesen werden, wenn man auf **allen** Münzen das [zu ⊓ umlegt, und solche »Druckfehler« wird auch ein prähistorischer Münzwardein nicht derart konsequent gemacht haben, daß er jedesmal die Stanze gleich beim ersten Buchstaben mit dem g l e i c h e n falschen verwechselte oder jedesmal auf die n ä m l i c h e S e i t e verdrehte.

Ich behaupte aber, daß die vermeintliche Schrift »Rastica« folgerichtig ebenso lateinische Schriftzeichen habe, wie »en cekin«, und als »pašča, paša« zu lesen sei. — Der bei-

geprägte behelmte Kopf ist der eines konkreten oder idealisierten Herrschers oder Heerführers eines Slavenvolkes, vermutlich am Balkan, denn die Ähnlichkeit mit den mazedonischen Münzen, die Einmengung griechischer Buchstaben und der slavische Hoheitsbegriff »paša« (siehe Artikel: Paša), wie dort der Statthalter eines »Paščalik« noch heute genannt wird, berechtigen ernstlich zu dieser Deutung.*) — Was hier die Etymologie betrifft, so stimmt diese auch, denn der Südslave sagt ja zum eingefriedeten Weideplatz, Garten ja nicht »paša«, sondern »bašča, pašča« (lat. pascua), daher auch einst analog der Hoheitsname ausgesprochen wurde.**)

Im Anschlusse will ich, da die Sache doch nicht gleichgiltig ist, noch einige Argumente, die für die Fälschung Hanka's sprechen sollen und ungeprüft ins Land gerufen werden, natürlich aufklären und entwerten.

---

*) Vergleicht man eine mazedonische Münze (siehe Fig. 4), so sieht man, daß die allegorischen Figuren der slavischen Münzen derber als diese sind, obschon die Darstellung dieselbe ist. Der Gattungsname des Herrschers ist hier auch beigegeben, und ist



Fig. 4.

»Basileos«, wobei ja auch dasselbe Grundwort »pas, bas« wie bei »Paša« vorliegt, vermutlich bereits ein aus dem Slavischen übernommener, was darauf zu schließen läßt, daß die Prägung der slavischen Goldmünzen weit älter ist als jene der mazedonischen.

**) Die Anhäufung von Buchstaben für »šč« mag einst dem Schreiber die gleichen Schwierigkeiten geboten haben, wie etwa heute dem Deutschen oder Franzosen, denn für diesen Doppellaut haben die einzigen Russen ein einheitliches Zeichen.

Man sagt: weshalb hat Hanka nicht sofort den Fundort genannt; wie kommt es, daß der Pfarrer des Fundortes darüber nichts erfuhr! — Das sind Spitzfindigkeiten, die hier mehr als naiv sind. — Wer verrät denn gerne einen Platz, wo Münzen thesauriert sind, ehe man überzeugtermaßen die letzte ausgehoben! — Man vermutet in der Nähe vielleicht noch einen weiteren Fund, wozu noch einen Mitwisser! — Weshalb muß es der Pfarrer wissen? — Wer kennt das Mißtrauen unseres Landvolkes nicht, wie geheimnisvoll es vorgeht, — zu eigenem Schaden —, wenn es einen Schatzfund gemacht, weil ihm die Fundgesetze leider unbekannt sind, und glaubt, es werde ihm alles vom Fiscus abgenommen werden! — Es wird weiter bezweifelt, wieso Hanka auf einmal zu 18 gleichen Münzen kommt, ohne daß er deshalb etwas ausgeplaudert; doch auch das ist begreiflich: Hanka wollte wieder im Stillen alle diese seltenen Münzen, die der Finder vielleicht ja schon zum Teile verschleudert hat, für das Museum gewinnen; vielleicht wäre dies aus den Musealrechnungen über Ankäufe noch zu entnehmen! — Daß man den Münzenvervielfältiger Wilhelm Killian als Betrugsgenossen Hanka's heranzieht, ist nicht recht begründet, denn es handelt sich ja hier nicht um die Zahl der Münzen, sondern um die erste Münze, die aber wohl als echt angenommen werden muß, ob sie nun dem oder jenem gehörte, denn sobald man von Falsifikaten spricht, muß man auch das Bestehen eines Originales zugeben. — Überdies hat dieses Konsortium ja auch nicht Hunderte von solchen Münzen etwa aus falschem Golde oder aus reiner Gewinnsucht geprägt; und der nationalen Eitelkeit kann dies gleich sein, ob man nun 3 oder 18 solcher Münzen besitzt. — Schließlich könnten dann die Münzen im ungarischen Museum auch Fälschungen sein, aber dazu war ein Hanka doch noch zu jung!

Weiters wird behauptet, die Herrscher des großmährischen Reiches prägten keine Münzen (!) und daraus deduziert, daß Hanka's Münzen deshalb gemeine Nachmachungen sein müssen; die Münzen sind aber eben nicht vom

großmährischen Reiche, sondern mindestens 1000 Jahre früher geprägt, können daher keine Falsifikate Hanka-Kilian's sein! Hanka beging gerade selbst unbewußt den Fehler, daß er sie einer Zeit zuschrieb, — eigentlich tat dies Boczek —, die — angeblich — keine eigenen Münzen besaß, wodurch er sich eben verdächtig machte, denn dessen Lesung »Rastica« ist lediglich eine selbst suggerierte.

Vielleicht wäre es doch korrekter noch einmal, oder wenigstens auf diese Anregung hin, die Sache zu überprüfen, als alles gewissenlos als eine Fälschung zu stigmatisieren, was die historischen Grundsätze der Slaveneinwanderung zu erschüttern droht.*)

Sprechen wir nun einmal über die ganze häßliche Affaire die völlig ungeschminkte und nackte Wahrheit aus: Sobald ernste Beweise des Autochthonismus der Slaven auftauchen, rückt auch schon die Hermandad der Wissenschaft heran, gebietet »Halt« und nimmt die neuen Belege sofort unter ihren Verschluß, worauf die Sache wieder bis zum nächsten Anstoße ruht. Ob dabei wirkliche Unwissenheit oder aber lediglich Mißgunst und Augurentum die Oberhand haben, darüber herrscht keine volle Klarheit; der Schein sagt aber, daß sich beide ungefähr die Wage halten. Symptomatisch ist es für jeden Fall, daß sich gerade die slavischen Vertreter der Wissenschaft jeder Klärung auf diesem Gebiete am energischesten in den Weg stellen.**)

---

*) In letzter Zeit hat sich Josef Smolik in der Broschüre: Zlaté mince s domnělým opisem »Pegnaze« (Prag 1906) wieder bemüht die ganz unmotivierten Verdächtigungen gegen Hanka weiter wachzuerhalten.

**) Ich will hier, so weit dies mich betrifft, nur einen Augenblick diesen dunklen Hintergrund beleuchten, damit die Öffentlichkeit sehe, mit welch sonderbaren Mitteln gewisse »Gelehrte« ehrliche wissenschaftliche Tätigkeit lahmlegen wollen. — Als im Jahre

Es gibt weiter auch Goldmünzen, welche die Aufschrift »BIAT« und »BIATEC« tragen. Diese Texte wurden gleich anfangs richtig gelesen und gedeutet, denn »biti, bijati« bedeutet im Slavischen wieder das S c h l a g e n, die obigen Schriften »biat« und »biatec« also das G e s c h l a g e n e, die M ü n z e. — Ob sich nun dieses S c h l a g e n darauf bezog, daß die Münze bestimmte Zeichen einges c h l a g e n erhielt oder daß sie g e s c h l a g e n wurde, um eine erwünschte, für den Gebrauch handliche Form — rund oder oval — anzu-

---

1906 die 2. Ausgabe dieses Werkes erschien, stellten einige Professoren der Grazer Universität nomen et lumen unter den Scheffel, rüsteten aber dafür einen slovenischen Studenten aus, der sich mir in die Quere legen soll. Mit einem injurienreichen Bannfluch versehen zog dieser von Redaktion zu Redaktion, und setzte überall sein Pasquill, wenn dies gelegentlich an der Intelligenz des Redakteurs nicht scheiterte, a n o n y m ab. Als er aber beim deutschen wie slovenischen »Historischen« Vereine von Steiermark auch Aufnahme fand, wurde er selbstbewußter, unterschrieb sich schon als »J. A. Glonar« und deckte so die Flagge des geheimnisvollen Minenschiffes. Alles dieses entschuldigt schließlich die Jugend und die mangelnde Lebenserfahrung; auch hat diese Tatsache keine weitere Bedeutung, als daß sie ein warnendes Beispiel bietet, wie man sich selbst prostituieren kann, wenn man zu e i n s e i t i g ist, nur Liebhaberei für n e g a t i v e Kritik betreibt und obendrauf mit f r e m d e n R e f e r a t e n a u f d i e W a l z e g e h t, denn die Beweise blieb er samt seinen Hintermännern alle schuldig und hatte selbst mit der niedrigen Tendenz, meinem Forschungsstandpunkte a l s O f f i z i e r einen p o l i t i s c h e n Anstrich zu geben, nur einen ephemeren Erfolg.

Einige Zeit darauf stellten sich gleich mehrere čechische Hochschulprofessoren mit offenem Visier gegen mich. Man gibt immer zu: »Die Grundidee meiner Forschungen sei richtig; das Grundgesetz ist annehmbar; die Beweise sind mitunter überzeugend, aber dies seien nur Z u f ä l l i g k e i t e n u. s. f.«; Gutes findet man aber absolut nichts daran und es genügt schon anzudeuten, daß ich O f f i z i e r bin, um sich die Führung von Gegenbeweisen zu ersparen. — Ich werde selbstredend um die Anerkennung meiner geistigend Integrität nicht ein Wort verlieren, — möge sich jeder Leser darüber selbst sein Urteil bilden —, ebensowenig wie ich mich je für infallibel gehalten habe; aber um die eine Erfahrung bin ich dabei

nehmen, ist nicht von tieferer Bedeutung; auffallend ist es aber, daß nicht nur die hier erwähnten Münzen etymologisch etwas Geschlagenes, festes bedeuten, sondern daß dasselbe auch bei »soldus« der Fall ist, sowie daß der deutsche Begriff »Münze« (lat. munitus = fest, ital. moneta, monetare = prägen, schlagen) dieselbe Grundbedeutung hat.

Daß aber ein Fürst je »pegnaze« auf seine Geldstücke prägen ließ, ist höchst unwahrscheinlich, denn »peniz« be-

---

bereichert worden, daß die gangbare Ansicht: Non omnis doctor doctus est — ihre volle Berechtigung hat. — Professor Dr. Janko (Prag) schrieb vor kurzem sogar, daß »mein Treiben ein slavischer Skandal« sei, und er wundert sich, daß sich das »patriotische Gewissen« der Slaven nicht rühre. — Ich gebe ihm vollkommen recht, was das erstere betrifft; ja, es ist nicht nur ein »slavischer« sondern geradezu ein allgemeiner Skandal, wie täuschend etliche Hochschulprofessoren ihre Sterilität maskieren und ihre eigenen Nullen dadurch als Wertgrößen anzuschreiben verstehen, daß sie fremde Werte verstampfen und nur literarische Scharfrichterei betreiben. — Dr. Janko rufe jedoch ansonst die Geister nicht, denn wenn sich heute das echte, patriotische Gewissen wirklich rühren würde, so findet er morgen seinen Lehrstuhl sicher vor der Türe, denn dieser Apell an den Patriotismus, — dessen Einmengung in die Wissenschaft völlig deplaziert ist und hier nur als Notleine gezogen wird —, erinnert sehr lebhaft daran, daß der Dieb selbst stets am lautesten schreit: Haltet den Dieb! — Die Herren Gegner, die mich zuerst so wütend in die Defensive drängten, scheinen aber in der Hitze die Orientierung verloren und den Sicherungsdienst stark vernachlässigt zu haben; sie können daher auch von einem Soldaten etwas lernen, der niemals früher schießt, bevor er nicht geladen hat; ich will sie über die wahre Situation, in der sie sich momentan befinden, informieren: der letzte Kampf der Antiautochthonisten hat begonnen; der größte taktische Fehler, die Unterschätzung des unbekannten Gegners, hat ihn eingeleitet; die Kämpfer sind nur bramarbasierende Soldtruppen ohne echte Begeisterung und die inferioren Waffen beschleunigen nur noch die Niederlage, denn mit dem Spektakelschlagen allein ist seit Jericho keine Festungsmauer mehr umgelegt worden!

deutet, wie es die Čechen und Polen gebrauchen, das S t r a f g e l d, d. i. den Betrag, welcher fallweise für eine strafbare Handlung als Sühne auferlegt wurde, nachdem in den ältesten Zeit meist Geldstrafen verhängt wurden. Dem Russen ist die Geldstrafe »penja«, dem Lateiner »poena«. Hatte aber die Münze nur den Zweck des S t r a f g e l d e s und nicht den des K a u f m i t t e l s, dann ist sie an sich ein Pasquill auf die Aufschrift, weil ja der Bestrafte zuvor eine solche Münze erst hätte eingehändigt erhalten müssen. — Ebenso ist »dollar«, woraus »Taler« wurde, etymologisch die S c h u l d für eine Sache (im Lateinischen »dolum«), und gebraucht der Russe noch »dolja« (= bestimmte Abgabe), der Slovene »dolg« (= Schuld im allgemeinen). Es haben aber auch andere Münzsorten die gleiche sprachliche Bedeutung; so ist der slovenische Begriff »vinar« (= Heller) aus »vina« (= die Schuld, Reue) hervorgegangen; die russische Silbermünze »grivenka, grivenik« ist ein R e u g e l d, S ü h n g e l d, denn im slovenischen Jargon hat sich das Grundwort »grivati« (= bereuen), »grivenga« (= Reue) in diesem Sinne noch voll erhalten, und war diese Münzsorte wohl auch bei den übrigen Slaven im Umlaufe; so hatte z. B. Wenzel der Heilige jährlich »300 hřiven stříbra« (300 solche Silbermünzen) als Tribut ans Deutsche Reich zu zahlen.*)

Erwähnenswert ist noch der »wissenschaftliche« Terminus »Regenbogenschüsselchen« für die ältesten Goldmünzen. Ein deutscher Numismatiker glaubte in den Einprägungen und Eindrücken die Ähnlichkeit mit einem Regenbogen, — tatsächlich ist eine Ähnlichkeit eher mit dem Halbmonde herzustellen —, gefunden zu haben, und prägte nun diese skurrile Determination selbst weiter aus, welche sodann unbedacht übernommen wurde, denn Münzen dieser Spezies weisen noch keine Schrift auf. Solche Münzen wurden aber in

---

*) Ansonst gilt im Altslavischen »grivna« als H a l s b a n d, S p a n g e, d. i. als Frauenschmuck durch Anreihung mehrerer solcher Münzen auf einem Faden.

den verschiedensten Gegenden und oft in großen Mengen an einer Stelle thesauriert gefunden (z. B. bei Bodenbach in Böhmen ein Schatz im Werte von ungefähr 120.000 K). —

Das Vorfinden von Münzen gleicher Prägung an den verschiedensten Punkten beweist aber zur Genüge, daß es einst sehr bedeutende Handelsverbindungen gab, daß der Bergbau blühte, daß die Schrift allgemein verbreitet war, und daß die Träger dieser Kultur, die ihre Münzen mit slavischen Texten versahen, doch nur Slaven gewesen sein konnten. — Es fällt überdies auf, daß sich solche Münzen meist an Punkten vorfinden, wo sich sozial höher gestellte Personen aufgehalten haben mußten, also auf Verteidigungsplätzen, Burgbergen, alten Wachpunkten, die noch heute unverkennbar slavische Namen urmilitärischer Provenienz tragen, wie: Bodenbach (vod, vodnik), Hradiště (wiederholt), Stradonice, Stražnica u. ä.*)

---

*) Unter Reserve gebe ich auch meine Ansicht über die sechs gestielten Kugeln (bei Fig. 3) frei; vielleicht führt die breitere Kenntnis derselben doch zu einer positiven Klärung. Ich glaube, daß wir hier das Urbild unserer Adelskronen zu suchen haben. Türkischerseits wissen wir es noch genau, daß der Roßschweif seinerzeit den höchsten militärischen Würdenträgern als äußeres Rang-, wie auch Feldzeichen galt. Es bestand aus einem von einem vergoldeten Halbmonde herabwallenden Pferdeschweife, der an einer Stange mit aufgesetzter goldener Kugel getragen wurde. Der Pferdeschweif war jedoch durch Seiden- oder Wollfäden ersetzt, welche entweder wirr herabhingen oder zu einer Quaste vereinigt waren; die Verlängerung derselben führte dann vermutlich zu Standarten, Wimpeln und Fahnen. — Die goldene Kugel war hohl und enthielt Steinchen oder Metallstücke, welche beim Tragen schellenartiges Geräusch verursachten und lediglich den Zweck hatten aufmerksam zu machen, daß ein Hoher nahe und daß man daher den Platz freihalten müsse. — Der Höchste, der Sultan, hatte als Rangszeichen sechs Roßschweife, die ihm entweder vorangetragen oder im Kriege vor dessen Zelte aufgesteckt wurden; andere hohe Militärs hatten sodann absteigend drei, zwei und ein solches Feldzeichen. Dieses Attribut wurde nun vermutlich auch auf den Münzen ersichtlich gemacht, und sind die

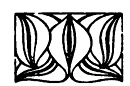
Ansonst möge in dieser Sache die Numismatik im Vereine mit der Sprachwissenschaft weitere Klärung bringen.

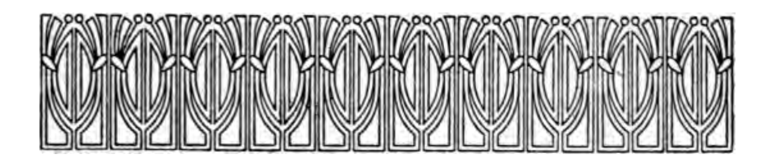
* *
*

sechs gestielten Kugeln eben die sechs -Roß schweife, das Symbol oder Wappen des Prägeherrn dieser Münzen in einer Zeit, die ungefähr 1000 Jahre vor Mohammed liegt. —

Der Anachronismus, der sich hier einstellt, nachdem die Osmanen erst im 14. Jahrhunderte n. Chr. in Europa festen Fuß faßten, die erwähnten Münzen aber etliche Jahrhunderte vor Chr. geprägt scheinen, ist bald aufgeklärt, denn es ist doch naheliegend, daß die Türken als Regierende ihre Münzen nicht mit slavischen Texten werden versehen haben. — In der vorchristlichen Zeit wohnten aber als Herrschende die Slaven in der jetzigen europäischen Türkei. Der Grundstock der Bevölkerung besteht daselbst ja noch immer aus Slaven und bilden die Türken, namentlich solche vom mongolischen Typus, nur einen sehr kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung. Den Einfluß über die Slaven gewannen aber später die Osmanen durch die Religion sowie die politisch kluge Organisation einer wohlgeschulten Kriegsmacht und der Gründung des ersten stehenden Heeres, wobei sie den Übertritt der Christen zum Islam durch allerlei Vorrechte beschleunigten, die erbliche Dienstpflicht der Soldaten aber mit Einkünften einzelner Dörfer in den neueroberten Gebieten belohnten. Daß sie dabei die Sprache. Sitten und Gebräuche der Stammbewohner schonten und manches übernahmen, um die Slaven rascher für sich zu gewinnen, ist wohl naheliegend. Auf diese Art kamen nun auch die urslavischen Feldzeichen, sowie das südslavische Wappen — der Halbmond mit dem Sterne — auf einmal in das türkische Milieu. — Aus gleichem Grunde nannten wohl die Südslaven jene Münzen, welche das Zeichen der Roßschweife trugen, tatsächlich auch »repar« (rep = Schweif) und ist dieser Münzname anscheinend auch mit dem deutschen »rueblerbatzen« im sprachlichen Zusammenhange, denn »ruebler« ist nur die Übersetzung des slavischen »repa« (= Rübe, d. i. das mit einem »rep« — Wurzel — versehene Gewächs) und »batzen« ist nur die Anpassung an »pašča«, das ja bei den Osmanen auch zu »Padischah« wurde, als Kennzeichnung für jene von einem »pašča« geschlagenen Münzen.

Über die alten bisher ungelösten Schriften in Runen, lateinischen, griechischen und altslavischen Zeichen läßt sich vorläufig noch kein solides Schlußwort sprechen, nachdem ich erst Unzureichendes für die Beweisführung entziffert habe, ganz abgesehen davon, daß ich auch nicht das Glück habe an der Quelle reichlichen Studienmateriales zu sitzen, wie die naturgemäß hiezu Berufenen.





VI.

Dichtung und Wahrheit in der Wissenschaft.

In der wissenschaftlichen Deutung vieler Naturvorgänge findet man oftmals eine Interpretation, die sich nur durch die konstant urteillose, gedankenträge Nachbetung konsolidieren konnte, welche aber schon einer einfachen, ungezwungenen und ungekünstelten Nachprüfung sofort weicht, wie der Morgennebel der Sonne. — Nachstehend werden einige solche, schon zu Axiomen gewordene Satzungen erwähnt, um paralelle Beweise vorzuführen, daß auf die nämliche Art, wie die Vorstellungen von der alten Barbarei, der Entstehung der Rassen, der Religionssysteme, der Pfahlbauten u. a. eine abschließende Erklärung gefunden haben, die aller logischen Naturvorgänge spottet, auch die geschichtlichen Konklusionen über die Völkerwanderung, das Auftreten der Slaven auf der Weltbühne, ja die ganze ethnographische Wissenschaft des Altertums zum großen Teile nichts weiter als Phantasiegebilde sind, welche wohl Dichtern alle Ehre machen, aber bei der Suche nach der Wahrheit schonungslos ausgeschaltet werden müssen.

So dürfen wir uns schon einmal in Bezug auf unsere Kulturfortschritte nicht von einem Größenwahne befangen

lassen, denn der Einfluß der Kultur auf die Massen ist, namentlich in ethischer Beziehung, kein so tiefgreifender, daß wir von profunder Umwertung der Erziehungserfolge sprechen könnten, und obwaltet in den ärmsten Klassen, dann in den von den Kulturzentren entfernten Gebirgsgegenden noch heute ein Zustand, der von dem vorgeschichtlichen gar so wesentlich nicht abweichen kann; ja der natürliche Kunstsinn, der dem urwüchsigen Bewohner innewohnt, ist entschieden im Rückschritte, weil sein Bedarf durch die billige Massenerzeugung der Stadt weniger mühevoll wettgemacht werden kann. — Betrachten wir uns nur den in der Einöde wohnenden Herzegovzen oder Albanesen ärmster Kathegorie! — Alle Kulturgegenstände, die wir in alten Gräbern finden, besitzt er auch; die vitalen Bedürfnisse als: Milch und Fleisch bieten ihm die paar Ziegen und Schafe; in einer Karstdoline wachsen auch einige Krautköpfe — sein Gemüse —, die meist der Überwinterung im Freien Trotz bieten; aus der Wolle seiner Haustiere erzeugt er sich selbst seine Kleidung und färbt sie mit echten, sehr haltbaren Naturfarben; die Kleider sind im Sommer, den Wärmegesetzen entsprechend, fast durchwegs weiß und meist tadellos rein gehalten; von einem Nacktgehen ist keine Rede; die Bekleidung richtet sich ganz nach der Jahreszeit und dem Klima; daß er dabei praktischer und hygienischer vorgeht, als der Kulturmensch, darüber ist kein Zweifel, denn er bleibt dabei gesund, weil er sich konstant der Natur anzupassen trachtet. Er genießt keine schädlichen Getränke, lebt sehr mäßig; kennt weder Diebstahl noch geschlechtliche Ausschweifungen; er baut sich selbst seine Hütte und erzeugt sich selbst seine Hausgeräte;*) sogar sein Musikinstrument ist samt Besaitung meist

*) Es mangelt uns heute meist die Vorstellung, wie jemand aus einem Handstücke Syenit, Jadeït, Nephrit oder Eklogit eine Axt mit der Ausnehmung für die Handhabe ohne mechanische Hilfsmittel herstellen könnte; diese Vorstellung ist aber deshalb eine falsche, weil wir dem Urmenschen keinen Hausverstand und praktischen Sinn zumuten, daher glauben, daß er keine mechanisch-technischen Vorteile kannte, was eben ein Trugschluß ist.

sein eigenes Fabrikat. Er besitzt hohen Familiensinn; bei Krankheiten bedarf er weder des Arztes noch der Apotheke, und seine Hausarzneimittel sind durch viele Jahrhunderte wohlerprobt, wenn sie auch dem Fernestehenden wie Roßkuren aussehen.*) — Er kennt keine Frömmelei; sein Gebet ist äußerst kurz; Totschläge oder Morde sind eine große Seltenheit und gehen meist aus religiösem Fanatismus oder den Begriffen über die Blutrache, nie aber aus der Habgier oder Alkoholwirkung hervor. — Kretins sind eine große Seltenheit, ebenso Krüppel; allerdings stoßt das Naturleben alle jene Objekte vom Leben aus, welche den nötigen Widerstand nicht aufweisen können. — Und dieses alles ohne Schule! Und doch ist der Naturmensch mit einem großen Hausverstande begabt und besitzt einen Stolz und ein Selbstbewußtsein, die aber durchaus in keinem Misverhältnisse zu seiner Situation stehen, denn er ist einmal ein f r e i e r Mann seiner Berge und fühlt sich stets als Krieger, daher auch seine große Liebe zu schönen, prunkhaft verzierten Waffen, weil er außer Hause stets in voller Manneswürde, also reich bewaffnet, auftritt. — Und welcher bewunderungswürdige Naturkunstsinn ist in diesem Volke geborgen, was uns in beschämender Weise dessen Erzeugnisse an herrlichen Spitzen, schöngemusterten Teppichen, feinen Schafwollgeweben (bez)*) und stilvollen, der klassischen Ornamentik gar nicht

*) So wird z. B. der Scharlach bei Landleuten folgend behandelt: gekneteter Töpferton wird teigartig ausgewalkt und das fiebernde Kind in denselben eingepackt. Hat die Hitze den Teig hart getrocknet, so wiederholt man die Procedur, bis das Fieber aufhört. Nach drei Tagen wird angeblich jedes Kind gesund ohne weitere Folgeerscheinungen, die den Scharlach zu begleiten pflegen. Vielleicht steckt in dieser Heilmethode doch etwas, worin dieselbe der modernen voraus ist! Zum mindesten ist dies ein verkürztes Verfahren bei gleichem Schlußerfolge.

*) Unter Bez-Geweben versteht man die zarten, durchsichtigen Gewebe aus Schafwolle, oft mit Seidenfäden durchzogen, welche aus der Hausindustrie am Balkan hervorgehen. Der Name »bez« ist sehr alt und sachlich wie sprachlich mit »Byssos« der

nachstehenden Muster bei Einlegearbeiten dartun, denn alles dies ist aus dem kräftigen Natursinne für Schönheit, Ebenmaß und Zartheit ohne Fachschulen, Wanderlehrer, Museen und Ausstellungen hervorgegangen. — Der Urmensch kannte auch die Schrift, also lesen und schreiben, wie uns die alten Steine und Funde von Metallgegenständen beweisen; wir kennen wohl die Hieroglyphen und die Tonbibliothek von Babylon, sind aber heute leider noch nicht so weit den Inhalt dieses uns Zunächstliegenden endgiltig enträtselt zu wissen.

Es gibt noch heute Völkerschaften, die nur noch den Tauschhandel kennen. Hingegen erzählt schon Moses, daß es bereits zu Abrahams Zeiten Geld und Münzen gab. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus behauptet sogar, daß es Geld schon vor der Sintflut gegeben, und war Kain der erste Bergmann; er war an Eisen und Kupfer reich, und sein Enkel Tubal-Kain habe ihm Rüstungen und allerlei Waffen erzeugt; letzteren nennt Moses deshalb auch schon einen Meister in allerlei Erz- und Eisenerzeugnissen.

Man behauptet auch, daß der Urmensch äußerst abergläubisch war; auch dieses erscheint nicht stichhältig, denn der Urmensch, der alles n a t ü r l i c h sieht, erlangt bald die Erklärung über etwas, was ihm die jahrelange Beobachtung ununterbrochen vor die Augen stellt. Ich erwähne hier nur die Vorkehrungen des Naturmenschen gegen B l i t z s c h l a g. der nicht erst eines Prokop Diviš oder Benjamin Franklin bedurfte, um sich einen Blitzableiter zu konstruieren; man pflanzte sich einfach zu seiner Behausung eine Pappel, Linde, Fichte, Tanne, Lärche oder Eiche (niemals eine Buche, weil es in diese erfahrungsgemäß nicht einschlägt), damit der Blitz durch die höhere Spitzenwirkung von der Hütte abge-

---

Alten identisch, worunter man kostbare Gewebe verstand; die römischen Damen benützten es zu Festkleidern und Haarnetzen, es mußte also sehr zart und durchsichtig gewesen sein. — Der Slovene kennt noch die »bize«, die aus der Hausleinwand erzeugte weiße, weite Hose mit Fransen. (Bez, vez slav. = Gewebe, Gebundenes.)

lenkt werde. Noch in meinen Knabenjahren hörte ich bisweilen die Kritik, ein Bauernhaus, das nicht einmal einen hohen Baum als Blitzschutz besitze, gelte als verwahrlost und minderwertig. — Die eigentliche Anregung zur Konstruktion von künstlichen Blitzschutzvorrichtungen dürften sich die zwei erwähnten Erfinder wohl auch aus der Beobachtung der konkreten Maßnahmen des Naturmenschen geholt haben. Und heute? Der Wert des natürlichen Blitzschutzes durch Bäume hat seine traditionelle Unterbrechung erfahren und die künstlichen Blitzableiter schafft man sich nicht an; bestenfalls wird gebetet, wenn ein schweres Gewitter losbricht. — Was leisten wir aber heute in der »aufgeklärten« Zeit an Aberglauben, Kurpfuscherei, Gesundbeten? Die Wünschelrute geht noch herum, wie im finstersten Mittelalter; die Weissagung, Cheiromantie, Sterndeuterei und das Kartenaufschlagen soll noch für so manchen Charlatan eine einträgliche Erwerbsquelle bilden! — Wenn unsere Vorfahren heute aufstünden und nur die Verwertung des Wetterläutens und Wetterschießens beobachten könnten! Ihnen waren dies noch phonetische Signale für die Umwohner, wenn ein feindlicher Einfall drohte; heute soll aber irgendein verrosteter Mörser mit aufgesetztem Schaltrichter Wunder wirken und den Hagelwolken Halt gebieten, wenn es auch naheliegend ist, daß die ganze Artillerie der Welt kaum im Stande ist, einem Wolkenzuge auch nur eine mikrometrische Derivation zu geben. Und solche Ansichten über Naturvorgänge und Naturkräfte tragen heute ernsten Charakter in den Köpfen der »Gebildeten«, und verdummen das sonst natürlich denkende Landvolk!

Der Aberglaube steht ursächlich mit dem Elend der ärmsten Volksschichten, welche sich stets eine Umwälzung zu Besserem auf mystischem Wege erhoffen, im organischen Zusammenhange; der Naturmensch bedurfte jedoch dieser latenten Erlösung nicht, da er materiell allzeit glücklicher situiert und dabei weniger verwöhnt war, denn er besaß vor allem seine eigene Hütte und eigenen Boden, war also frei

und unabhängig, und bot ihm die Natur im Anschluße an sein eigenes Zutun auch unentwegt das notwendige, wenn auch äußerst bescheidene Existenzminimum.

Fragen wir uns aber nun auch, ob heute wohl ein Prozent der ganzen lebenden Menschheit die Zusammensetzung der Bronze, die Gewinnung des Eisens, die Herstellung des Glases kennt; die eisernen Pflugscharen, die man aus dem Laibacher Moor ausgegraben, zeigen einen unvergleichlichen Fortschritt gegen den heutigen Bauer in der Herzegovina, der noch jetzt kein Stück Eisen am Pfluge oder Wagen kennt; die in den verschiedenen Nekropolen vorgefundenen Gürtelschließen und Situlae mit Reliefarbeiten sind weit kunstvoller, als sie auf dem Balkan heute von den einheimischen Gold- und Silberschmieden erzeugt werden können; wie viel Arzneipflanzen kannte ein jedes Bauernweib noch vor einem Menschenalter, die heute nicht mehr ein zünftiger Pharmaceut kennt; die Geologie ist oft in Verlegenheit ein Gestein bestimmter Struktur zu determinieren, aber ein alter Winzer weiß hiefür sehr detaillierte Unterschiede und nennt alle Abstufungen der Gesteine seines Weingartens mit zutreffenden, altererbten Namen, die aber leider schwinden, weil die Theorie auf allen Linien die Praxis verdrängt. — Auf Morinje, einem unheimlich öden Weidegebiete in der Herzegovina findet man alte Gräbergruppen, mit 60—70 Ein-Block-Grabsteinen in solchen Dimensionen, daß jede Erklärung mangelt, wie diese Kolosse hieher geschafft wurden, da es keinen Fahrweg gibt, und wer sich hier begraben ließ, da nach allen Weltrichtungen hinaus viele Kilometer weit keine Ansiedlung anzutreffen ist. Aber die Erklärung hiefür ist eben die, daß sie aus jener Zeit stammen, als die Gegend noch nicht so abgeholzt und kahl, daher bewohnt war.*) Der grimmigste Feind

*) Die Ansicht, daß auf diese Weise die Bora entstand, ist eine landläufige Fabel, denn sie wird schon bei Homer als der scharfe Nordwind βορέας (slav. bura, burja) erwähnt, welcher aus dem unvermeidlichen Ausgleiche der Luft in der Alpenzone mit der

des Waldes war aber der Bergbau, und eben diese wichtige Kulturregung trug zugleich den Keim des eigenen Verderbens in sich, nachdem für die Feuerung der Schmelzöfen lediglich Holzkohle benützt wurde, daher man mit den Öfen wanderte, sobald in einem gewissen Umkreise das Heizmaterial aufgebraucht war; die Steinkohlenfeuerung im Montanbetriebe ist aber noch eine relativ junge Errungenschaft; überdies dachte hernach niemand an eine rationelle Wiederaufforstung, daher solche Gebiete zum nunmehrigen Karstbilde werden mußten.

Auffallend ist es auch, daß die meisten montanistischen Fachbegriffe sowie die zahlreichen Daten über den Bergbau, so schwierig auch derselbe ist, ein ehrwürdiges Alter aufweisen.

Man stößt in Obersteiermark, Salzburg, Kärnten und Tirol auf ungezählte alte Bergbaue. In den Mitterbergalpen bei Bischofshofen sind reiche Kupfererzfundorte vorhanden, wo man noch auf alte Stollen kam. Auf den außen sichtbaren Halden hat man festgestellt, daß hier der Bergbau auf einer Höhe von 1500 m betrieben wurde; außerdem öffnete man hier viele Gruben, deren Verhaue nicht eingestürzt sind, in denen man noch die Schlögel- und Eisenarbeit ersehen kann. In diesen Verhauen hat man nicht nur vom Gestein mit Kraft abgesonderte Erzklumpen gefunden, sondern auch eine Anzahl von Kienfackeln, Holzbühnenbestandteile, hölzerne Tröge, kupferne und bronzene Schlögel, welche von den einstigen Bergleuten herrühren. Es sind sogar Steingeräte zum Vorschein gekommen, die zum Aufbereiten der Erze gebraucht wurden. — In der Nähe der Gruben sowohl wie auch entfernt, in der Mitte des Waldes, stößt man auf Ruinen von Schmelzöfen; auf einem Platze fand man einen ganz wohlerhaltenen Schmelzherd. — In den hohen Tauern kamen, als

Seeluft hervorgeht. — In den waldlosen Ebenen Nordasiens herrscht der gefürchtete kalte Wind, »burian« genannt. — Die Form »Bora« ist nur eine sprachwidrige Entstellung der Grundform »bura«.

ein Gletscher teilweise abschmolz, an der Stelle Ruinen von Knappenhäusern und alten Bergwerkstollen zum Vorscheine.

Die außerordentlich reichen Funde an Gold-, Bronze- und Eisengegenständen aus der prähistorischen Zeit bestätigen daher direkte, daß der Bergbau einst ganz bedeutend gewesen sein muß, daß die Kenntnisse der Metallmischungen (Bronze), die Zubereitung der Rohstoffe, die technische Gewandtheit und Vielseitigkeit in den Mustern, die Modellierkunst (z. B. Strettweger Opferwagen, Nordendorfer Schmuck) auf einer hohen Stufe standen.

Das sattbekannte Bezweifeln, als hätten die alten Bewohner unseres Erdteiles — ausgenommen die Griechen und Römer — keine eigene rechtschaffene Kultur besessen, ist eine natürliche Ungerechtigkeit, denn jede Kultur ist, sobald sie diesen Namen trägt, nichts weiter als eine Sammlung des Kulturschuttes aus allen Zeiten und Welten, welche umso besser ausfällt, je größer die Auswahl und je rigoroser die Wahl ist.

Es darf uns daher nicht befremden, daß z. B. die alten Völker des Alpengebietes in der Gewinnung des Eisens sehr bewandert waren, wenn wir lesen, daß selbst bei afrikanischen Negerstämmen eine eigene Eisenindustrie vorgefunden wurde, die es auch verstehen in primitiven, kegelartigen Lehmgebilden das Brauneisenerz zweckentsprechend zur Schmelze zu bringen. Desgleichen ist es festgestellt, daß die Herstellung des Eisens zu Stahl schon längst vor unserer Zeitrechnung bekannt war, und wenn (nach der Genesis) Tubalkain als der Stammvater der Schmiede gilt, so muß doch der Bergbau und die Kenntnis eines wenigstens primitiven Hochofenbetriebes unbedingt weit vorausgegangen sein.

Es ist aber auch Tatsache, daß viele Schriftsteller die Slaven als die ältesten Bergleute in Europa bezeichneten, und bringe ich hier nur jene Stellen an, die schon Jan Kollár in seinen »Erklärungen zu Slávy dcera« (1832) älteren deutschen Schriftstellern entnommen hat. So sagt Henze (Gesch. des Fränkischen Kreises, p. 96): »Frühzeitig legten sich die

Slaven auf den Bergbau. Die ergiebigen ungarischen Bergwerke wurden von ihnen erfunden, die böhmischen erhoben sich jedenfalls sehr bald, und unsere Voralters in ausnehmender Blüte gestandenen Bergwerke stammen wahrscheinlich von ihnen her. Weil die Slaven die ersten waren, welche sich mit dem Bergbau vorzüglich beschäftigten, sind noch so viele slavische Wörter im Bergbau gebräuchlich, als: Flötz, Kuks, Kies, Kipricht, Schacht, Schwaden, Kobalt, Schicht, Seiffen, Spath, Stollen, Meiler u. s. w.« — Herder (Ideen, T. IV. 1792, p. 37) sagt: »In Deutschland trieben die Slaven den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle«. — Adelung (Vor. zu Thams böhm. Lex. Prag 1788, p. 5) schreibt: »Wir finden den Bergbau, die Handlung und manche mechanische Arbeiten bei den Slaven sehr frühe im Gange und zwar früher als in dem mittleren und nördlichen Deutschlande, welches sich nicht schämen darf, manches in diesem Stücke von den Böhmen erlernt zu haben. In dem südlichen Deutschland ist der Bergbau unstreitig ein Überbleibsel der römischen Kultur; allein in dem mittleren und nördlichen ist er allem Ansehen nach ein Abkömmling der Slavischen« — Isis (1882, Heft 5, p. 1) führt an: »Die Slaven taten sich sehr frühzeitig im Berg- und Hüttenwesen hervor«.

Diese Urteile deutscherseits, die meist nicht weiter durch einleuchtende Beweise fundiert sind, seien nachstehend als berechtigt dargelegt. — Vor allem haben alle Gebirge Europas, soweit sich deren Etymologie verfolgen läßt, slavischen Ursprung und sind gerade jene Gegenden, welche einst Berg- und Hüttenwerke hatten, umso reicher an slavischen Namen topographischer Richtung. Man vergleiche nur die erzführenden Gebirge in Siebenbürgen, Nordungarn, Schlesien, Böhmen, Steiermark, Tirol, Schweiz, Pyrenäen, Apeninnen u. s. w. — Einen weiteren, sehr massiven Beleg gibt die Prüfung, ob die bergtechnischen Begriffe, wie sie zuvor angeführt wurden, tatsächlich slavischer Genesis sind, was aber zutrifft, denn der Slave hat für jeden Begriff den lautlich verwandten weit kürzeren, daher primären Ausdruck, wo-

hingegen der römische und deutsche im Wege der Übernahme nud Anpassung länger geworden ist und meist durch ungewöhnlichen Klang das Stigma des Fremden an sich trägt. — So wurde aus dem Slavischen »čad« das vom Plinius II. (Historia naturalis l. XXXIV) erwähnte »cadmium« im Deutschen zu »Schwaden«; der scharlachfarbene Traubenkobalt heißt bei Plinius »brotrytis«; der Slave nennt den roten Farbstoff »broč«; »Scharsach« ist dem Deutschen der weiche Stahl, dem Slaven »žarica« d. i. das Eisen aus der Rotglühhitze, aber auch »Scharlach«; das »cassiteron« gilt schon Homer als Helmmetall; der Kroate nennt aber den Helm »kacida«; auch die Käferfamilie »Cassidae« hat diesen Ursprung, nachdem sie sich mit ihrem unverhältnismäßig großen Halsschilde den Kopf vollkommen deckt; kok, kolk (spr. kuk) bedeutet dem Slaven »einen Teil des erzhältigen Berges, d. i. den ideellen Anteil an einem Bergwerke«, im Deutschen als »Kuks« benannt; žik, deutsch »Schicht«, zeigt eine schwache Erz- oder Kohlenmächtigkeit an; »scoria« (bei Plinius) bedeutet Schlacke; im Slavischen bezeichnet dies die Kruste, welche sich an der erstarrenden Schlacke bildet; sip (= Geschiebe) d. Seifen u. s. w., alles Begriffe, denen besonders ein sprachlich gebildeter Bergtechniker nähere Beachtung widmen könnte.

Es fällt auch auf, daß das Rasieren schon eine sehr alte Sitte ist, und scheint es schon in uralten Zeiten Mode gewesen zu sein, die Gesichtshaare zu entfernen. Die Marmorstatue des babylonischen Königs David, der um das Jahr 4500 v. Chr. zu Adab regierte, stellt denselben glattrasiert dar, indes die Könige um das Jahr 3000 v. Chr. schon mit gekräuseltem Barte dargestellt erscheinen. Es muß also zu jener Zeit schon der Stahl bekannt gewesen sein, wenn die Haare damals, wie dies zum Teile bei den Orientalen noch heute, nicht auf chemisch-mechanischem Wege entfernt wurden.

Es gibt überdies eine Menge anderer Dinge, die sich dem unbeeinflußt beobachtenden Laien oft wesentlich anders bie-

ten, als sie wissenschaftlich erklärt werden. Ich führe hier nur meine Ansicht über die Pfahlbauten an, die ich bei den Studien der Bodenbeschaffenheit in verschiedenen Gegenden gewonnen, und glaube, daß man der Pfahlzeit eine bei weitem nicht zukommende Bedeutung seitens der Archäologen zumißt, weil man hauptsächlich die Moorfunde eingehend studiert, nicht aber die Möglichkeiten und Prämissen, wie diese Gegenstände dahin gelangt sein konnten. Sobald man aber in einem Moore eiserne Pflugscharen, keramische Produkte, Zerealien, Hopfen u. ä. findet, muß man annehmen, daß die »Pfahlbauern« seßhafte Leute waren, die unmöglich auf dem Wasesr gelebt haben konnten, und halte ich folgende Hypothese für weit natürlicher. Wohnte jemand an einem See oder in einem Inundationsgebiete, so erbaute er sich seine Wohn- und Wirtschaftsgebäude derart, daß er dem Hochwasserstande zugleich Rechnung trug, also auf Pfählen; und diese erhielten später, durch die Veränderungen des Wasserspiegels, erst den Schein von Wasserbauten.

Daß der Mensch direkte auf dem See gewohnt und dort den schwierigen Pilotenschlag ausgeführt hätte, ist sehr unwahrscheilich, denn schließlich mußte er seine Herden, also seinen Lebensnerv, doch auf dem Festlande haben, und die sogenannten »Pfahlbauern« waren, wie die Funde aufweisen, sowohl Ackerbauer als Viehzüchter. Daß wir aber heute die Pfähle unter dem Wasser finden, hat einen ganz anderen Grund. Alle Seen mit Pfahlbauten sind von Bergen umgeben; der Wasserspiegel des Sees steigt aber allmählich, wenn ein natürlicher Abfluß nicht vorhanden ist, weil die Erosionsprodukte der Atmosphärilien, das Alluvium, den Boden des Sees stetig heben; der Mensch mußte daher öfter mit seiner Hütte bergwärts weichen und sich eine neue Unterkunft schaffen. Bei allen Naturvölkern beobachtet man aber, daß sie das Material der alten Wohnstätte aus Aberglauben wie aus praktischen Gründen (z. B. Wanzen) nicht mehr zum Neubaue verwerten; so z. B. in der Herzegovina; entsteht ein

Hausbrand, so wird — auf dem Lande — gar nicht gelöscht; die Ruine bleibt, wie sie aus dem Feuer hervorging, und der Besitzer siedelt sich nahe davon von neuem an; daher stammen auch am Balkan die auffallend vielen Hausruinen. Wo das Baumaterial teuer ist, findet es allerdings wieder Verwertung; hier wird es aber niemand beifallen, die festgekitteten Baustene lösen zu wollen, da sich ja neue Bausteine im unangenehmen Überflusse daneben befinden, ebensowenig wie jemand in einer holzreichen Gegend etwa einen tief im Seegrunde steckenden Pfahl ausgraben wird, da er sich einen besseren Ersatz weit müheloser im nahen Walde verschaffen kann.

Auf diese Weise ist auch der Umstand erklärlich, daß sich im Lac de Chalain (Jura) der Wasserspiegel bereits 3 m über den Pfahlbauten befindet. Im Laibacher Moore sind Einbäume ausgegraben worden, die über 4 m tief lagen; wie soll nun ein 120 m² umfassender horinzontal liegender Kahn anders so tief gelangen, da er doch sicher als Wasserfahrzeug diente, als daß er seinerzeit im Wasser gesunken und später durch die Veränderung der Wasserstandsverhältnisse so hoch mit Torf und Moor übedeckt wurde.

Der verstorbene bos. herz. Berghauptmann W. Radimský brachte in den »Wissenschaftlichen Mitteilungen« des Landesmuseums in Sarajevo indirekt für diese meine Behautungen auch durch einen konkreten Fund die orientierende Bestätigung. Er schreibt: Im Jahre 1890 war bei Ružnići, unterhalb Ripač (Bosnien), ein Kalktuffkatarakt, wie solche in der Una häufig vorkommen, durchbrochen worden, wodurch bei Ripač ein um 1·5 m tieferer Wasserstand erzielt und den häufigen Überschwemmungen der Ufergelände ein Ziel gesetzt wurde. Durch diese Melioration verloren aber die Mühlenbesitzer von Ripač einen Teil ihrer Wasserkraft, und um diese wieder zu heben, gingen sie daran, einige trockenliegende Katarakte oberhalb ihrer Mühlen zu durchstechen, wobei unter einer stellenweise bis 1 m mächtigen Tuffschichte ein Pfahlbau entdeckt wurde. Es scheint, daß

wir es in Ripač mit einem der seltenen alten Flußpfahlbaudörfer zu tun haben, denn es sind nicht nur die Pfahlköpfe, sondern an einzelnen Stellen auch die Plattformen, jedoch nur bei sehr niedrigem Wasserstande, über dem Flußspiegel sichtbar. Der Wasserstand muß also in alter Zeit niedriger gewesen sein als heute und eine Anschwellung des Unawassers bei Ripač zu einem förmlichen See dürfte damals kaum bestanden haben. Aber später, als sich das Flußbett hob, stieg auch das umliegende Inundationsterrain in gleichem Maße, weil auch der Fluß sein Bett wechselte, wie eben die Grabungen gezeigt haben. Der Pfahlbaugrund weist nämlich an einer Stelle oben eine 1·5 m starke Schichte von Lehm und Erde, darunter etwa 50 cm Flußgerölle und Kalktuff, welche wieder auf einer etwa 50 cm starken Kulturschichte lagern und erst unter dieser ist fester Untergrund. An einer zweiten Stelle lag unter dem 50 cm starken Kalktuffe schon die Kulturschichte und unter dieser der gewachsene Boden. Die schwarze Kulturschichte besteht aus Holzkohle, Asche und Schlamm; die große Masse der Holzkohlenstücke deutet der genannte Forscher dahin, daß das einstige Pfahldorf durch Feuer zugrunde gegangen sei. Die Pfähle sind unten zugespitzt; sie bestehen ausschließlich aus Eichenholz von 10—30 cm Durchmesser und sind in unregelmäßigen Abständen von 0·5—2 m eingerammt. Auch die an mehreren Stellen noch erhaltenen Plattformen sind aus gespaltenen Eichenstämmen hergestellt. In der Kulturschichte, sowie in den unteren Partien des Tuffes kommen zwischen den Pfählen massenhaft Tongefäßscherben, Hirschgeweihe, Eberzähne und Tierknochen vor.

Man muß sich nun fragen, wie man sich die Pfahlbauten und die Funde daselbst zu erklären habe. Die Antwort ist sehr einfach und die Deutung jedermann sofort einleuchtend. Das vermeintliche Flußpfahlbaudorf findet man an der Una heute in ganz gleicher Weise; es sind dies die Mühlen und auch Kaufläden (dućani), welche die dortigen

Bewohner auf Pfählen in den Fluß hineinbauen; die Fußböden sind aus Eichenbohlen, damit sie nicht so leicht nachgeben und vom Wasser nicht so bald angegriffen werden; nimmt heute ein Hochwasser die Mühlen und Verkaufsbuden, welche übrigens als Wohnstätte gar nicht dienen, fort, so bleiben dieselben Pfähle und Plattformen zurück, und wir haben ein prähistorisches Pfahldorf moderner Entstehung, womit sofort der phantastische Nimbus, den die Gelehrten der Pfalbauzeit zugedichtet haben, in reale Prosa übergeht. — Der Wechsel der Kulturschichte, welche hier direkte auf gewachsenem Boden liegt, ist eben der Wanderung des Flußbettes der Una zuzuschreiben und ist dasselbe bei allen Flüssen der Fall, denen die Uferformation eine seitliche Bewegungsfreiheit gestattet. — Ähnlich sind die Verhältnisse bei Seepfahlbaudörfern. Da es hier keine Mühlen gibt, können die Pfähle entweder von Uferschutzbauten, Anlegerampen für Kähne und Boote, Hütten für Reservevorräte herrühren. Daß aber die Wohnstätten selbst auf dem Wasser gewesen wären, ist höchst unwahrscheinlich, sondern die Häuser standen außerhalb des Wasserbereiches, und zwar so hoch auf Pfählen, als es empirisch der höchste Wasserstand bei Regenperioden oder Wolkenbrüchen diktiert hat. Solche Vorsorgen waren in jenen Gegenden, wo Ansiedlungen in Inundationsgebieten lagen, somit natürlich begründet, und findet man z. B. bei Bosnisch-Novi noch heute genug solcher Bauten.*) — Daß wir an einem Punkte hohe Schichten von Kohlenresten und Asche finden, obschon jedermann die Asche notwendigerweise entfernt, ehe er ein Feuer anmacht, damit der noch schwache Brand nicht durch die Asche erstickt wird, dies verursacht das Wasser, welches alle leichteren Gegenstände an das Ufer u. z. immer

---

*) Bringt es der Zufall, daß man daselbst zur Zeit des Hochwassers eintrifft, so kann man auch durch die Gassen von Novi in etwa 10 m langen Kanoes (Einbaum-Kähnen) fahren und so die »märchenhafte« Pfahlzeit vergegenwärtigt sehen.

gegen eine Bucht zutreibt — und dort finden wir ja auch stets die Pfähle. Die Knochen der verzehrten oder verendeten Tiere sind aus hygienischen Gründen, die Hirschgeweihe und Eberzähne, soweit sie nicht Verwendung fanden, als wertlos ins Wasser geworfen worden; dasselbe geschah mit den Scherben zertrümmerter Gefäße, um Fußverletzungen zu vermeiden, daher man so selten einen gebrechlichen Gegenstand in ganzem Zustande auffindet; trifft man aber solche an, so können sie ebenso durch Kinder dahingelangt sein, die sich wohl seit den prähistorischen Zeiten nicht geändert haben werden und nach wie vor alle zur Hand befindlichen Gegenstände ins Wasser zu werfen pflegen. —

Weshalb wundern wir uns überhaupt über die Entstehung großer Scherbenfunde? — Jeder Bauer besitzt ein Gestrüpp oder eine sonstige Stelle, wohin er alle wertlos gewordenen Hartgegenstände, wie: Porzellan-, Topf- und Glasscherben, alte Messer, Sicheln und Blechabfälle, zahndefekte Kämme, Knochen u. ä. schafft oder vergräbt, damit sich niemand daran verletzen könne. Ein Müller wirft sie selbstredend ins Wasser, der Karstbewohner in eine Höhle (»rasovnja«), der Gebirgler in eine Schlucht. Dasselbe geschieht mit einem Tierkadaver: der Bauer vergräbt ihn, der Müller läßt ihn weiterschwimmen, der Karstbewohner wirft ihn in die Höhle und der Gebirgler in einen Wasserriß oder in eine Schlucht. So ist die Erklärung da, weshalb so unterschiedliche Tierknochen in einer Höhle beisamen sind, denn nicht der Mensch hat darin dauernd gewohnt, sondern seine Abfälle hat er dort deponiert, weil das Bewohnen von Höhlen auf die Dauer für jedes menschliche Wesen gesundheitsschädlich wird. — So ein Abfallshaufen, z. B. bei einer großen Stadt, wie Wien, wird einst ein Dorado für die Altertumsforscher werden, wenn unsere Gegend wieder einmal eine Eisperiode passiert hat.*)

*) Sonderbarerweise bekämpfen mich auch die Archaeologen, die doch erfreut sein könnten, daß sie endlich ihre Berge von ausgegrabenen Scherben jemand Bestimmten zuschreiben können, und

Daß einmal eine Uferansiedlung durch eine Elementarkatastrophe (Wolkenbruch, Torrenten, Erdrutschung, Erdbeben) zugrunde ging und dabei alle Gegenstände des Hauses sofort oder mit der Zeit in den See gelangten, ist auch natürlich, da dies ja heute ebenso zutrifft; aber eingerammte Pfähle bleiben in den meisten Fällen stehen, da sie dem Wasser eine geringe Querschnittsbelastung bieten; außerdem werden die Pfähle später nur noch mehr fixiert, wenn neues Alluvium hinzukommt. — Andererseits sind Seen ganz verschwunden oder zu Mooren geworden, wenn der See einen oberirdischen Abfluß hatte und sich dieser durch die Erosion ein immer tieferes Rinnsal schaffte oder sich der Seeboden durch stetig zukommendes Seifenmaterial hob, so daß der Seewasserspiegel naturgemäß sinken mußte und auf diese Art auch der See selbst mit der Zeit verschwand. Es müßte daher in verschwundenen Seen der Kulturgrad der Fundstücke gegen die Mitte zu —, bei noch bestehenden Seen aber abnehmen; ob dies auch zutrifft oder überhaupt beobachtet wurde, ist mir nicht bekannt.*) — Limnographische Beobachtungen, Untersuchungen über die Sedimentation und die Wandlungen des zugeführten Alluviums, sowie Notizen über die kulturellen

---

daß gerade durch meine Entdeckungen auf dieses Gebiet einiges Licht kommt. Der schönste Topf, die kunstvollste Situla, die seltenste Münze hat keinen Vollwert, wenn man deren Erzeuger oder Besitzer nicht kennt. Die Scherben sind in Ägypten, in Spanien, Ungarn, Mecklenburg, Rußland u. s. w. die gleichen; die Fundstellen haben slavische Namen; die gleiche Ornamentik findet man noch heute bei den Slaven; wo haben wir also die zu suchen, welche jene Scherben erzeugten und gebrauchten?

*) Es gibt allerdings noch heute Pfahlbauten, die ganz im Meere liegen (z. B. an der Insel Celebes); ob dies der Raubtiere, Giftschlangen, Springfluten, aus hygienischen Gründen oder ungünstiger Festlandsbodenverhältnisse wegen geschieht, ist schwer zu entscheiden, wenn man die lokal-maßgebenden Gründe nicht durch Augenschein kennt.

Veränderungen der Uferobjekte könnten aber in dieser Hinsicht mit der Zeit positive Daten zuführen.

Es mutet auch die Behauptung immer eigentümlich an, daß die vorgeschichtlichen Kulturepochen in eine eigene Stein-, Bronze- und Eisenzeit gruppiert werden, und dies daraus deduziert wird, weil man an e i n e r Stelle die Spuren aller dreier zusammenfindet. Es ist ja selbstverständlich, daß es einst ausschließlich Steinwaffen gegeben hat, aber diese Zeit wurde in dieser Gegend früher, in der zweiten später, in der dritten noch bis heute nicht von der Metallzeit abgelöst. Liegen aber Werkzeuge aus Stein, Bronze und Eisen in einem gemeinsamen Grabhügel oder in einem Kjökkenmöddinger beisammen, so standen sie bereits im g l e i c h z e i t i g e n Gebrauche. Weshalb soll nicht jemand eine Steinwaffe gebrauchen, indes der Nachbar eine solche aus Eisen besitzt? Der Dampfpflug arbeitet heute neben dem Holzpfluge; es gibt noch genug Leute die Zündhölzchen, aber z u g l e i c h auch Stahl, Schwamm und Feuerstein in der Tasche tragen, um sich im Falle des Naßwerdens der Streichhölzer noch immer ein Feuer beschaffen zu können. In derselben Gesellschaft trägt einer eine goldene, der andere eine silberne, der dritte eine Nickeluhr; die eine Dame einen echten, die andere einen falschen Schmuck; armen Leuten genügt ein Trauring von versilbertem Blech, dem Reichen nur ein goldener; ein Hirte trägt noch in der Kürbisflasche sein Getränk mit, der andere schon im Tonkruge; der primitivere ist der erste, aber dabei der praktischere, weil sein Behältnis weniger gebrechlich ist; der erstere kann dabei sogar der vermögendere sein, aber dies diktiert ihm die Sparsamkeit. In alten Gräbern findet man oft nichts, als paar Tonscherben, wenn es arme Leute waren, und die Gegend selbst kulturarm ist; in reichen Gegenden werden hingegen die wertvollsten Funde gemacht. — Alles dies hängt und hieng zu allen Zeiten vom Vermögen, dem Geschmacke und den praktischen Anschauungen ab. Es ist gar kein Zweifel, daß der arme Bosnier seine Egge, die er sich ad hoc

aus einem Querholz konstruiert, in das er einige frische Äste steckt, gerne durch eine eiserne substituieren würde, aber diese kostet eben — Geld! — Die Theorie braucht für jedes Ding eine eigene nummerierte Schublade, die Praxis macht aber die Theorie auf allen Linien zu Schanden!

Wenn wir den richtigen Blick für die Urzeit gewinnen wollen, so müssen wir den bedenklichen Mangel an Widerstandskraft gegen die Wahngebilde des Aberglaubens endlich erkennen und alle die skurrilen Vorstellungen abstreifen, als ob sich der Mensch seither physisch, biologisch oder sozial geändert und es einst nur Menschendrohnen gegeben hätte, die arbeitslos vegetierten, Mythologien konstruierten, Mystik betrieben, auf Bärenhäutern liegend pokulierten und lediglich als Helden Balladenstoffe boten. — Die Urzeit des Kulturmenschen war ebenso abwechslungsreich und im allgemeinen nicht anders, als die der Gegenwart. Die wilde Rebe gibt keinen genießbaren Wein, sie muß gepflegt werden, und diese Pflege erfordert eine harte, verständnisvolle Arbeit; und doch wird des Weines seit der Dämmerung der Geschichte oftmals Erwähnung getan, und deshalb haben fast alle Sprachen für diesen Begriff dieselbe Sprachwurzel, ein Zeichen, daß wir es mit einem uralten, von einer Zentrale ausgegangenen Worte zu tun haben. Die schönen Bronze- und Eisenwaffen, die Reliefarbeiten und Schmuckgegenstände, alle die Objekte der Keramik in den Gräbern erforderten dieselbe Arbeit wie heute, ehe aus den Rohprodukten ein solcher Gegenstand hervorging. Es muß einst auch ganz bedeutende Handelsverbindungen gegeben haben, denn z. B. der Bernstein ist überall als Grabschmuck zu finden, und die Fundorte desselben sind doch sehr rar; auch einer Vergnügungsfahrt wegen hätte wohl niemand den Isthmus bei Suez oder auf der Halbinsel Krim durchstochen; und die allgemeine Landes- und Küstenbefestigung, die bewunderungswürdig organisiert war, läßt doch in bestimmter Weise darauf schließen, daß man feste Wohnsitze hatte und sie auch nicht ohne äußerste Gegenwehr preiszugeben willens war.

Diese Etymologie führt uns überdies dahin, daß man auch die Entstehung der ethnographischen Begriffe den allgemeinen Gesetzen des unbeeinflußten historischen Geschehens unterwerfen muß, wodurch die Prärogative der differenzierten Abstammung von selbst in Brüche geht. — So hat die Rassenlehre einen Kurs eingeschlagen, der schon vom Standpunkte des nüchternen Denkens niemals zum ersehnten Hafen führen kann, denn während sich die objektive Wissenschaft mühsam tastend fortbewegt und sichere Merkmale garn icht laut anzugeben wagt, stürmt der Chorus mit inhaltslosem Geschrei über die wissenschaftlichen Bedenken skrupellos hinweg und setzt mit dem Rassenkampfe ein, ohne welchen festen Boden hiezu zu haben. Wenn nicht alles trügt und der gesunde Verstand in zwölfter Stunde nicht die Oberhand gewinnt, so gehen wir nach den glücklich beendeten Religionskriegen der noch zersetzenderen und blutigeren Ära der Rassenkämpfe entgegen, weil wir einer gewalttätigen Pseudo-Wissenschaft nur einen zaghaft kombabischen Widerstand entgegensetzen.

Es ist doch jedem denkenden Laien unfaßbar, wie die Anthropologie nach einigen alten Schädeln schon genau begrenzte Gesetze für Rassen und Sprachen aufstellen konnte, wo wir doch alle wissen, welche Differenzierungen es schon in einer Familie in Bezug auf Schädelbau, Typus, Größe, Haut- und Haarfarbe geben kann, und welche Unterschiede sich diesbezüglich schon dem Beobachter der Bewohner eines einziges Dorfes ergeben, wo fast nur von einer Inzucht gesprochen werden kann. — Wie unbedacht, ja geradezu unglaublich gewissenlos oft Behauptungen aufgestellt werden, deren Entstehung in der Folgezeit oft schwer kontrolierbar ist, und wie Rassengeschichte »gemacht« wird, zeige folgende Tatsache. — Dr. Bidermann schrieb in seiner Abhandlung »Die Serbenansiedlungen in Steiermark« (p. 33)*): »Immerhin ist es jedoch richtig, daß in der Pfarre Hajdin (bei

*) Mitt. d. Hist. Vereines für Steiermark. Graz 1883. XXXI. Heft.

Pettau) ein Menschenschlag wahrgenommen wird, der vom Typus der einheimischen Slovenen merklich abweicht, indem dessen Repräsentanten durch ihre kleinen schwarzen und geschlitzten Augen, durch aufgeworfene Lippen, eine plattgedrückte Nase und stark vortretende Backenknochen, häufig auch durch schwarzes, gekraustes Haar sich von ihrer Umgebung abheben.« — Es berührt eigenartig, wieso ein ernster Forscher etwas als Tatsache hinstellen konnte, was er selbst unmöglich wahrgenommen hat, oder wie er eine so bedenkliche Mitteilung ungeprüft in einer wissenschaftlicher Publikation darzulegen imstande war, denn es mußte ihm auffallen, daß somit Hajdin das Dorado für alle Anthropologen wäre, weil hier geradezu die weißgewordenen Äthiopier wohnen müßten. — Es ist gewiß kein Zweifel, daß sich hier einzelne Vertreter finden, die vom Äußeren des Gros der Bewohner in dieser oder jener Hinsicht abweichen; wer sich aber die Mühe nimmt und sich den Typus der Pfarrinsaßen von Haidin gründlich ansieht, was man am besten summarisch und unauffällig sonntags anläßlich des Kirchenganges der Bevölkerung abtun kann, der wird sich unbedingt sagen müssen, daß die Rassenabweichungen hier in gleichem Maße vorliegen, wie in jedem anderen Orte. — Nun wie kam Biedermann zu dieser sonderbaren Entdeckung? — Ihm schwebte lediglich der Ortsname »Haidin«, als aus »Heiden« hervorgegangen, vor, und nur diese Prämisse hat ihm den Schluß suggeriert, die Haidiner zum Teile als Abkömmlinge von gefangenen Türken (Mongolen) anzusehen. Nun stimmt aber dies in der Praxis auch nicht, denn die türkischen Soldaten waren zum großen Teile ohnedies auch Slaven, ja die Garde, die Janitscharen, ist größtenteils aus importierten Slavenkindern ergänzt worden, — woher also eine ausgesprochene Rassendifferenz! — Überdies haben die Slovenen in ihrem seinerzeit berechtigten Hasse gegen die Osmanen es kaum zugelassen, daß sich ein gefangener Türke mitten unter ihnen nach dem mohammedanischen

Muster etwa auch einen Harem gründet, oder ihm schwerlich eine Gnadenfrist gewährt an eine Familienrestauration zu denken, welche noch heute unter sich keinen israelitischen Krämer auf die Dauer dulden, wenn er nicht in entsprechender Frist den Weg zum Taufbecken findet; und die paar Türkenkinder, welche bei einem ungünstigen Gefechtsverlaufe zurückgelassen werden mußten, und die später als »natus in Saracenis« ganz vereinzelt in Taufmatriken aufgenommen erscheinen, können doch nicht in der Folge von derartigem Einfluße gewesen sein, daß sie gerade den Typus der »Haidiner« merklich beeinflußt hätten.

Desgleichen brachte die Kraniologie in die Urgeschichte des Menschen eine heillose Verwirrung und hat selbst nüchterne Forscher auf Abwege geführt, weil die intensiven Messungen, deren eine nie der andern im Resultate gleicht, zur Hauptsache, die natürliche Beobachtung und das einfach logische Denken dabei zur Nebensache wurden. — So sollen die Hunnen die Sitte der Verunstaltung des Schädels besessen haben und fanden es für schön, wenn derselbe zuckerhutartig verlängert aussah, denn daran seien die Hunnenschädel zu erkennen. Und ändert, — abgesehen davon, ob dies überhaupt wahr ist — eine solche Modetorheit etwas an Rasse oder Sprache, denn man kann auch heute beim Kinde diese Schädelform zur Entwicklung bringen, wenn man den Kopf eine zeitlang mit Bändern verschnürt hält; dies kann doch kein anthropologisches Merkmal sein, da wir ja auch heute genug Menschen mit Spitzköpfen haben; und die Chinesin ändert sich in Bezug auf Rasse, wenn sie ihre Füße freiwillig verkrüppelt, ebensowenig, wie die Modedame, die sich der Taille zuliebe mit dem Mieder die Wirbelsäule verkrümmt. — Oder hat ein Slave, der plötzlich als Germane auftritt, oder ein Deutscher, der aus praktischen Gründen spontan ein Magyare wird, anatomisch oder somatisch seine Rasse oder Abstammung gewechselt? — Gewiß nicht, und wenn er noch so täuschend seinen Namen verdeutscht oder magyarisiert!

Unter prähistorischen Schädeln findet man fast immer Lang- und Kurzschädel beisammen, ebenso wie oft in derselben Familie; wo steckt da also der Rassentypus basiert auf Schädelformen? — Ein Virchow glaubte sogar nach dem Schädel die sprachliche Stammeszugehörigkeit zu erkennen, und dessen Autoritätsirrtum haben die Epigonen blind in Pacht genommen, ohne die Diskrepanz der Behauptung wahrzunehmen, was doch so leicht gewesen wäre, denn diese Ansicht ist ganz unhaltbar, wenn man nur erwägt, daß einer z. B. als Slave geboren und als Deutscher gestorben sein kann; hat dessen Sprache oder Gesinnung die Schädelform auch rekonstruiert? — Und berücksichtigt man noch die permanent wirkenden Kreuzungen, so ergibt sich nur mehr die trostlose Frage, wo der Rassenbiologe noch ein jungfräuliches Gebiet finden könnte!*)

Die Naturgesetze lassen sich vor allem von Menschen nicht gängeln. Und wer so nebelhafte Theorien immer wieder und umso rücksichtsloser verficht, je durchsichtiger ihre Haltlosigkeit zu werden beginnt; wer Systeme aufbaut auf die subtilen Messungen eines Neandertalschädels, welcher anscheinend viele Hunderte von Jahren unter schwerer Erddecke lag, daher deformiert sein kann, oder gar einem Kretin

---

*) Den Baumeistern bezw. Züchtern der strengen Rassenbiologie seien an dieser Stelle die Forschungen des Dr. v. Velics empfohlen, welcher in der Einleitung zur Publikation: »Über Ursprung und Urbedeutung der Wörter« (Budapest 1902) zur Bekräftigung der interlingualen Hypothese schreibt: »Hautfarbe, Gesichtswinkel und Haarbeschaffenheit sind wahrscheinlich verschwindend leichtwiegende Momente der Argumentation für die vielerlei Art des menschlichen Geschlechtes und für die Verschiedenheit der Quellen der menschlichen Sprache, in Betracht der schlagenden Beweise, welche die unbegrenzte Fruchtbarkeit zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe, der gleiche anatomische Bau, Gleichförmigkeit der physiologisch-biologischen Erscheinungen (gleiche Anzahl des Pulsschlages, gleiche Körpertemperatur, gleiche Dauer der Schwangerschaft u. s. f.), vorzüglich aber die gleiche physische und ethysche Veranlagung uns an die Hand geben«.

angehörte, — der kann doch nicht erst genommen werden, wenn er auch als Autorität gottgleich gehalten wird, denn die lebende Simme von Heute ist unerschütterlich nur der leise schwindende Widerhall des toten Einst!

Die gesamte Rassenlehre, wie sie sich heute bietet, ist meiner Erkentnis nach eine unter der ernsten Maske der Wissenschaft hausierende Irrlehre, deren Fabriksmarke aber jeder denkende Mensch sofort erkennen kann; sie ist im jetzigen Stadium nichts weiter als eine Klassenlehre im Interesse feudaler Vorrechte, als ob wir uns wieder das finstere Mittelalter, die Zeit der Herren und Knechte, herbeisehnen wollten. — Und wissen wir nicht alle, daß heute niemand mehr ernstlich imstande ist irgendwelche Blutmischungen kulturmäßig zu skalieren, nachdem eine dauernde Superiorität einer bestimmten Rasse schon dadurch empirisch widerlegt wird, daß die verschiedensten Volks- und Sprachkathegorien ihre Flut und Ebbe in der Geschichte und Kultur bereits hinter sich haben, ein Beweis, daß in den natürlichen Kreislauf der Dinge keine Macht der Welt mit Erfolg eingreifen kann!

Das einzige Arkanum für die Zukunft eines Volkes ist der gesunde volkswirtschaftliche Fortschritt; überdies werden jene Kulturvölker, die dem Kindersegen keine bewußte Grenze setzen, stets gegen jene im Kraftvorteile bleiben, welche eine zahlreiche Nachkommenschaft als Ballast ansehen, und ist geradezu bei den slavischen Völkern bis heute kein Merkmal einer Populations-Kasteiung an den Tag getreten.

Sonderbarerweise hat aber diese »Wissenschaft« gerade in Deutschland besonderen Nährboden gefunden, wo doch jedermann weiß, daß dieses Gebiet nichts weiter als ein großes slavisches Gräberfeld ist; die lebenden Zeugen der einstigen Bewohner sind ja in den slavischen Provinz- und Ortsnamen niedergelegt; ja die Germanisierung dauert doch

schon Hunderte von Jahren fort und vollzieht sich heute weiter vor unseren Augen; politisch kann dies der Wissenschaft einerlei sein, aber auf solcher Basis von einer Reinkultur einer Rasse zu sprechen, wie es doch rassenbiologische Publikationen offen tun, dieses kann wohl nur ein wahnbetörter Irrtum sein!

* *
*

Daß in jedem Namen ein Stück Wahrheit steckt und daß der Volksinstinkt nur deshalb nicht irrt, weil er den Zusammenhang von Einst und Jetzt niemals verloren oder unterbrochen hat, mögen folgende Beispiele zeigen. — Den Geologen befremdet es leicht, wenn er in einer Gegend einige vulkanische Gesteinsfragmente findet und sich diese in einem ganz fremden Milieu nicht erklären kann; weiß er aber, daß sich in der Nähe eine kraterartige Vertiefung befindet, die z. B. der Slovene: »žega, žekno, žegar« (Krater, auch Öffnung des Schmelz- oder Kalkofens) nennt, so erhält er damit die Bestätigung, daß hier einmal ein vulkanischer Berg war, und daß diesen der Mensch selbst noch gesehen haben muß; und dies war wohl nicht im 5. oder 6. Jahrhunderte n. Chr. Geb., sondern aller Wahrscheinlichkeit nach noch in der Tertiärzeit, so wie es unbedingt abzuweisen ist, daß diese Erkenntnis den geognostischen Erfahrungen des primitiven Gebirgsbewohners entsprossen sei, wenn sie schon einen Fachgeologen vor ein Rätsel stellt. — Sieht man sich aber in einer solchen Gegend nach näheren Argumenten um, so kann man sich auch weiter überzeugen, daß dies durchaus keine Zufälligkeiten, unmotivierte Einfälle oder Traumgebilde sind. So ist gerade bei »Žega«, einem Orte bei Studenitz in Untersteiermark, nicht nur der Krater selbst durch den Namen festgelegt, es befindet sich da nicht allein die kraterförmige Vertiefung und das vulkanische Gestein sporadisch im Umkreise, sondern der anstoßende Berg selbst heißt noch immer »Besni« oder »Besniški breg« (= Feuerspeiender, wütender

Berg). — Ebenso befindet sich in den Karpaten zwischen dem Fluße Czyroka bis zur Wielka Aga eine Gebirgskette, welche die Bevölkerung als »Wyhorla« (ausgebrannter Vulkan) bezeichnet. Die Geologie sagt, daß dort vor undenklichen Zeiten Vulkane waren; überdies sind noch heute die Kraterformen sowie die vulkanische Asche daselbst zu sehen, und der Name selbst beweist es als dritter im Bunde.*)

Ich habe meinerseits auch den praktischen Beweis erbracht, daß meine Thesen im allgemeinen richtig sind, denn auf Basis der topographischen Etymologie suchte ich lokale Analogien und fand auf dieser Basis tatsächlich alte Bergwerke, Erzstätten, Nutzsteinlager, Mineralquellen u. a. in jenen Gegenden, die mir früher ganz unbekannt waren. — Mögen nun diese ernsten, an Zeit und Geld überaus kostspieligen Erfahrungen und Lehren, wenn sie einstweilen auch von den Gelehrten älterer Observanz als geistige Errungenschaft nicht das »placet« erhalten, so doch jenen natürlich denkenden Gläubigen Nutzen bringen, welche sie in der Praxis verwerten wollen, denn ist die Etymologie eines Namens richtig, so erbringt die Natur hiezu den Gegenbeweis selbst!

Die Weiterforschung auf dieser Basis dürfte noch ganz ungeahnte Resultate für die Ur- und Kulturgeschichte des Menschen sowie auch nahmhafte Vorteile in volkswirtschaftlicher Richtung bringen. Allerdings kann ein einzelner nur in einem begrenzten Gebiete die gründliche und gewissenhafte Durchforschung bewältigen; es wäre aber von allgemeinem Interesse, wenn sich Vertreter dieser Richtung für alle Territorien fänden.

---

*) Einige Kritiker bezeichneten alle diese, momentan überraschende Tatsachen als meine Phantastereien. Glaubt man vielleicht gar auch, daß ich am Wyhorla oder Besniški breg den Krater ausheben und die Umgebung mit vulkanischem Gesteine besäen ließ?

Eine ähnliche Beweiskraft, wie die Namen von erloschenen Vulkanen, haben auch die zahlreichen Drachensagen. —

Nichts berechtigt dazu anzunehmen, der Urmensch könnte nur in Asien entstanden sein und habe dann die Wanderung angetreten, da wir dann schon einmal nicht wüßten, wieso auf die später entdeckten Weltteile Amerika und Ozeanien Menschen gekommen wären. Weshalb soll aber die Natur, die vollendetste und allmächtigste Meisterin, nicht in Europa dasselbe hervorgebracht haben können, was sie in der vermeintlichen »Wiege des Menschengeschlechtes«, sowie auf den verschiedenen schwer zugänglichen Südseeinseln hervorzubringen vermochte!

Wieso kommen wir nun dazu, von Drachen zu sprechen und ihr Aussehen schon in einer Zeit zu kennen, als von geologischen Kenntnissen in dieser Hinsicht noch keine Rede war; wie kommen ganz bestimmte Lokalitäten dazu, daß sich die Erinnerung an Drachen daselbst wacherhalten hat? — Eine ziemlich erklärliche Antwort: die Sage ist eben keine Sage, sondern der Mensch hat die Saurier der Jura- und Kreidezeit noch gekannt und wahrscheinlich ist auch der Urmensch derjenige, der dieser verhaßten Fauna selbst, — bis auf das Krokodil und die sonst unschädlichen Saurier als: Leguan, Chamäleon, Basilisk u. a. — ein Ende bereitet hat. Zu allen Zeiten standen nützliche, wie auch schädliche und gefährliche Tiere auf dem Index; ebenso wie wir heute dem Bären, Wolf, Luchs, Steinbock, Biber, Löwen, Tiger, der Wildkatze u. a. nach Möglichkeit an den Leib gehen, den Auerochsen (bis auf einige Parkexemplare in Rußland), den Wisent u. a. aber schon als ausgerottet betrachten müssen, weil die Jagd nach ihnen zu intensiv war, und sie sich infolge ihrer Größe selbst, sowie auch ihrer Brut leichter finden und vernichten ließen, wie etwa die Giftschlangen, denen die Erde Zuflucht und Vermehrungsschutz bietet, oder die Krokodile, die sich als Wassertiere der Verfolgung leicht entziehen können und sich trotzdem nur deshalb erhalten haben

dürften, weil sie bei den Ägyptern Schonzeit von Amts wegen hatten, — so kann es auch den Drachen ergangen sein.

Und weshalb soll einer derartigen Sage nicht Reales zugrunde liegen, wo wir jetzt Lebenden schon so manche Sage in Wirklichkeit umgewandelt sehen mußten!

Wir Älteren entsinnen uns noch der Knabenjahre, als wir im Homer lasen. Unsere Professoren erzählten uns, die Ilias sei die Fassung einer Reihe von Volkssagen, und man sei längst darüber klar, daß es kein Troja oder gar einen Palast des Priamos gegeben; das Ganze stelle nur einen langwierigen Kampf um die Oberhoheit zwischen Griechenland und Kleinasien dar; die Odyssee sei gar nur ein Märchenbuch eines phantasiereichen Dichters. So betete einer dem andern nach und so glaubte man es. Aber es kam einer, der es nicht glaubte, und dieser Zweifler war Schliemann. Der zähe Norddeutsche grub an der vermeintlichen Stelle von Troja und fand die Phantasterien Homer's als Tatsachen dargestellt. Der Bauplan von Troja entspricht der Schilderung in der Ilias; die geringfügigsten örtlichen Angaben in der Odyssee stimmen äußerst genau mit der Wirklichkeit überein, und ist dieses Gedicht eines der schönsten und besten Seefahrerbücher.

Aus ganz demselben Grunde kann auch angenommen werden, daß der Mensch bereits ein Zeitgenosse der Saurier war und daß die Drachensagen ununterbrochen bis heute fortgetragene Erzählungen sind, die in den Zeiten der realen Wahrheit ihren Beginn ansetzten, und muß der Mensch in jener Zeit schon eine solche Geistesstufe erreicht haben, daß er imstande war, die Erinnerung an diese Tiere in Überlieferungen zu erhalten. Wir finden aber auch an sehr vielen, weit von einander entfernten Orten die gleichen Drachensagen, u. zw. vornehmlich solche, wo die Menschen sogar durch freiwillige Gaben, nicht nur in Tieren, sondern auch in Kindern, Jungfrauen bestehend (wie z. B. Lindau, Krakau, Blagaj (Her-

zegovina), Gonobitz (Steiermark) u. a.*), die Drachen zu besänftigen pflegten; es mag dies aus jener Zeit rühren, als die Saurier schon sehr selten waren, das menschliche Auge an ihren Anblick nicht mehr gewohnt, daher jedes solches Tier außerordentlich gefürchtet war.

Daß sich die menschliche Phantasie irgendwelche Fabeltiere ausgedacht hätte zu einer Zeit, wo noch niemand wissen konnte, daß es ähnliche Tiere tatsächlich einmal gegeben, ohne hiezu Vorbilder gehabt zu haben, ist sehr unwahrscheinlich und dies jetzt umsomehr, als wir wissen, daß diese phantastischen Tiere wirklich lebten; man hatte über sie übertriebene Vorstellungen, sie erhielten mit der Zeit bizarre Beigaben, aber im allgemeinen sind die Angaben für das Äußere dieser Tiere doch recht zutreffend.

In letzter Zeit gelangte man anscheinend zu weiteren Beweisen des Tertiär-Menschen; so fand man in einer Höhle Schottlands Zeichnungen von Menschenhand aus der vordiluvialen Zeit, desgleichen an den Wänden von Höhlen in der Dordogne Zeichnungen von Löwen, Bären und Rhinozerossen; in unberührten Tertiärschichten in Deutschland wurden platte Feuersteinlamellen gefunden, welche sich nur ergeben, wenn man den Feuerstein erhitzt und dann rasch abkühlt; in den Anthrazitgruben Eaglehille in Pennsylvanien wurde inmitten versteinerter Schwämme und Farne der unzweifelhafte Abdruck eines Menschenfußes festgestellt*) Professor E. Stasi behauptet Beweise gewonnen zu haben, daß in den Erdhöhlen der Provinz Terra d' Otranto schon zur Zeit der Riesensäugetiere in Italien Menschen gelebt haben.

---

*) Vergl. die Andromeda-Sage.

*) Ich gebe hier Gelesenes wieder, obschon mir eine natürliche Erklärung, wieso der versteinerte Abdruck eines Mensches-fußes zustande kommen kann, mangelt. Hat der Fuß im weichen Boden einen Abdruck hinterlassen, so ebnet sich die Plastik aus, wenn der Boden wieder einmal erweicht ist. Daß ein Mensch stehend zum Petrefakte werden könnte, ist mir nicht einleuchtend; es mögen da wohl sonstige täuschende Zufälligkeiten vorliegen!

Erwähnenswert ist auch eine Stelle aus Saxo Grammaticus (Hist. Danica) über Berge, wo sich Drachen aufhalten: »ibi que (Island) in monte Blesone reperisse dracones alatos, galeis ornatos et gladios sub pinnis pectoralibus gerentes«. Es fällt hier auch der Gebirgsname auf, welcher wahrscheinlich einst »Pleša« (slav. kahler Berg) hieß; auf Island haben wir auch »Thule« zu suchen, welches im Slavischen (russ. tula, slovenisch tulj, tuljava, čechisch útulek noch heute: Schutzhütte, Schlupfwinkel bedeutet.

Auch der Begriff »Drache« muß von einer homogenen Sprache ausgegangen sein, da in Europa alle Sprachen diese Tierfamilien in der ungefähren Form »drak« kennen, während z. B. die slovenische Sprache nebstbei mehrere Spezies unterscheidet; außer »drak« als allgemeine Bezeichnung, kennt sie noch den »zmaj«, d. i. jenen Drachen, der in Berghöhlen wohnt und bisweilen, wenn er böse wird, den Berg erschüttert; es ist darin wohl die primäre Erklärung des Erdbebens enthalten; sie kennt den »ses«, den Drachen, der dem Menschen nur das Blut aussaugt; den »pozoj«, ein Drachenungeheuer, den »molavar« einen Drachen mit Schlangengestalt, und vielleicht noch andere, die mir nicht bekannt geworden sind.

Die Wahrnehmung, daß ein Volk so viele Unterscheidungen eines Tieres kennt, ein anderes aber nur einen Ausdruck hiefür hat, welcher obendrauf dem ersteren eigen ist, läßt vermuten, daß eben dieses Volk die Unterschiede aus eigener Beobachtung seit undenklichen Zeiten kennt und in Kontinuität erhält.

Das erste bekannte und illustrierte Werk über die Drachen (»Schlangenbuch« von Konrad Gesnern) ist bereits im Jahre 1589 in Zürich gedruckt erschienen, also zu einer Zeit, als die Geologie noch keine Ahnung von einer Saurierzeit hatte, und doch sind die verschiedenen Typen dieser »Trakken«, wie sie dort genannt werden, den Spezies der später ausgegrabenen und rückkonstruierten Saurier und fliegender

Reptilien im allgemeinen ähnlich dargestellt. Der Verfasser meint auch, daß sie »allerorten diese schlimme Erde unsicher machen, besonders aber India und Morenland, aber auch im lieben Alpengebirge sind sie anzutreffen, wo sie sich am Eingange von südwärts gelegenen Höhlen zu sonnen pflegen«. Tatsächlich ist dies auch eine typische Eigenschaft der Krokodile und Eidechsen, was daher wohl der ganzen Sippe eigentümlich war.

Daß sich daher solche Sagen und Schilderungen so ad hoc, ohne welche vorbildliche Anregung entwickelt hätten, daran ist nicht mehr zu glauben.

Was einst Natur war, daraus wird heute Kunst, und noch diese Kunst wird zur Künstelei herabgedrückt; uns gelten noch immer Phantasie und strenge Forschung als Gegensätze schärfster Art und trotzdem machen wir immer wieder die Erfahrung, daß die Phantasie Dinge denkt, die der Forscher später staunend in der Wirklichkeit, in der Natur entdeckt, denn jede Phantasietätigkeit hat auch ihr tiefinnerliches Gesetz.

Prüfen wir einmal einige Sagen in Bezug auf ihre natürliche Entwicklung. — So glaubt man allgemein, daß man in eine Wiege, in welcher ein Kind gestorben ist, kein zweites mehr hineinlegen dürfe, da sodann auch dieses wieder sterbe. Das ist aber ursprünglich kein Aberglaube, sondern die nüchterne Prophylaxis gegen weitere Erkrankungen, nachdem das Kind ja an Scharlach, Masern, Typhus, Meningitis u. drgl. gestorben sein kann. Man setzt bei uns daher die Wiege außer Gebrauch. Dem Naturmenschen ist aber dieses nicht genug, sondern er stellt die Wiege selbst auf das Grab (z. B. in manchen Gegenden der Herzegovina), indem er hiemit in rigoroser Weise und doch unbewußt den Gegenstand der Ansteckung entfernt, aber auch zugleich das Grab symbolisch schmückt, wie es natürlicher, sinnvoller und zutreffender nicht der kostbarste Grabstein vermag. — Dieser Aberglaube enthält

sonach eine sehr wichtige hygienische Maßregel, verdient also jene Bezeichnung durchaus nicht. — Ein weiteres Beispiel bietet uns die fast bei allen Völkern verbreitete Werwolf- und Vampyrsage (bei den Slaven: vukodlak = Wolfshaar). — Der Werwolf (Mannwolf), meist der verstorbene Mann, sucht nachts am liebsten sein Todeshaus auf und pflegt dort geschlechtlichen Verkehr mit seiner Frau, und zwar merkwürdigerweise nur dann, wenn sie schön und jung ist.*) — Während wir darüber nicht lange nachgrübeln und es ohneweiters als einen müßigen Volksglauben hinnehmen, die Gelehrten dies allenthalben auf die Tollwut basieren, erklärt sich der Montenegriner in seinem geraden und freien Sinne die Sache sehr natürlich, denn er weiß, daß junge, schöne Witwen, welche die Frucht eines Liebesverhältnisses vor der Welt beschönigen wollen, mit Entsetzen zu erzählen trachten, daß nächstens der Selige zu ihnen komme und sie beschlafe. Während nun die einen den Popen holen, die andern Dornpfähle bereit halten, um den Werwolf zu durchboren, lachen die dritten als die wissenden Unwissenden still über die weibliche Schlauheit und Erfindungsgabe in Verlegenheitsmomenten. — Der Name selbst wird wohl dadurch entstanden sein, daß sich der Geliebte ein Wolfsfell über den Kopf stülpte, um beim Verlassen des Hauses unter dem Schutze dieser Vermummung nicht etwa erkannt zu werden.

Dieser Aberglaube ist daher auf ein frühzeitiges Witwentum berechnet, was namentlich in jenen Ländern, wo das Heiraten der Witwen verpönt oder nicht gebräuchlich ist, entstanden sein dürfte, um auf diese Weise dem Verzichte jugendlicher Witwen auf jeden weiteren geschlechtlichen Verkehr einen motivierten Ausweg vorzubereiten, nachdem unmoralischer Wandel einer strengen Kritik und oft sehr harter Dorfjustiz unterworfen war. Wenn nun der Kulturmensch diesen Aberglauben rundweg negiert, ohne zu wissen,

---

*) Der Slovene nennt ihn auch »prilog«, d. i. Beischläfer.

daß demselben eine reale Basis zugrundeliegt, so kennt hingegen der Naturmensch die wahre Entstehung und glaubt doch an den Werwolf, weil ihm die Möglichkeit des vereinzelten Erscheinens eines solchen nicht ganz ausgeschlossen erscheint. — Ungefähr so sind alle unsere Sagen, Märchen, Mythen und volksgläubigen Erzählungen zu nehmen; sie alle haben einen sehr prosaischen Kern, den aber poetischer Flitter mehr oder weniger in das Dunkel verdrängt hat. So müssen wir auch auf natürlich-analythischem Wege dem Uranfange unserer Mythologie entgegengehen, denn auch die gesunde menschliche Phantasie geht den organischen Weg vom Natürlichen zum Phantastischen, und gab es ursprünglich gewiß eine scharfe Grenzlinie zwischen der wahren natürlichen und der trügerisch unnatürlichen Bildung unserer heutigen Sagen-, Märchen- und Legendendichtungen.

Es fällt überdies auch auf, daß sich die gleichen, an sich sehr ungewöhnlichen Sagen auf den verschiedensten Punkten vorfinden. — So ist die Lenorensage der Bevölkerung Istriens in ähnlicher Fassung bekannt, wie wir sie aus Bürger's Ballade kennen. — Auf dem Bacher Gebirge (Steiermark) erzählen die alten Leute noch Sagen, die sich mit denen über Achilles, Alexander d. Gr., die Kirke und die Hesperiden-Äpfel vollkommen decken. — Die Sage vom hölzernen Pferde in Troja existiert auch bei Dobrunj (nächst Priboj im Sandschak Novipazar); die Rolle der Helena spielt auch hier eine Königin gleichen Namens, u. z. Elena, die Gemahlin des Königs Branković. — Wer kann nun etwas Bestimmtes darüber sagen, wo die Wiege dieser Erzählungen stand, und wie dieselben in so isolierte, heute äußerst kulturarme Gegenden gelangten? — Eine reinliche Scheidung solcher origineller Vorstellungen ist heute ein aussichtsloses Wagnis; die ziemlich gleichlautende Form in den verschiedensten weit von einander entfernten Gegenden ist aber immerhin ein Wink, daß sie einem einzigen uralten Sprachzweige entstammen,

wobei sich aber das Gebiet ihrer heutigen Verbreitung durchaus nicht mit dem der Entstehung zu decken braucht.

Ein ähnlicher Vorgang spielt sich gleichfalls bei der Entstehung und Entwicklung der Gottesbegriffe ab. — Wenn man erwägt, was alles dem Urmenschen in Bezug auf die Bildung des Kultusgebietes und der religiösen Vorstellungen zugemutet wird, und wie ureinfach und natürlich die Entwicklung in der Wirklichkeit ist, so müssen wir uns unserer Unbeholfenheit im objektiven Kritizismus ernstlich schämen, denn erst diese toponomischen Forschungen mußten das völlig unerwartete Resultat bringen, daß der Urmensch kein Heide im heutigen Sinne, sondern ein natürlicher Monotheist war, sowie daß die großen Götterwelten nichts weiter als irdische, erst später durch Phantasiegebilde konstruierte erdentrückte Hoheitsfamilien sind, und herrscht bis heute in dieser Hinsicht noch keine Läuterung oder Konsequenz. So nennen wir die katholische Religion trotz Marienkult, Heiligenanbetung und Engelverehrung eine monistische; weshalb aber die ägyptische, griechische oder römische eine polytheistische, deren Himmel sogar weniger bevölkert ist, und wobei doch alle nur einen obersten Gott verehren! — Betet nicht der strenggläubige Katholik mitunter bei Zahnschmerz zum hl. Antonius und nicht direkte zu Gott, ebenso wie der römische Kaufmann zu Mercur und nicht zu Jupiter flehte, wenn es sich um ein wichtiges Geschäft handelte! — Die Religionen sind sich daher im Prinzipe alle gleich, weil sie den gleichen Entwicklungsgang hinter sich haben, und sind in allen die Nebengotteilen lediglich nur Gehilfen und sozusagen Spezialreferenten der Hauptgottheit. Wir dürfen daher auch in dieser Hinsicht ebensowenig von tiefgehenden Dissonanzen sprechen, wie wir taktvoll die religiösen Gefühle des Einzelnen als subjektiven Glauben gegenseitig nicht verletzen sollen.*)

---

*) Daß eine Religion mehr, die andere weniger Anhang und Verbreitung gefunden oder ganz in Konkurs kam, das hing von

Allerdings haben die meisten Religionsgebäude auch viel Künstliches und Aufgedrungenes später hinzuerhalten. So wissen wir ja, daß die germanische Mythologie lediglich von J. Grimm und Simrock aufgebaut wurde, wobei es besonders auffällt, daß kein römischer oder griechischer Schriftsteller noch irgendeines germanischen Götternamens erwähnt. — Grimm war bei dieser Arbeit mehr von idealer Begeisterung als vom ernsten Forschertriebe geleitet, und sind seine bezüglichen Aufstellungen lediglich eine geistreiche Kompilation aus verschiedenen, kritisch ungeprüften Volkssprüchen und Gebräuchen, die aber allen, von der fremden Kultur unberührt gebliebenen slavischen Völkerschaften gleichfalls u. z. meist viel genauer bekannt sind; und ebenso hat Simrock einen geschlossenen deutschen Olymp nach eigener Phantasie aufgestellt, wozu ihm bestenfalls etliche zerstreute Daten über heidnische Feste und Opfer eine fragwürdige Basis bieten konnten.

Die germanische Mythologie ist aber sichtlich wieder nur ein Abbild der griechischen, von der wir ja gleichfalls wissen, daß sie von Hesiod und den Homeriden zusammengetragen wurde und in welcher sich die antike Theogonie noch urzuständlich wiederspiegelt. Die Basis für die Herkunft der Götter sind den Griechen die Heroen, jene männlichen Ideale von hoher physischer Kraft wie auch geistiger Überlegenheit, iwelche ihre Mitmenschen beschützten oder verteidigten; sie erfreuten sich daher bei Leb-

---

der Qualität ihrer sittlichen Werte und der vorausblickenden günstigen Lösung sozialer Fragen ab, welche die Zukunft unausbleiblich und gebieterisch zur Entscheidung bringen muß. So hat z. B. der Religionsstifter Mohammed nicht klug vorausgesehen, daß die durch die religiösen Satzungen zurückgesetzte, sklavisch gehaltene Frau einmal eine soziale Gleichwertigkeit mit dem Manne erreichen könnte, was nun zu einer Kraftmessung zwischen dem Konservatismus der Religion und dem Zeitgeiste führen und mit einer das Ansehen der Religion schädigenden nachträglichen Berichtigung des Koran endigen muß.

zeiten einer hohen sozialen Achtung und wurden nach ihrem Tode, nachdem die Erinnerung an ihre gesellschaftliche Stellung rege blieb, zu Kultusobjekten, zu Halbgöttern und schließlich auch zu Göttern. Ihre Familienmitglieder erfreuten sich naturgemäß gleichfalls einer erhöhten Beachtung und genossen unter solchen Verhältnissen analoge religiöse Verehrung, weil man sie als Förderer und Gehilfen der Verdienste des Heroen ansehen mußte, so daß schließlich aus einer angesehenen irdisch-realistischen Familie eine geschlossene Götterfamilie hervorging.

Bei den Griechen beginnt die Transsubstantiation historischer Personen, wie Ahnherrn, Stifter und Gründer von Städten, Volksführer, heldenmütiger Verteidiger des Vaterlandes eigentlich erst nach der späthomerischen Zeit, indem solche unmittelbar nach ihrem Tode, oft auch schon bei Lebzeiten, formell zu göttlichen Ehren erhoben wurden. Die vorzeitige Diffusion der irdischen Verehrung eines Menschen in eine überirdische unterlag in letzterem Falle einem verkürzten Prozesse.

Die mythischen Ahnherrn der einzelnen Volksstämme sind daher in ihrer Ursprünglichkeit lediglich prosaische Gemeindeälteste, Bezirkshauptleute und Verteidigungskommandanten gewesen, und die Forschung zeigt uns auch die fortschreitende Umwandlung dieser Funktionen vom Realen zum Mystischen und durchaus nicht umgekehrt oder ohne diese Entwicklungsphase. — Wie z. B. »boh, bog« (= Gott) vom Gemeindeältesten progressiv zu Gott werden kann, ist auch heute leicht zu beweisen.*) Wird der Vorsteher einer Gemeinde dann Ältester einer Gemeindegruppe, einer Provinz

*) Přibík Pulkava sagt in der čechischen Chronik v.. J. 1374, daß Bohemia von »boh« stamme; nimmt man die primäre Bedeutung des Wortes »boha« (= Weideplatz), oder wo »boh's« Weidegemeinden vorstanden, wie dies bereits erörtert wurde, so behält er auch vollkommen Recht.

oder noch größerer Gebietsteile, so kennt ihn der größte Teil der Bewohner garnicht; hatte er obendrauf Gelegenheit sich im Kampfe um den Schutz des ihm anvertrauten Gebietes auszuzeichnen, so bilden sich um ihn Sagenkreise und legendäre Vorstellungen, die ihn schließlich als höheres Wesen, begabt mit den besten Eigenschaften des Geistes und Willens,als Träger übermeschlicher Stärke und übernatürlicher Gewalt darstellen, und weil er für die Mehrheit nie sichtbar ist, wird er mit der Zeit zu einer transzendenten Größe, was sich bereits mit dem ganbaren Gottesbegriffe im allgemeinen deckt. Tatsächlich ist auch in allen nicht römisch-katholischen Staaten die höchste kirchliche Würde zugleich in der Person des Herrschers vereinigt. — Man frage aber nur einmal einen primitiven Gebirgler, der nie sein Weichbild verlassen, wie er sich einen Kaiser oder den Papst vorstellt; ja bei den Chinesen ist es geradezu Vorschrift, daß sich der Herrscher keinem Untertanen zeigen darf; ist es daher ein Wunder, wenn dieser dann als Geist und Gott — weil für jedermann unsichtbar, — angesehen wird!

Daß solche in hohem Ansehen stehende Personen sodann auch nicht gewöhnlichen Todes sterben können, sondern auf einem sonstigen Umwege der Erde entrückt werden, ist ja naheliegend, weil der Volksglaube dies ja gar nicht fassen will, daß eine solche Glanzgestalt der banale Tod erfassen könnte. So kommt es, daß Religionsstifter, Nationalhelden, weise Herrscher, als konstant fortlebend angesehen werden, oder daß man gar nicht glaubt, daß sich der Betreffende im designierten Grabe befinde, wie z. B. Elias, Christus, Mohammed, Alarich, Atilla, Barbarossa, Kaiser Joseph II. u. a.

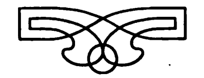
So haben auch die Götter des griechischen Olymps ansonst eine sehr prosaische Entstehung. Der Olympos ist ein Grenzgebirge, was ja auch der ursprachliche, noch heute bei den Slaven gebrächliche Begriff lim (Grenze), olim,

olimje (Grenzgebiet) bezeugt. Die Grenze zwischen Thessalien und Makedonien, d. h. die Pässe, mußten militärisch bewacht werden. Der Kommandant eines Teiles dieser Linie war der Kronos (gran, gron = Grenze), eines anderen Teiles Uranos (Vranos, brana, vrana = Verteidigungsstelle), eines dritten Zeus (θεός, deus, dev, div, divinus, dieu u. s. w.), der Beobachter feindlicher Vorgänge. So ist es auch erklärlich, daß Kronos den Uranos entthronte und dieser wieder vom eigenen Sohne Zeus um die Herrschaft gebracht wurde; es sind dies wohl nur Kämpfe um die höchste Kommandostelle und Gewalt in jenem Grenzgebiete, welches zum Schlusse auch zum Göttersitze einer solchen Heroenfamilie wurde, was die Epiker und die Volksdichter dann noch poetisch ausprägten und erweiterten.

Alle mystischen Erzählungen entpuppen sich schließlich als solcherart entstanden; allerdings erleidet dabei, wenn man sie der poetischen Zutaten entkleidet, die holde Sagenwelt, die gefestigte Überlieferung und das in der Jugend Angelernte eine derbe, empfindliche Störung. Namentlich weicht man der wissenschaftlichen Aufrollung religiöser Forschungsfragen gerne aus, da solche dann meist nicht kritisch sondern gefühlsgemäß aufgefaßt werden, daher es eben kommt, daß sich Glaube und Wissenschaft heute noch immer schroff entgegenstehen und sich gegenseitig ihre Fundamente untergraben, statt die Kluft gemeinschaftlich zu überbrücken. Jeder Schritt aber, der das Wissen und Glauben der Wahrheit näher bringt, vermindert den Abstand zwischen beiden und führt uns zu dem, was wir bis nun noch nicht kennen: zur reinen, natürlichen Offenbarung!

Eine Vorstellung, die keinen ursächlichen, naturgemäßen, auf logischer Gedankenarbeit fußenden Anfang hätte, gibt es beim primitiven Volke absolut nicht, und wird es einem

Helldenkenden niemals beifallen, auf die Dauer Sagen, Mythen und Legenden lediglich als Produkte spielender Phantasie anzusehen, wenn sich auch der wahre Kern infolge vieler bunter Umhüllungen gut verborgen erhält; aber die höchste Humanität, das höchste Wissen ruht doch in der Erkenntnis der höchsten Wahrheit! —





Schlusswort.

Es ist unvermeidlich, daß in einer so umfangreichen synthetischen Arbeit, zu welcher wohl viele, aber meist verwitterte Bausteine zugetragen werden mußten, Irrtümer und falsche Fundierungen unterlaufen sowie unvorhergesehene Mißdeutungen Eingang finden können; der große Bereich des in Erwägung gezogenen Stoffes erheischt daher noch eine intensive Detailarbeit, denn die endgültige und überzeugende Klärung so manches toponomischen Begriffes wird sich erst anschaulich ergeben, wenn allseits die Vergleiche angestellt und die Überprüfung auf Basis dieser Grundgesetze vorgenommen werden. — Wir befinden uns aber hier erst im Beginne des Hebens einer total verfahrenen und vernachlässigten Wissenschaft, welche bisher nur als falsche Münze im Parteigetriebe kursierte oder lediglich als politische Vogelscheuche in Dienst gestellt war.*) Und diese Wissenschaft kann ohne

*) Man vergleiche einmal die Broschüre des Münchner Universitätsprofessors Dr. Sepp: »Ansiedlung kriegsgefangener Slaven oder Sklaven in Altbayern und ihre letzten Spuren« (München 1897), welche Slaven nur als Sklaven und Kriegsgefangene kennt, die man »gnadenhalber in den wertlosen Sumpfgebieten ansiedelte, zu den wilden Tieren in eine Bergwildnis

die Mitwirkung des großen gebildeten Publikums nicht kräftig gedeihen und vorwärtskommen, daher sich hiezu alles zur Arbeit anstellen soll.

Nachstehend werden daher jene Anhaltspunkte hervorgehoben, die einige der vorausgesendeten Behauptungen kommentieren sollen, da ansonst so mancher Schluß als zu wenig begründet und oft zu unvermittelt erscheinen dürfte. Ich halte es daher für angemessen hiezu auch die subtileren Gründe hier am Schlusse zu offenbaren, auf daß sich der Gedankengang des Lesers mit dem des Autors leichter assimiliere.

* *
*

---

verpflanzte und sie dort ihrem Schicksale überließ.« — Was nützt die äußerste Konzentration der Bücherweisheit, wenn bei der Verwertung derselben die Objektivität, die Logik wie auch das Gedächtnis vollends versagen, denn an anderer Stelle sagt wieder Dr. Sepp, daß von den Slaven Hunderte von Ortsnamen in Bayern herrühren und daß der deutsche Adel deshalb so viel slavische Namen führt, weil er sich den Namen nach den eroberten slavischen Burgen und Besitzen beigelegt hat. Merkwürdige Leute — diese Slaven-Sklaven! — Wohin sie kommen, überall gaben sie neue Namen aus ihrem Schilf und Moor, und das Herrenvolk beugt sich dieser Anmaßung geradezu sklavisch; der Adel nimmt ihnen ihre Burgen und Latifundien weg und legt sich den bezüglichen Besitznamen bei; aber diese Besitzungen konnten doch nur wertlose Filze und Sümpfe gewesen sein! — Ja, man überläßt die »Sklaven« ihrem Schicksale unter den wilden Tieren, aber im Orte »Taufkirchen« soll man sie summarisch zum Christentum präpariert haben; wozu also diese übertriebene Sorge für deren Seelenheil! — Der Verfasser gibt auch zu, daß z. B. der Ortsname »Kallutzen« wohl slavisch sei, aber die Deutschen waren damit nicht zufrieden, und gaben der Ansiedlung den eigenen Namen »Strass«, den der Professor augenscheinlich für deutsch hält; »knäs« sei ein deutsch-gothisches Wort, das von »kuninggs« stamme u. a. m. — Mit dem kleinen Maßstab der Gehässigkeit und Parteilichkeit läßt sich die große Welt doch nicht messen, und man kommt da bald mit der Wissenschaft bald mit der Wahrheit in Konflikt, und bald mit beiden zugleich!

Die Tatsache läßt sich nicht ableugnen, daß die Sprachwissenschaft bisher sehr einseitig arbeitete, weil die Forscher meist die erforderlichen Sprachkenntnisse nicht besaßen, und namentlich die slavischen Sprachen fast gar nicht in den Kalkül zogen; was aber diese Adepten als Dogma hinstellten, das führte die späteren Forscher zum Irrtume, denn diese setzten wieder ihre Studien dort ein, wo sie bereits ein geläutertes Gebiet vorzufinden glaubten. Und darin steckt der Hauptteil unserer geschichtlichen Irrtümer, daß wir ein Volk immer erst die Weltbühne betreten lassen, sobald dessen geschriebene Geschichte beginnt, — ein Fehler vergleichbar mit dem, wie wir auch alle einst im naiven Kindersinne glaubten, daß die Sonne unmittelbar hinter dem nächsten Gebirge unseres Horizontes aus dem Ozean steige. In der Entwicklung eines Volkes, welches plötzlich agierend auftritt, muß aber eine, nicht einmal annähernd in Zahlen bestimmbare vorbereitende Zeit vorangegangen sein, und daran denkt man oftmals nicht. — Und gerade für das hohe; ehrwürdige Alter der Slaven in Europa selbst sprechen verschiedene lebende wie tote Zeugen. Der weitaus wichtigste lebende Zeuge ist die Sprache. — Die Summe so vieler ethno- und topographischen Namen in Europa mit ihrem slavischen Wurzelworte spricht wohl beredt dafür, daß die slavische Sprache als die Ursprache, wenigstens in Europa, angenommen werden muß, denn weiter als bis an die Tertiärzeit läßt sich kaum eine Sprache verfolgen. Aber diese Ursprache kann ebensogut mit einem anderen Namen belegt werden, denn der Begriff »slavisch« gehörte kaum zum Urwortschatze in der heutigen erweiterten ethnographischen Fassung; da wir aber vorläufig keinen anderen prägnanteren Namen für diese Ursprache haben, die Benennung »indogermanisch« ganz unzutreffend, »ursprachlich« vielleicht für heute noch zu weitgehend ist, kann sich die wissenschaftliche Terminologie nur an jene Ausdrücke halten, die mit Rück-

sicht auf die heutigen Verhältnisse am anpassungsfähigsten und dabei natürlichsten sind.

Überdies macht es den Eindruck, als wenn das heutige slovenische Idiom, welches von den Sprachgelehrten ohnehin als die Grundsprache der großen slavischen Völkerfamilie angesehen wird, mit diesem alten Wortschatze die meiste Identität oder doch Verwandschaft hätte. Dieses hat sich in seiner vermutlichen Ursprünglichkeit erstaunlich unbeeinflußt erhalten. Die etymologische Schreibweise ist durchaus beibehalten und diese ist zugleich phonetisch. Die Grammatik bietet nahezu keine Ausspracheregeln; es gibt keine Diphtonge und keine Doppellaute. Viele Begriffe konkreter Richtung enthalten noch heute keine Vollvokale, w. z. B. črn, drn, krt, prt, rt, rž u. a. und bieten diese mit ihrem beihabenden stummen e, das ja allen Konsonanten (ausgenommen h und k) naturgemäß anhaftet, noch lange keine so zungenschwierige Aussprache, wie etwa die deutschen Begriffe: nichts, Pflicht, pfropfst, stampfst u. ä., daher die landläufigen Ansichten, daß die slavischen Sprachen hart seien, schon bei diesen wenigen Vergleichen wesentlich entwertet erscheinen, und behauptet dies nur derjenige, welcher keine solche Sprache gründlich kennt. — Andererseits weisen alle slavischen Sprachen einen erstaunlichen Reichtum an Formen und Begriffen in einer Skala auf, für die uns heute bereits die Erkenntnis der subtilen Bedeutungsunterschiede mangelt. Namentlich sind die konkreten Begriffe, wie dies schon aus den Benennungen der Weideplätze, Rodungen, Verteidigungspunkte hervorleuchtet, ungemein zahlreich, indes die abstrakten Wortformen nicht so vielseitig sind, wenn sie auch dem normalen Bedarfe vollauf genügen.

Es kann aber eine Sprache, die einfach und natürlich geblieben ist, nur unter der Voraussetzung einfach und natürlich geblieben sein, wenn sie von fremdwärts unbeeinflußt und niemals in Dependenz oder akademischer Behandlung war; jede andere Erklärung ist à priori anfechtbar.

nachdem eine Sprache im erweiterten Gebrauche, — vielleicht Gewaltmittel ausgenommen —, niemals kompendiöser sondern stets breiter wird. — Die slovenische Sprache hatte daher durch die mangelnde Gelegenheit ihre Originalität einzubüßen, — wenn sie tatsächlich die Grundsprache bildet, was man wenigstens in Bezug auf die slavischen Idiome zugibt, — sozusagen nur Glück im Unglücke; ob es im Gegenteile für die so lange irrlichternde Urgeschichtsforschung nicht richtiger gewesen wäre, diese Sprache vor allen andern in den Kalkül der Sondierungen einzubeziehen und sie reeller zu bewerten, statt ganz zu vernachlässigen, — diese Antwort liegt wohl schon nahe, soll aber von der Zukunft gegeben werden. —

Tatsächlich müssen Kenner der slavischen Sprachen zugeben, daß einzelne Idiome dem Altslovenischen umso ähnlicher erscheinen, je ältere Sprachproben zum Vergleiche verwendet werden.*) — Andererseits

*) So ist der Urtext der Königinhofer und Grüneberger Handschrift dem Slovenen geläufiger als dessen Translation in die heutige čechische Sprache. — Da aber die Meinung von der Fälschung dieser Handschriften ziemlich verbreitet ist, folge hier auch die Widerlegung von meinem Forschungsstandpunkte. — Man gehe doch wieder einmal der Sache auf den Grund und überprüfe, wie weit das Gerede der »Gelehrten« richtig ist. Abgesehen von der Tatsache, daß es um das Jahr 1817 keinen Menschen gab, der die hiezu nötigen Sprachschätze gekannt hätte, die erst später durch Kopitar, Miklosich und Dobrovsky gehoben wurden, mangelt vor allem die logische Vorstellung, daß jemand mit immensen Sprachkenntnissen eine so aussichtslose Arbeit, wie sie die Herstellung der Synchronie einer mangelhaft bekannten Sprache mit den gleichlaufenden kulturellen und sozialen Verhältnissen von einst in einem größeren Gedichte erfordert, vorzüglich löst und dabei noch seine Autorschaft verschweigt. Wäre aber immerhin eine solche umfangreiche Zurückdichtung sprachlich denkbar, so sprechen dagegen noch besondere Umstände, die erst jetzt durch meine toponomischen Forschungen ihre Klärung finden. Die abgebrochenen Anfangszeilen der Grüneberger Handschrift: . . . všiak ot svej čeledi vojevodí,
mužie pašiú, ženy ruby strojiá . . . (d. i. jeder

ist es selbstverständlich, daß alle im Buche angeführten Namensbildungen nicht als slavische im heutigen politischen Sinne aufzufassen sind, aber viele gehören eben zum **Urwortschatze** des prähistorischen Bewohners unseres Weltteiles, und gerade der Umstand, daß sich diese Sprachelemente bei den Slaven allein in Form und Bedeutung nahezu unverändert erhalten haben, eröffnet uns ein neues Feld für die Lösung dieses Rätsels, daß es nämlich zwischen den verschiedenen Sprachen unleugbar latente Beziehungen gibt, die sich ohne Unterbrechung um den ganzen Erdball zu spannen scheinen.

Je weiter man zur Urzeit zurückgeht, in welcher es noch keine abstrakten Begriffe gab und der Mensch nur jene Objekte der Natur zu benennen hatte, die ihn umgaben

---

leitet die Verteidigung seiner Gemeinde, die Männer weiden, die Frauen verrichten Hausarbeiten . . .) deuten schon dahin, daß »vojevodi« in der Entstehungszeit des Gedichtes noch mit der Hirtenverfasung innig verknüpft war. Dieses patriarchalische Verhältnis konnte Hanka unmöglich bekannt sein, denn wie konnte ein Moderner als Fälscher je auf die ungewöhnliche Idee kommen, den Begriff »vojevod« (= Herzog) mit dem Vorsteher oder Stammesältesten einer Hirtengemeinde zu identifizieren oder in nahe organische Verbindung zu bringen, was sich erst jetzt durch die Ortsnamenforschungen als zutreffend herausstellte. Ich glaube vielmehr, daß die Handschriften eine uralte Dichtung enthalten, welche in den Klöstern immer weiter abgeschrieben und dabei stets dem jeweiligen Sprachgebrauche möglichst angepaßt wurde, daher auch synchronistische Sprachinkonsequenzen aufweist; die nun vorhandenen Manuskripte rühren vermutlich von einem Mönche her, denn schon der wiederholte Lautwechsel des c für k läßt auf lateinischen Einfluß schließen. — Ob nun Hanka an der Schrift selbst etwas ausgebessert hat, ist für die Hauptsache, d. i. die Dichtung an sich ganz irrelevant; entschieden ist es aber erwiesen, daß er in der Münzaffaire in ähnlicher Weise gewissenlos und sträflich denunziert wurde.

oder zu dessen Existenz in irgendwelcher Beziehung standen, umso deutlicher wird die Erkenntnis, daß diese noch heute bei allen flektierenden Sprachen, — ich kann nur von diesen sprechen, da ich die anderen nicht in dem Maße kenne, um ein abgeklärtes Urteil abgeben zu können, — nahezu gleichlautend sind, und fließen alle jene Begriffe, die augenscheinlich dem Urmenschen bekannt sein mußten, je weiter wir in die Urzeit zurückdringen, umso konzentrischer zusammen.

Wir wissen allerdings nichts Exaktes darüber, welche Wandlungen die Begriffe von der Grenze der historischen Zeit bis zu den Uranfängen der Sprachmechanik durchgemacht haben, ob und inwieweit sie verblaßt, verschwommen oder entstellt sind, verfügen aber immerhin über genug Anhaltspunkte für das Erkennen der Urform, denn sind wir nur einmal bei einem einsilbigen Worte angelangt, so berechtigt dies zur Annahme, daß diesem nicht mehr viel Schlacken anhängen können, denn schließlich erschöpfen sich die Lautpermutationen einfacher Silben doch eher als die Reihe jener Objekte, die der Urmensch zu benennen hatte.

Die eingehende Untersuchung ergibt aber eben, daß jene Gegenstände, welche seit der ältesten Zeit vorhanden waren, fast durchwegs einsilbige Bezeichnungen aufweisen — soweit wir deren Urform kennen —, indes die der späteren Epoche entstammenden nahezu immer zwei- oder mehrsilbig sind. — Es ist doch undenkbar, daß die Menschen im Urzustande, sobald sie der Sprache mächtig waren, für jene Objekte oder konkreten Handlungen, mit denen sie in unvermeidlicher Berührung standen oder die ihnen auffallen mußten, keine Begriffe gehabt hätten, wie z. B. Vater, Mutter, Sonne, Mond, Meer, Wasser, Wein, Salz, Drache, Auerochs, Tag, Nacht, Licht, Grab, arbeiten, flechten u. a.; und gerade diese sind noch heute fast durchwegs einsilbig (wie auch die Hoheitsbegriffe car, var, knez, čech, ala, kralj, piast u. s. w.) und gerade diese haben zumeist in allen indoeuropäischen

Sprachen dieselbe Grundform und dieselbe Bedeutung im allgemeinen behalten, ein sprechender Beweis, daß sie alle von einer Zentrale, einer Sprachquelle und einem Sprachschatze ausgegangen sind, daher man die Synglosse, d. h. den gemeinsamen Ursprung der einzelnen Sprachgruppen durchaus nicht als ein Phantasiegebilde hinstellen darf. Es erscheint uns dies wohl anfangs rätselhaft, aber wie alle Dinge so lenkt auch dieses unentwegt auf eine monistische Lösung hinaus, denn die Vereinigung der Empirie und Spekulation, d. i. der sinnlichen Erfahrung und des logischen Denkens neigt auch bei dieser Frage zur Naturphilosophie der Einheit des Ursprungs.*)

Es ist aber dies auch ganz natürlich, denn der Mensch benennt die Gegenstände immer nach dem Eindrucke, den sie auf ihn machen, und diese Empfindung und Wahrnehmung ist allerorts nahezu die gleiche. Aber diese eine Ursprache muß bei der Weiterverbreitung Änderungen erfahren haben, welche mit der Entfernung wuchsen; und dieses kann uns nicht befremden, da wir ja noch heute

*) Man vergleiche einmal nur vorübergehend die Sprache der asyrisch-babylonischen Mythen und Epen aus den keilinschriftlichen Tonarchiven sumerischer Provenienz; auch diese diskreditieren durchaus nicht obige Behauptung. So ist dort »Bel« schon ein Gott, in der Urverfassung noch Chef des auf einer Rodung (bel, belina) entstandenen Verteidigungspunktes; »bili« = Kleider, Zeug; im Slavischen: Leinenkleider, Wäsche (bilidlo, bĕlidlo = Wäschebleiche im Čechischen); »šibia« = Hirtenstab; im Slavischen: Hirtenrute, Kinderrute; »suba, subat = Kleid; im Slavischen: zubun, subun = Frauenkleid, šuba = Pelz, Winterkleid; »itku« = weben (tkati = weben); »utulati« = Kuhhirt; im Čechischen útulna = Schutzhütte, (vermutlich: Hirtenhütte); »ultima Thule«, daher: letzte Schutzhütte u. s. w. — Eine weitere Vergleichung jener Texte unter Beachtung der Synglosse dürfte aber noch beweiskräftigere Klärungen bringen.

wahrnehmen, daß sich schon in zwei benachbarten Dörfern geringe Wortunterschiede finden; welche Differenzen ergeben sich aber bereits zwischen gleichsprachigen Bewohnern, die ein größerer Gebirgszug trennt! Welche Wandlungen sind in den Sprachen im Laufe der historischen Zeit vorsichgegangen, welche die Wissenschaft noch festgestellt hat, und was geschah erst in den Zeiträumen, die sich der Erforschung entziehen!*)

Und trotz allem ergeben die etymologischen wie auch phonetischen Vergleiche der verschiedenen Sprachen miteinander frappierende Verwandtschaften und Gleichklänge; wer sich da einer besonderen Mühe unterzieht, wird unerwartete Resultate finden und schließlich den Eindruck gewinnen, daß wir eigentlich gar kein Recht haben so viel von Latinismen, Slavismen, Germanismen, Gallizismen u. ä. zu sprechen, denn dieses sind nicht entlehnte, sondern lediglich in der fremden Form gangbar gewordene Begriffe, weil die gleichen eigenen bereits eine andere verwandte Bewertung erhielten.

---

*) Walter v. d. Vogelweide hat vor sieben Jahrhunderten auch in deutscher Sprache geschrieben, aber dieses Geschriebene versteht heute niemand mehr ohne besondere Vorbereitung. — Die modernen Bestrebungen, ein einheitliches sprachliches Verständigungsmittel — eine Kunstsprache (wie z. B. Volapük, Esperanto) — zu schaffen, können nur auf vorübergehenden Erfolg rechnen, denn alle lebendige Rede verändert sich beständig im Gebrauche, und ist es eine Täuschung an die Erhaltung einer dauernden Originalität zu glauben. — Wozu konstruiert man aber neue Sprachen, wo wir ja nur wieder der Urform unserer Idiome näherzurücken brauchen, und da besitzen wir bereits eine allen sympathische, organisch verwandte Gemeinsprache! — Die gewaltsame Verbreitung einer Kunstsprache bedeutet aber zugleich die Verkümmerung und Mißhandlung des natürlichen Sprachgefühls, die Ertötung des Geistes der Sprache selbst und einen bedauerlichen Kulturrückschritt im allgemeinen.

Hier einige Beispiele. — Strabo erwähnt die »Buroi« in der heutigen Slovakei; daraus ist der deutsche Begriff »Bauer« geworden, der dem Slaven als urdeutsches Wort gilt; der Lausitzer Wende gebraucht aber noch immer die Originalform »bur« für Bauer. Die erwähnten »Buroi« (Peutinger Tafel, 3. Jahrh.) sind aber die Bewohner einer gut befestigten Gegend, welchen ein »bor« (bour) vorstand, und ist dasselbe auch im »Burzenland« (Siebenbürgen) der Fall, wo der Älteste »borec« (bourec) gelautet haben mag. — Der Irländer nennt den Alpdruck »phuka«; dem Slaven ist aber dies der: vuk, vlk, vukodlak (= Vampyr). »Meč« ist dem Slovenen, Magyaren, Türken, Perser u. a. das Schwert, dem Deutschen nur mehr das »Messer«, der Breneserin (bei Ragusa) die dolchartige Haarnadel. — Wegen meiner Deutung von »Suez« werden sicherlich gegen mich Pfeile abgeschossen, ehe die Skeptiker die Lektüre des Buches beendet haben werden; ich kann aber vielleicht beruhigend wirken, wenn ich anführe, daß das anklingende französische »suite« auch Verbindung bedeutet; ebenso ist das deutsche »schweißen« nur das Verbinden zweier Eisenstücke. — Das slovenische »trebuh« (= Bauch) hat sich im französischen »trébucher« (= vorgewichtig sein) in Form und Bedeutung nahezu unverändert erhalten.*)

Diese Beispiele, die sich endlos fortspinnen lassen, führen zu dem Schlusse, daß die Ursprache eine ge-

---

*) Unter besonderer Reserve führe ich hier noch den Begriff »Lungensucht« an, an den doch niemand die Bresche legen wird, als ob er nicht urdeutsch wäre. Es mag ja sein, aber die Etymologie wie die Logik erschüttern dies doch, denn »Lungensucht« ist an sich ein sinnloses Wort, indes das slavische »lonsucha« sprachlich das aussagt, was die Krankheit äußerlich charakterisiert, d. i. das Eintrocknen der Brust, die Brustdarre (lona = Brust, suh, suša = trocken, Darre, Trockenheit). Ist es aber nicht rätselhaft, daß der Pole (auch Čeche) ein deutsches Wort in Gebrauch nimmt, das erst in seiner Sprache etymologisch sowie sachlich richtig und verständlich wird!

wisse typische Gesetzmäßigkeit aufweist, d. h. jedermann hat im Urzustande, ähnlich wie sich die Anfangsstadien des Sprechens aller Kinder gleichen, von demselben Gegenstande denselben Eindruck, benennt ihn daher unbeeinflußt überall gleich oder ähnlich. —

Die erstaunlichen Fortschritte in der Naturkenntnis des verwichenen Jahrhunderts haben die Entwicklungsgänge aller Lebewesen, die Stammes- und Schöpfungsgeschichte, ja selbst die Religion auf eine monistische Basis geleitet, und liegt nicht das geringste Bedenken vor, weshalb die Sprache nicht auch den gleichen Naturgesetzen folgen sollte, denn auch für die Entstehung dieser gibt es nur einen einheitlichen und natürlichen Anfang, und ist das Intermezzo der Sprachenverwirrung beim Turmbaue von Babel hiefür gewiß sehr lehrreich, denn es zeigt uns nur, daß das ursprüngliche Sichverstehen langsam verloren ging, je entfernter die Heimat der daselbst beschäftigten Arbeiter lag.

Ob die höhere Differenzierungsstufe des Kehlkopfes — also der Sprache — beim Menschen sofort eintrat oder erst das Resultat einer weiteren Entwicklung war, ist hier gleichgültig; es hat aber die Wahrscheinlichkeit unbedingt für sich, daß die ersten Laute zu Begriffsnennungen onomatopöischer Natur wurden und als solche an allen Punkten nahezu die gleichen waren. Und so erklären wir uns, weshalb die Begriffe bar, bor, mar, var, lug, rt u. s. w. in ganz Europa — und auch weiter hinaus — verbreitet sind, und merkwürdigerweise überall dasselbe bezeichnen. — Die heutigen Abstände ergaben sich erst im allgemeinen Verkehre wie zum Teile auch durch die Wissenschaft.

Die Sprache des Urvolkes, die Natursprache, hatte in ihrem Kindesalter allerdings einen beschränkten Wortschatz, wie ja auch das hinterlassene Inventar mit verhältnismäßig

wenigen Begriffen erschöpft ist. Aber diese wenigen Urbegriffe zogen weitere Kreise, verloren dabei das ursprüngliche Aussehen in dem Maße, als sie sich im Gebrauche von ihrem Stammboden entfernten, ähnlich dem Steine, der ins Meer geworfen, eine Kreisbewegung hervorruft, die sich in immer schwächeren Wellen in der Unendlichkeit des Meeres verliert, so daß schließlich der Erreger dieser Bewegung nicht mehr erkannt oder beachtet wird.

Obendrauf differenzierte sich die Natursprache durch die Wissenschaft, welche die einfach-natürliche Rede sozusagen verfeinern wollte, was bei mäßigen Vorteilen sehr viele Nachteile hervorbrachte, denn durch die scholastische Behandlung haben die Sprachen viele Entstellungen erfahren, Schnörkel und Bizarrereien angenommen, die ihnen nicht nur die ästhetische Einfachheit raubten, sondern geradezu für die allgemeine Bildung nachteilig wurden, zumal heute jedermann genug Wichtigeres zu lernen hat, als diffizile Akzente, zarte Aussprachenuanzen und sinnlose Dehnungszeichen zu beachten, die wir ja doch mangels von Phonogrammen aus der Vorzeit niemals als je bestehend kontrolieren können. Es hatten daher jene Sprachen sozusagen ein fragliches Glück, welche wissenschaftlich wenig begünstigt waren, denn sie erhielten sich dadurch ihre Natürlichkeit und Ursprünglichkeit.

Viele solcher Auswüchse in Sprache und Schrift bilden aber heute ein unbedachtes Bildungshindernis und könnten bei einigem einsichtsvollen Nachdenken kurzweg beseitigt werden, wodurch die freigewordene Lernzeit von der Jugend auf reellerem Gebiete verwertet werden könnte.*)

*) Daß die Sprachen viel wertlosen Kram mit sich führen, welcher etymologisch wie historisch an sich unrichtig, in der Praxis aber ein Ballast ist, ersieht man am besten an der französische

Die Wahrheit zu hören ist meist unangenehm; das Altgewohnte auf einmal aufgeben, fällt schwer; man wirft sich daher über die Kausalität einer althergebrachten Sache auch niemals gerne selbst eine Frage auf; aber die Sprache

---

Sprache, die sich doch jahrhundertelang besonderer Bevorzugung erfreute. Die Begriffe sind oft grenzenlos verballhornt; die Aussprache stellt die Schreibweise geradezu auf den Kopf; die Syntax wird immer komplizierter; und in welchem Mißverhältnis stehen die französisch Lernenden und die französisch Erlernenden! — Ebenso könnten die Russen ihre Halbvokale ausmärzen, die vier i-Laute auf einen reduzieren, und brauchen bei dieser Reinigung nichts weiter, als ihre zyrillische Schrift in einem prunkvollen Reliquienschrank zu deponieren, und eben jetzt, gelegentlich des Neuaufbaues des Volksschulwesens, die lateinische einzuführen. — Die jetzige Schrift ist vor allem für die Russen ein Kultur- und Verkehrsimpediment schwerwiegender Art; daß sie je die lateinische verdrängen wird, ist nicht vorauszusehen, und wäre es auch nicht wünschenswert, da sie für die Praxis zu wenig deutlich und zu viel überflüssige Laute hat. Die Serben sind, trotz derselben Schrift, schon weit besser daran, weil sie die unnötigen Laute längst abgestoßen haben, hingegen sind die Albanesen radikaler, denn diese sind in jüngster Zeit bestrebt, die zyrillische Schrift ganz gegen die lateinische auszuwechseln; tatsächlich weisen auch die Völker mit zyrillischer Schrift die meisten Analphabeten auf. — In ähnlicher Weise mögen die Deutschen ihre undeutliche Kurrentschrift für immer hinterlegen und dieser noch die großen Anfangsbuchstaben beischließen, denn kommen alle anderen Sprachen ohne diesen hohen Respekt vor den Substantiven aus, und sind die Deutschen bis Luther damit ausgekommen, so wird es heute wohl auch gehen. Vielleicht genügt noch ein Anlauf zum phonetischen System, wie er schon vor etlichen Jahren partiell gemacht wurde, damit der deutsche Schüler von der Volksschule bis zur Matura nicht mehr so viel kostbare Zeit lediglich für diese scholastische Kleinkrämerei verliert. — In neuester Zeit haben sogar schon etliche einsichtsvolle Redaktionen politischer Zeitschriften, nachdem ja wissenschaftliche Werke bereits seit langem die Kurrenttypen gänzlich meiden, die Lateinschrift eingeführt, denn heute kennt z. B. in Ungarn die jüngere deutschsprechende Generation nicht mehr die Kurrentschrift, da sie in der Schule nicht mehr gelehrt wird; ebenso lassen die immer größere Verbreitung nehmenden Schreibmaschinen diese Typen fast gänzlich unbeachtet.

wollen auch andere lernen, denn sie ist doch ausschließlich ein Verkehrs-, Verständigungs- und Bildungsmittel, nicht aber der Spielplatz für Schultheoreme mit dem falschen Schein der Notwendigkeit!

Es handelt sich nun auch um die hypothetische Erklärung, daß der Mensch im Tertiär nicht nur gelebt haben sondern auch schon sprach begabt, ja sogar relativ kunstverständig gewesen sein muß, wieso er die Glazialzeiten überdauert hat, sowie daß die gleichen Sprachelemente auf einer so großen Zone dasselbe Objekt bezeichnen. — Dies alles ist auf Basis der Präzession der Erde erklärlich. — Daß der Neigungswinkel der Erdachse gegen die Ebene der Erdbahn nicht konstant ist, gilt als erwiesen; die Anziehungskraft des Mondes wie auch der Sonne auf die äquatoriale Anschwellungszone bringt es mit sich, daß in einem Zeitraume von etwa 25.000 Jahren*) die beiden Hemisphären das Perihelium und Aphelium vollends wechseln; daß dies schon mindestens einmal der Fall gewesen sein muß, darüber ist kein Zweifel, weil in der tropischen Zone, wie z. B. in Afrika, in den Kordilleren, die Vergletscherung und die Eiszeit in den Erdschichten ebenso vorhanden und nachgewiesen ist, wie in der gemäßigten Zone; die Kälteperioden, die man daher in allen Formationen der Erde zu erkennen glaubt, sind durch die Präzessions-Rhytmen in den erwähnten

*) Dieser von den Astronomen herrührenden Zahl kann man jedoch ruhigen Gewissens noch eine Null anhängen, denn in den 6000 Jahren der Geschichte ist noch keine entschiedene Änderung wahrgenommen worden. Man glaubt wohl, daß die Wärme jetzt gegen Norden verließe, weil man festgestellt, daß die Gletscher in Rückbildung seien; manche Wandervögel, welche vor Dezennien noch den Süden aufsuchten, nicht mehr fortziehen u. a., doch sind dies nur Momente, welche noch zu keinem positiven Schlüsse berechtigen.

approximativen Zeiträumen vollkommen begründet. Es ist daher ziemlich sicher, daß der Mensch schon einen Teil der Tertiärzeit unserer Erdgeschichte miterlebt, daß er die Epoche zwischen dem Tertiär und dem Diluvium, die Glazial- und Interglazialzeiten überdauert hat. Und weshalb soll der Mensch seinerzeit solche klimatische Extreme nicht überwältigt haben, da er dies noch heute erweist, und wir viel kleinere und niedrigere Wesen kennen, wie z. B. die Höhlenkäfer, welche die Glazialzeit in den meisten Gegenden überlebt haben. Wären aber z. B. die Saurier der Tertiärzeit lediglich der Glazialepoche wegen zugrunde gegangen, so wären wohl die meisten oder alle übrigen Lebewesen zugleich umgekommen; und doch kamen die übrigen fort und nur die gefährlichen Saurier — ausgenommen das Krokodil — endeten, wie bereits erwähnt, wahrscheinlich aus ganz anderen Gründen.*)

Hatte aber der Mensch die reale Vorstellung von den Sauriern der Kreidezeit, wie dies ja mit Rücksicht auf die zutreffenden Namen einzelner Vertreter jener Faunaperiode auch zutrifft, so muß er schon im Tertiär, — wenn man die geologischen Formationen in der jetzt üblichen Weise noch weiter, wie durch Scheidewände getrennt, beibehält —, die Sprache besessen haben, *denn man kann ohne Sprache niemand etwas mitteilen,* weil *selbst die schriftliche Übermittlung nur durch die Sprache festgelegte Begriffe voraussetzt, um Dagewesenes und wieder Verschwundenes durch die Schrift überliefern zu können.* Es ist daher schon aus diesem Grunde die viel bestrittene

---

*) Am Nordostkap Asiens, also am nördlichen Eismeere befindet sich beim Dorfe Dudinskoje vortreffliche Glanzkohle in reichen Mengen und am Tage liegend, so daß eine bergwerksartige Gewinnung unnötig ist. Wie kommt nun dorthin ein Lager von Kohlen ältester Formation, wo es ja fast keinen Baumwuchs gibt? — ein Beweis, daß es aber einst hier bei einem milderen Klima einen sehr üppigen Baumwuchs gegeben haben muß.

und doch richtige Annahme des Naturphilosophen Haeckel, daß der Mensch als sprachbegabtes Wesen schon mit dem Beginne der Quartärzeit anzusetzen sei, dahin zu erweitern, daß der Mensch zum mindestens schon gegen Ende des Tertiärs sprechfähig war, denn hiefür sprechen eben die Namen und im allgemeinen richtigen Vorstellungen über einzelne Saurier, dann die Kenntnisse von Vulkanen, für welche dem Quartärmenschen augenscheinlich jedes Paradigma in ganz Zentraleuropa mangelte, sowie schließlich auch die, in unberührten Tertiärschichten vorgefundenen, weit über die Anfangsstadien der Übung reichenden Zeichnungen und manuellen Fertigkeiten.

Aber auch eine andere, weit solidere, weil handgreifliche Bestätigung spricht hiefür. — Schon an vielen Stellen wurden Funde aus der älteren und jüngeren Steinzeit gehoben, wobei es aber stets auffiel, daß beide Fundlagen tote, kulturlose, oft bis drei Meter mächtige geologische Sedimente trennen. — Die Erklärung hiefür ist wohl die, daß die ersten Kulturresiduen von Menschen herrühren, welche aus klimatischen oder sonstigen Gründen ihre Wohnstätte aufgeben mußten, daher ein Kulturinterkalare eintrat. Ja, dieses Bild läßt sich sogar noch weit klarer darstellen. — Bei Grabungen künstlicher Aufwürfe wurde wiederholt bemerkt, — so jüngst auf Guinea und dem Bismarck-Archipel —, daß der Spaten aus der Erde Objekte fördert, die auf frühere Bewohner mit weit höherer Kultur schließen lassen, weil die heutigen Insulaner eigentlich die Steinzeit noch nicht völlig hinter sich haben. — In Troja, Pergamon, Babylon u. a. wurden mehrere verschiedenartige Kulturschichten übereinander wahrgenommen; am Burgberge von Pergamon wurde sogar ein goldener Rosenkranz ausgegraben.

Die Erklärung für diese Kulturschichten ist eben folgende: es rotiert mit dem Präzessionsrhytmus auch die Kultur, deren Höhepunkt sich ausschließlich an die gemäßigte Zone hält. Nachdem aber diese einmal jeden Punkt der Erdoberfläche berührt, sind dieselben Funde (wie z. B. Sphynxe in Ägypten, Babylon, Sibirien), wie auch dieselben Ortsnamen überall zu finden. Wenn sodann die tropische Zone einen solchen Punkt ablöst, so tritt eine Kulturebbe ein, denn das heiße Klima hat für höheren Geistesflug keine Schöpfungskraft; sie bringt keinen tiefen Denker, Forscher, Dichter oder Musiker hervor. — Auf die reiche Kulturschichte setzt sich alternierend stets wieder eine kulturarme auf, und so wandert die Kultur in Hausse und Baisse im Kreislaufe um den Erdball!

* *
*

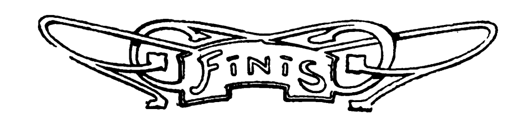
Es wurden hier Beispiele, Hypothesen und Belege genug vorgebracht, welche die schonungslose Bekämpfung eines offenkundig großen geschichtlichen Irrtums rechtfertigen, da sie zeigen, daß der verläßlichste Führer in die Urzeit des Menschengeschlechtes wohl nur unsere Sprache sein kann, und bildet die Summe jener Begriffe, die ein Volk dereinst seinen Ansiedlungen, Bergen, Flüssen, Seen, Tieren, Pflanzen, Mineralien, dann Gebrauchsgegenständen, sowie schließlich seinen Gottheiten beigelegt hat, dessen Ursprachschatz, welcher zugleich dessen Urgeschichte repräsentiert. Jenes Volk aber, dem die grundlegende Aktion dieser Urbenennung, namentlich aller noch heute unverändert bestehenden Terrainteile seiner jetzigen Wohnsitze zufiel, muß auf diesem Boden auch das Urvolk gewesen sein!

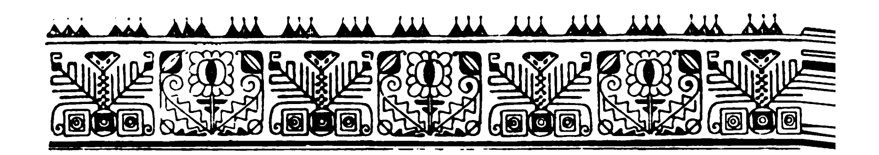
Es ist einmal Tatsache, daß wir bereits mit Strahlen nach allen Richtungen feste Körper durchleuchten; das Licht des Auges späht tausendfach verstärkt in unendiche Himmelsgefilde hinaus; aber den Schatten, der auf unserer Vergangenheit liegt, sind wir nicht imstande zu durchdringen. — Soll daher diese wichtige Frage gelöst werden, so muß vor allem die Gelehrtenwelt den untrüglich vorhandenen Widerspruch gewisser Naturgesetze zu den derzeitigen Ansichten zugeben, die starren Satzungen ihrer despotischen Doktrin entkleiden und die Gesamtforschung dem Geiste natürlicher, schrankenloser Wahrheit unterwerfen.

Alles Wissen ist dem Wesen nach nichts weiter als die Offenbarung individueller Beobachtungen und Erfahrungen; und sind diese richtig und abgeklärt, so werden sie, unbekümmert darum, wer sie verkündet hat, auch ihren Wert finden und behalten! — Und solche Erfahrungen verkünde ich hier; sie sind zum großen Teile Ergebnisse einer neuartigen Forschung, denn den Autochthonismus der Slaven haben schon andere vermutet aber mit unzulänglichen Belegen gestützt; die Völkerwanderung haben schon manche als ein Märchen erkannt, sie aber nicht vom Kerne gelöst; über Nomadenvölker spricht man von jedem Katheder, aber nicht vom Turnusverkehre derselben; man forscht unseren Volks- und Hoheitsnamen nach, indem man ihre Erklärung in der Mythologie und Mystik sucht, indes sie sich jedem offenen Auge sichtbar auf dem gewachsenen Boden darbieten u. s. w. — Mögen nun diese Forschungsergebnisse einerseits ein Deputat bilden zur Klärung und Erweiterung unserer ältesten kulturellen und ethnographischen Geschichte, andererseits aber auch beitragen zur Nivellierung der des weiten Gesichtskreises entbeh-

renden sinnlosen Dezentralisierung des organischen Monismus sowie zum Wiedererkennen der ewiggleichen Naturgesetze im Leben des Menschen und seiner Sprache!

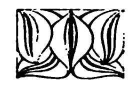
Die Titelfrage: »Wann wurde Mitteleuropa von den Slaven besiedelt?« ist daher nur eine rhetorische, deren Antwort nunmehr lautet: niemals, denn die Slaven sind daselbst keine Einwanderer, sondern — Urbewohner; und mag auch morgen jemand mit der Entdeckung kommen, daß dies noch nicht die erste Etappe der Sprach- und Kulturemanationen sei, so haben wir vorläufig immerhin reichlich genug Arbeit unsere wissenschaftlichen Verirrungen gründlich zu berichtigen und uns wenigstens bis zu dieser geklärten Phase unserer Genesis nachsinnend durchzuarbeiten; das eine steht aber schon heute unerschütterlich fest, daß ohne Zuziehung des slavischen Sprachschatzes ein solider Brückenschlag zur Ursprache ausgeschlossen ist.





VERZEICHNIS

der im Texte etymologisch erklärten Eigennamen.



INHALT.



